Oschwald, J. U.,

Die christliche Sonntagsfeier.

Die

christliche Sonntagsfeier.

Erste gekrönte Preisschrift

von

Joh. Ulrich Oschwald,
Pfarrer in Marthalen, Canton Zürich.

Leipzig 1850.
Gebhardt & Reisland.

Motto:

„Daß Gottes Sache Allem vorangehe, ist gewiß."

Ambrosius.

Inhalt.

Bericht der Preisrichter.

Ein Freund des Reiches Gottes hat im Dezember des Jahres 1847 zwei Preise von 150 und 100 Dukaten in Gold für die besten Schriften über die Sonntagsheiligung ausgesetzt, und durch Herrn **Dr.** Marriott in Basel eine Aufforderung zur Bearbeitung dieser Preisaufgabe im Druck verbreiten lassen. Den Inhalt der zu liefernden Schriften sollte der Beweis bilden, daß Gott je einen Tag unter sieben geheiligt, d. h., zur Ruhe von dem irdischen Beruf und zur Beschäftigung mit dem himmlischen bestimmt habe; daß dieß Gesetz ewige Geltung habe; daß auch die christliche Sonntagsfeier auf diesem Gesetze beruhe; daß der Sonntag nicht menschlicher Willkür seine Entstehung verdanke, auch nicht bloß auf das Ansehn der Kirche sich gründe; daß die Uebertretung jenes Gesetzes eine schwere Sünde sei und zeitlichen und ewigen Unsegen bringe, während auf der Heilighaltung des Sonntags ein unaussprechlicher Segen ruhe. Die Form ward freigegeben, nur sollte Gründlichkeit mit Klarheit vereinigt sein; als Leserkreis sollten die Verfasser „jeden irgend Gebildeten im Volke

deutscher Zunge" vor Augen haben. Als Preisrichter wurden gewählt: der seither zur ewigen Sabbathsruhe heimgegangene Herr Consistorialrath D. v. Gerlach in Berlin, ferner Herr Prediger Kuntze in Berlin, Herr Pastor Ball in Rade vor'm Wald, Herr Pfarrer Härter in Straßburg und der Berichterstatter, welcher der ehrenden Aufgabe, diesen vorliegenden Bericht über die eingelaufenen Preisaufgaben zu erstatten, sich nicht hat entziehen wollen.

Bevor aber zu diesem Bericht über die eingelaufenen Arbeiten, deren Zahl sich auf 35 belaufen, und deren gewissenhafte Durchsicht und Vergleichung bei der großen Entfernung der Preisrichter von einander viele Zeit erfordert hat, kann übergegangen werden, dürfte es nöthig sein, die gestellte Aufgabe selbst in Kürze zu beleuchten.

Der Herr Preissteller hat die Ueberzeugung, daß der christliche Sonntag durchaus auf dem Sabbathgebote ruhe. Er hat sein reiches Geschenk für die Verfasser solcher Schriften bestimmt, welche die Richtigkeit jener Ueberzeugung beweisen würden. Natürlich konnten sich auch zu Preisrichtern nur solche Männer willig finden lassen, die jene Ueberzeugung bereits theilten. Es sei erlaubt, dieselbe in gedrängtester Kürze zu begründen und zu entwickeln; und somit zugleich die Kriterien hinzustellen, nach welchen wir die eingelaufenen Arbeiten beurtheilt haben.

a) Gott hat in den zehn Geboten seine ewiggültigen Forderungen an die Menschheit niedergelegt. Wenn dieß auch in einer für das damalige Volk Israel berechneten Form geschehen ist, so zeigt doch Christus (Matth. 5, 20—48) daß der tiefere und vollere Sinn der Gebote nicht laxer ist, sondern strenger, als der Buchstabe derselben.

b) Dem Christen ist das Gesetz nicht gegeben, um dadurch gerecht zu werden; andrerseits vermag es ihn auch

nicht zu verdammen; wohl aber ist es auch für den Christen der bleibende unabänderliche Ausdruck des göttlichen Willens; dem alten Menschen zur Zucht, dem neuen zur seligen Freude und zu dem Ziel, dessen Erreichung er aus Liebe zu seinem Erlöser erstreben soll.

c) Alles dieß gilt folglich auch vom Sabbathgebot. Dies Gebot enthält ebenso wie die neun andern Gebote eine ewiggültige Forderung Gottes an die Menschheit. Wie sich das Gebot: Du sollst nicht tödten, auf die Heiligung des Lebens, das Gebot: du sollst nicht stehlen, auf die Heiligung des Eigenthums bezieht u. s. w., so bezieht sich das Sabbathgebot auf die Heiligung der Zeit, nämlich der irdischen Berufszeit, durch Aussonderung einer Zeit für den himmlischen Beruf.

d) Und zwar ist es nicht grundlose Willkür, sondern göttliche Weisheit, daß gerade der siebente Theil der Lebenszeit, gerade jeder siebente Tag nach je sechs Tagen, der irdischen Berufsarbeit entnommen und der Beschäftigung mit dem himmlischen Beruf gewidmet werden soll.

e) Dieß also ist der ewige und wesentliche Kern des Sabbathgebotes, daß jeder siebente Tag dem himmlischen Berufe gewidmet werden soll.

f) Dagegen gehört zur alttestamentlichen Form: Erstlich, daß in dem Buchstaben des Gebotes selbst nur von der „Ruhe" — dem Aufhören der irdischen Berufsarbeit — und nicht auch von der positiven Beschäftigung mit dem himmlischen Berufe die Rede ist. Allein hier ist nicht zu vergessen, daß an andern Stellen des alten Testamentes deutlich und klar auch auf diese positive Seite hingewiesen wird. An den Sabbathen waren die gottesdienstlichen Versammlungen (3. Mose 23, 8); die Sabbathe nannte der Herr

„seine Tage“ (2. Mos. 31, 14; vgl. Jes. 58, 12 ff.); nannte sie ein Zeichen zwischen ihm und dem Volk (2. Mos. 31, 13), und bestimmte den Sabbath zum Gedächtniß seiner großen Gnadenthaten, sowohl der Schöpfung (2. Mos. 20, 11; 31, 17), als der alttestamentlich-vorbildlichen Erlösung aus Aegypten. (5. Mos. 5, 15.)

Zweitens gehört zur alttestamentlichen Form des Sabbaths, daß die Reihe der je siebenten Tage von dem Schöpfungssabbath an gerechnet worden war. Aber auch hier ist nicht zu vergessen, daß als Gott (2. Mos. 16) das in seiner Knechtschaft der Sabbathruhe und Sabbathfeier entwöhnte Volk Israel wieder an dieselbe gewöhnte, die Reihe dieser Sabbathe (nach Vergleichung von 2. Mos. 12, 1—6 mit 2. Mos. 16, 1 und 5 ff.) rückwärts gerade auf den Tag des Auszugs aus Aegypten traf*), so daß die Sabbathe von Mosis Zeit an nicht blos Gedächtnißtage der Schöpfung, sondern zugleich auch Gedächtnißtage der vorbildlichen Erlösung waren, wie dieß ja 5. Mos. 5, 15 auch ausdrücklich gesagt wird.

Von wo an aber die Reihe der je sieben und wieder sieben Tage gerechnet werde, das ist unwesentlich; denn vor Gott sind alle Tage gleich und es ist, an sich betrachtet, ganz einerlei, welcher

*) Der Auszug geschah in der Nacht vom 14ten auf den 15ten Nisan (2. Mos. 12, 1—6). Am fünfzehnten Tag des nächsten Monats (2. Mos. 16, 1); also (da die Israeliten synodische Mondsmonate von 28 Tagen hatten) genau 4 Wochen nachher erhielt Israel den Befehl, von da ab sechs Tage lang Manna zu lesen (V. 5) und den siebenten Tag zu ruhen. Die Sabbathe fielen also: 14—21—28 Nisan, 7—14—21—28 Jjar u. s. w.

Tag in der Woche dem Dienste des Herrn gewidmet werde; während es dagegen nicht einerlei, sondern im höchsten Grade wesentlich ist, daß auf je sechs Arbeitstage je ein Ruhetag falle. (Wesentlich ist das Verhältniß 6 : 1, unwesentlich der terminus a quo der Reihe.) Daß auf je sechs Arbeitstage je ein Tag des Herrn folgen solle, wird 2. Mos. 20, 9 f. auch ausdrücklich befohlen; von wo an aber die Reihe der Sabbathe zu rechnen sei, darüber wird in jenem Gebote gar nichts bestimmt; die Reihe wird als bereits bestehend vorausgesetzt.

g) Als an dem großen Doppelsabbath (Joh. 19, 31) Christus im Grabe lag, war der jüdische Sabbath entweiht durch die Verstoßung des Heilandes von Seiten der Menschen, (ebenso wie in dem Akte der Tödtung Christi der Tempel abgebrochen, d. h., der ganze Tempelcultus Israels in seinem innersten Wesen nichtig und ungültig wurde, Joh. 2, 19). Und wäre Jesus im Grabe und im Tode geblieben, so wäre es mit dem Sabbath, d. h. mit der seligen Ruhe Gottes in der Menschheit und der heiligen Ruhe der Menschen in Gott auf ewig vorbei gewesen. In der Auferstehung Jesu Christi gab der Herr den Menschen einen neuen Sabbath, einen Tag, den Er gemacht. Die Auferstehung Christi war, als das Hervorgehen des Erstlings der neuen Creatur aus dem Grabe der alten, eine noch herrlichere That Gottes, als die Vollendung der ersten Schöpfung; dieselbe Auferstehung war als Vollendung der neutestamentlichen Erlösung unendlich herrlicher, als die vorbildliche Erlösung Israels aus Aegypten.

h) Waren nun im alten Testament die je siebenten Tage von der Vollendung der ersten Schöpfung und der

vorbildlichen Erlösung an gerechnet worden, so lag in der Auferstehung Christi ein klarer Fingerzeig für die Apostel, vom Tage der Auferstehung an eine neue Reihe von je sieben und wieder sieben Tagen zu beginnen. Dieß durften sie, da der Anfangspunkt der Sabbathreihe unwesentlich war; der wesentliche Kern des Sabbathgebotes, daß je ein Tag unter sieben Tagen gefeiert werden solle, blieb dabei vollständig gewahrt; über diesen Kern hätten sich die Apostel nie hinwegsetzen, nie etwa die Feier eines je fünften oder je neunten Tages einführen dürfen.*)

i) Die Judenchristen beobachteten bis zur Zerstörung Jerusalems, so lange sie also noch Glieder des jüdischen Staates waren, das alttestamentliche Gesetz, und feierten somit auch den alttestamentlichen Sabbath (Sonnabend) auf israelitische Weise (vgl. Apostelgesch. 3, 1). Die Heidenchristen feierten den neutestamentlichen Sabbath (Sonntag) auf christliche Weise, nämlich dadurch, daß sie an diesem Tage ihre christlichen Gemeindeversammlungen hielten. (Apostelgesch. 20, 7, wo es nach richtiger Uebersetzung heißt: „den Tag nach dem Sabbath" — also den Sonntag — „da die Jünger zusammenkommen ꝛc." Ebenso 1. Kor. 16, 2; Offenb. Joh. 1, 10.) Nach der Zerstörung Jerusalems hörte die Beobachtung des alttestamentlichen Gesetzes und speziell auch die Feier des Sonnabends bei den Judenchristen auf, und sie schlossen sich an die Sitte der Heidenchristen an.**)

---

*) Matth. 24, 20 setzt der Herr vielmehr voraus, daß die Seinen das Sabbathgebot beobachten würden.

**) Col. 2, 16 kämpft der Apostel Paulus gegen diejenigen, welche die Heidenchristen zur Beobachtung der jüdischen Sabbathe, (Samstage und Neumonde) zwingen wollten; nimmermehr aber gegen die Feier des (von ihm selbst gehaltenen — Apostelgesch. 20, 7 — und empfohlenen — 1. Kor. 16, 2) christlichen Sabbaths, d. h. Sonntags.

k) So ruht also der christliche Sonntag auf dem ewigen Willen und unumstößlichen Gebote Gottes, daß der siebente Theil unserer irdischen Lebenstage dem irdischen Broderwerb entnommen und der Sorge für das Seelenheil gewidmet werden solle. Und so ist denn auch nicht etwa der Sonntag da um des Gottesdienstes willen, (so daß der Christ etwa nur in den Stunden des Gottesdienstes zu feiern brauchte, vorher und nachher aber seinen irdischen Berufsarbeiten nachgehen dürfte,) sondern der Gottesdienst ist vielmehr da um des Sabbaths willen.

l) Der unerweckte und ungeläuterte Mensch, der noch unter dem Gesetze steht, wird dieß Gebot wie alle andern Gebote freilich noch nicht aus innerer Lust halten; es steht noch außer ihm als eine Zucht. Aber je mehr das Gesetz seine Zucht übt an einem Menschen, desto mehr kommt er zur Buße, und durch die Buße zum Glauben, und durch den Glauben zu jener Liebe, die Christo nachfolgt. Christus aber war „der Herr des Sabbaths.“ (Matth. 12, 8.) Er war es aber, so wie er auch der Herr des Lebens und der Herr des Eigenthums war. Der Herr des Lebens war er nicht so, daß er das Gebot: Du sollst nicht tödten, brach, und Andern ihr Leben nahm, sondern so, daß er sein Leben gegeben hat, um uns das Leben zu erwerben. Der Herr der Welt und alles Eigenthums war er so, daß er arm ward um unsertwillen. So war er auch ein Herr des Sabbaths, nicht dadurch, daß er ihn weniger, sondern dadurch, daß er ihn mehr heiligte, als der äußerliche Buchstabe des Gebotes verlangte. So soll auch der Christ ein Herr des Sabbaths werden.

Dies waren in Kürze die Grundsätze, von deren Richtigkeit die Preisrichter sich aus der h. Schrift überzeugt hatten und von welchen sie in Uebereinstimmung mit dem Aufruf bei der Beurtheilung des Inhaltes der eingelaufenen Arbeiten ausgingen und ausgehen mußten. So viel verstand sich hienach von selbst, daß solche Arbeiten von ihnen nicht konnten zum Empfang eines Preises vorgeschlagen werden, in welchen das gerade Gegentheil von demjenigen zu beweisen versucht wurde, was der Hr. Preissteller gefordert hatte. So mußte eine Arbeit, deren Verfasser darzuthun bemüht war, daß alles Unheil in der Kirche von der Verlegung des Sabbaths auf den Sonntag herrühre, und daß man wieder zur Feier des Sonnabends zurückkehren müsse, von vorneherein bei Seite gelegt werden; ebenso eine andere Arbeit, deren Autor die Ansicht verfocht, daß der Sonntag ganz außer allem Zusammenhang mit dem Sabbathgebot stehe, eine lediglich menschliche Einrichtung sei und nur um der einmal bestehenden kirchlichen Einrichtung willen der christlichen Freiheit zur Beobachtung empfohlen werden müsse.

Eine große Zahl anderer Arbeiten mußte aus andern Gründen sofort bei Seite gelegt werden. Manche derselben erwiesen sich als gänzlich unbrauchbar; das Hauptproblem war oft gar nicht einmal berührt, geschweige gelöst; es waren kleine erbauliche oder erbaulich sein sollende Ansprachen; in anderen wurde das Problem berührt und scharf hingestellt, aber ungelöst gelassen, oder so schwache und haltlose oder gekünstelte Lösungen gegeben, daß die Leser nothwendig den Eindruck hätten empfangen müssen, es lasse sich eine Anwendung des Sabbathgebotes auf den Sonntag überhaupt nicht beweisen. Uebrigens glauben wir nicht unbemerkt lassen zu sollen, daß in Betreff aller dieser von vorneherein bei

Seite gelegten Arbeiten das Urtheil sämmtlicher Preisrichter völlig einstimmig lautete.

Zur wirklichen Berücksichtigung blieben nur folgende Arbeiten übrig:

1) Mit dem Motto: Daß Gottes Sache Allem vorangehe, ist gewiß.
2 " " " Meine Sabbathe sind ein Zeichen zwischen mir ꝛc.
3) Mit der Aufschrift: Der Tag des Herrn. Mark. 2, 27.
4) " " " Ueber die Sonntagsheiligung. Eine Epistel. Mark. 2, 27. 28.
5) Mit dem Motto: Röm. 13, 10.
6) " " " Matth. 12, 8.
7) " " " 2. Mos. 16, 29.
8) " " " 2. Cor. 13, 8.
9) " " " 1. Joh. 5, 2.
10) " " " Die Schrift kann nicht gebrochen werden.

Unter diesen 10 Arbeiten wurde Nr. 1 einstimmig als die beste erkannt. Alle Momente, welche zur Lösung der Aufgabe erforderlich waren, sind berührt und meist sehr gründlich und geistvoll durchgeführt. Besonders treffend wird gezeigt, wie durch die spezifische Heilighaltung des je siebenten Tages gerade auch die sechs Arbeitstage eine heiligende Weihe erhalten; daß schon der alttestamentliche Sabbath mehr als bloßer Ruhetag war; namentlich, daß im Sabbathgebot die Frage, ob der erste oder der siebente Tag der Woche gefeiert werden solle, ganz unwesentlich ist, da ja nicht die Woche das erste ist und der Sabbath das zweite,

sondern durch die Zählung von je sieben und wieder sieben Tagen die Woche selbst erst entsteht. Ausgezeichnet klar und gründlich ist die exegetische Behandlung der Stellen Matth. 12, 8.; 24, 20.; Col. 2, 16.; Gal. 4, 8 f.; und von andern ebenso trefflich die patristischen Nachweise. Die Sprache ist lebendig und anregend, die Haltung praktisch; und das einzige Bedenken, welches sich erhob, daß nämlich diese Arbeit etwas zu hoch gehalten sei, um von den untern Schichten des Mittelstandes und von den niedern Ständen verstanden werden zu können, wurde beseitigt durch die ausdrückliche Forderung des Herrn Preisstellers, daß die zu liefernden Arbeiten für „jeden irgend Gebildeten im Volk" berechnet sein sollten, „damit sie kräftig auf den Geist der Gebildeten wirken." In der That dürfte es eine Hauptaufgabe sein, die höhern Stände, soweit noch einigermaßen christlicher Sinn in ihnen vorhanden ist, und vor allem die Geistlichen selbst der weit verbreiteten antinomistischen Verblendung über die Sonntagsfeier zu entreißen. Auf die niederen Stände zu wirken reichen kleinere Broschüren hin, an denen es ohnehin nicht fehlen wird, wenn erst einmal die Diener der Kirche in dieser wichtigen Sache klar sehen werden.

Von der Mehrzahl der Preisrichter wurde erkannt, daß Nr. 5, und von allen, daß Nr. 6, 7, 8, 9, 10 nicht allein gegen Nr. 1 sondern auch gegen Nr. 2, 3, 4 zurückstehen müssen. — Nr. 5 hat viele Vorzüge und einzelne ausgezeichnete Expositionen (z. B. über Hebr. 4, 9.), ist aber leider mit so ermüdender Weitschweifigkeit behandelt, daß wohl nur solche Leser, welche schon einen innigen Herzensantheil an dem Gegenstande mitbringen, dieselbe durchzulesen sich entschließen würden. Nr. 6 verdient nach dem Urtheil eines Preisrichters eine lobende Erwähnung.

Nr. 7 hat manche sehr praktische Partieen, viele treffliche Citate und Lieder, aber es mangelt gerade bei dem Hauptpunkte der Untersuchung die Schärfe des Beweises. Nr. 8 ist eine ausgezeichnet gründliche Abhandlung, welche wir sehr gerne durch den Druck verbreitet zu sehen wünschten. Bei der Vertheilung der Preise konnte sie nur darum nicht in Betracht kommen, weil ihr Verfasser nicht die in dem „Aufruf" gestellten Erfordernisse im Auge behalten hat. Seine Arbeit ist eine gelehrte wissenschaftliche Abhandlung, die in der Form, die er ihr gegeben, nur für Theologen und sonstige studirte Männer, nicht aber für alle Gebildeten verständlich und berechnet ist. Nr. 9 und 10 konnten, wie Nr. 6, nur den Beifall einer Minorität unter den Preisrichtern sich erwerben. Nr. 9 würde bei Lesern, die bereits erweckt sind und im entschiedenen Glauben stehen, viel Gutes stiften. Darüber waren dieselben jedoch alle einig, daß Nr. 6, 9 und 10 von Nr. 2, 3 und 4 übertroffen werden.

Zwischen Nr. 2, 3 und 4 war die Entscheidung aber so schwierig, daß mehrere der Preisrichter sogar auf eine Vertheilung des einen der Preise unter drei oder mit Berücksichtigung von Nr. 5 unter vier Verfasser antragen zu müssen glaubten. Doch scheiterte dieser Versuch schon an dem bestimmt ausgesprochenen Willen des Herrn Preisstellers. Und sobald einmal die Maxime: nicht den relativbesten, sondern nur den der Aufgabe absolut entsprechenden Arbeiten die Preise zuzuerkennen, allgemeine Anerkennung gewonnen hatte, so konnte es auch nicht mehr zweifelhaft sein, daß die Arbeiten Nr. 3 und 4, mit den gestellten Forderungen verglichen, nicht für genügend erkannt werden konnten.

Der Verfasser von Nr. 3 zeichnet sich aus durch praktische populäre Haltung; er hat sehr gut nachgewiesen, wie

der Sabbath auch schon im alten Bunde mehr war als ein Tag bloß negativer Unthätigkeit, wie er vielmehr schon den Charakter einer positiven Feier und Beschäftigung mit himmlischen Dingen trug. Ebenso hat er gut und tüchtig das Dasein der Sonntagsfeier in der apostolischen Zeit bewiesen. Aber über die Hauptfrage, wie sich dieser neutestamentliche Sonntag zu jenem Sabbath verhalte, ist er im Unklaren, insofern er die Meinung vertritt, als Gesetz sei das Sabbathgebot gefallen (S. 27 ff. seines Manuscriptes), und insofern er ein völliges Gleichhalten aller sieben Tage mehr aus praktischen Gründen als um des Gebotes willen für unrecht erklärt (S. 33 f.). Er huldigt (wie auch der Verf. von Nr. 5.) der Ansicht, daß der Sonntag die von jeder gesetzlichen Basis gelöste, ideale Erfüllung des alttestamentlichen Sabbaths sei, sich also zum Sabbath etwa verhalte, wie das Gebet zur Minchah, dem Speiseopfer; daß er eine That der Gemeinde, nicht mehr aber ein Gebot für die Gemeinde sei. Diese Ansicht ist aber mit der h. Schrift so wenig als mit der gestellten Aufgabe im Einklang.

Nr. 4 ist in sehr herzlichem Tone geschrieben, hat in praktischer Hinsicht viel Gutes, schweift aber viel zu weit aus; der Beweis für die Inspiration der heil. Schrift ist nicht allein für die gestellte Aufgabe überflüssig, sondern überdieß auf eine ziemlich äußerliche, oft geradezu ungenügende Weise geführt. Auch die Exegese vieler einzelnen Bibelstellen ist ungründlich. Obgleich diese Arbeit nicht konkurriren kann, würde sie doch, durch den Druck veröffentlicht, in manchen Kreisen, wo es weniger auf gründliche Behandlung ankömmt, viel Gutes stiften.

So konnte also für den zweiten Preis nur die unter Nr. 2 angeführte Arbeit in Betracht kommen. In ihr ist

die gestellte Aufgabe gelöst; der Verfasser hat sehr fleißig und treu gearbeitet; Fehler und Mängel sind (außer einer leicht zu verbessernden Unrichtigkeit S. 40 des Manuskriptes) nicht vorhanden, freilich auch keine hervorstechenden Vorzüge. Die Arbeit ist klar und populär, für die untern Schichten des Mittelstandes verständlicher als Nr. 1, aber ungleich weniger geistvoll, lebendig und anregend.

Aus vorgenannten mit höchster Gewissenhaftigkeit erwogenen Gründen wurde beschlossen:

der Arbeit Nr. 1 mit dem Motto: „Daß Gottes Sache Allem vorangehe, ist gewiß" — den ersten Preis von 150 Dukaten,

der Arbeit Nr. 2 mit dem Motto: „Meine Sabbathe sind ein Zeichen zwischen mir und euch" — den zweiten Preis von 100 Dukaten

zu ertheilen, dabei aber die Arbeiten Nr. 3—10 lobend zu erwähnen, und den besondern Wunsch auszusprechen, daß Nr. 8 von dem Verfasser in einer wissenschaftlichen Zeitschrift, Nr. 3, 4 und 7 aber zur Lektüre für's Volk auf geeignete Weise möchten veröffentlicht werden.

Wir schließen den Bericht mit dem Wunsch und Gebet, daß der Herr dies ganze Preisunternehmen an seinem Stifter und in seinen Folgen segnen möge, und daß endlich eine Zeit kommen möge, wo über unser Volk nicht mehr die schwere Klage erschallen müsse: Mein Tag ist ein Bettag;

ihr aber habt einen Kauftag und eine Erndtezeit des „Mörders“ aus ihm gemacht!

Im Mai 1850.

C. F. Ball, Pastor in Rade vorm Wald.
F. Härter, Pfarrer in Straßburg.
Ed. Kuntze, Prediger in Berlin.
Aug. Ebrard, Prof. in Erlangen, als Berichterstatter.

Bei der Eröffnung der versiegelten Zettel fanden sich als Verfasser:

bei dem Motto: „Daß Gottes Sache Allem vorangehe, ist gewiß.“ Ambrosius.

Johann Ulrich Oschwald, Pfarrer in Marthalen, Kanton Zürich.

bei dem Motto: „Meine Sabbathe sind ein Zeichen zwischen mir und euch.“ 2. Mos. 31, 13.

F. Liebetrut, Pastor zu Wittbrietzen bei Beelitz, Provinz Brandenburg.

Basel, im Mai 1850.

Dr. Marriott.

Vorwort des Verfassers.

Der verehrte Herausgeber der nachfolgenden Bearbeitung der von ihm ausgeschriebenen Preisaufgabe betreffend die Sonntagsheiligung hat es dem Verfasser vergönnt, dieselbe mit einigen Worten bei ihren Lesern einzuführen. Indem ich von dieser Erlaubniß Gebrauch mache, ist es mir vornehmlich darum zu thun, das Verhältniß meines Schriftchens zu den Bestrebungen der Gegenwart und der jüngsten Vergangenheit auf diesem Gebiete ins rechte Licht zu setzen.

Seit der Abfassung desselben ist die, in die sozialen Zustände der Gegenwart so tief eingreifende Angelegenheit der Sonntagsfeier in ein neues Stadium eingetreten. Damals noch wurde über den kläglichen Verfall dieser Feier auf dem europäischen Kontinente kaum eine Klage laut, und der Hülferuf des Preisstellers war beinahe eine vereinzelte Stimme in der Wüste. Jetzt aber ist die Ueberzeugung, wie dringend es Noth thue, den Tag des Herrn wieder in seine unveräußerlichen Rechte und Ehren einzusetzen, und demzufolge auch die entsprechende Thätigkeit zur Lösung dieser wichtigen Zeitaufgabe nachgerade aller Orten erwacht. In Synoden und Pastoralkonferenzen, auf Kirchentagen und Generalkongressen für die innere Mission wird die bedeutsame Lebensfrage verhandelt, wie dem verarmten Christen-

volke die reiche Segensfülle der sonntäglichen Ruhe im Herrn wieder zurückgegeben werden könne. Von einem Ende Deutschlands zum andern werden Ansprachen, Adressen, Hirtenbriefe, Manifeste an die christlichen Gemeinden erlassen, um denselben ans Herz zu legen, was dem Einzelnen nach Maaßgabe seiner sozialen Stellung wie der häuslichen und kirchlichen Gemeinschaft in dieser Beziehung obliege. Es bilden sich bald da und bald dort Vereine, welche durch die Macht des Beispiels, durch ernste Zeugnisse für die göttliche Lebensordnung, durch Verbreitung sachgemäßer Schriften u. dgl. eine gewissenhafte Heilighaltung des dem Herrn geweihten Tages in ihren Umgebungen wieder herzustellen suchen. Besonders großen Erfolg verheißt der glückliche Gedanke, den Standes- und Korporationsgeist ins Interesse zu ziehen, die korporative Thätigkeit für diese heilige Sache in Anspruch zu nehmen, zur Bekämpfung und Ueberwindung der jedem Stande eigenthümlichen Feiertagssünden die besseren Standesgenossen selber aufzurufen. Wer glaubt an den Segen einer durchaus religiösen Sonntagsfeier, wenn ihm derselbe nicht aus den eigenen Erfahrungen seiner Standesgenossen heraus bezeugt und nur von denen behauptet wird, welche in ganz andern Verhältnissen leben? und wer wird die Fesseln langjähriger Gewohnheit brechen, wenn er nicht in einer besseren Standessitte und einem christlich geheiligten Korporationsgeiste Halt und Stütze findet? Von dieser Ansicht ist ohne Zweifel die bekannte Aufforderung des Schotten Henderson an den Arbeiterstand seines Landes, die reichen Segnungen der Sabbathsruhe auf Grundlage seiner eigenen Erfahrung zu bezeugen, ausgegangen. Aus diesem Grunde scheint auch der erwähnte Aufruf an die brittischen Arbeiter, welcher bereits mehrfache Nachahmung gefunden hat, Epoche machen zu wollen. In

Deutschland hat Berlin den Anfang gemacht, und von den siebzehn, aus der Mitte der dortigen Arbeiterbevölkerung eingegangenen Konkurrenzschriften hat erst kürzlich diejenige des Arbeiters Julius Dobberthin den festgesetzten Preis von 30 Thlr. Gold davongetragen. In Frankreich hat die Toulouser Traktatgesellschaft, wie sie selbst sagt, „in Nachahmung dessen, was in England geschehen sei, und von dem Grundsatze ausgehend, daß eine Beleuchtung dieses Gegenstandes vom Gesichtspunkte der Arbeiter aus und als Ergebniß ihrer eigenen Erfahrungen ganz besonders wirksam sein werde," zwei Preise, den einen von 300 und den andern von 200 Fr., für die besten Arbeiterschriften ausgesetzt; und bereits sind die gekrönten Preisschriften der beiden Waadtländer, Jean Lenoir, Weingärtner von Villeneuve, und Jenny Martin, Weißnäherin von Lausanne, im Drucke erschienen. Auf journalistischem Gebiete hat diese Angelegenheit besonders in dem, seit Anfang dieses Jahres in Leipzig bei dem Verleger dieser Schrift erscheinenden, von Pfarrer Mann und Pastor Walther herausgegebenen „Monatsblatt für Sonntagsheiligung u. s. w." ein treffliches Organ gefunden, welches dieselbe von allen Seiten und in ihrer Bedeutung für alle Stände beleuchtet und gerade auch die christlich gesinnten Männer unter den deutschen Arbeitern zur Mitwirkung auffordert. Wie viel selbst ein, in den ungünstigsten Abhängigkeitsverhältnissen stehendes Volk der christlichen Sonntagsfeier zu verdanken habe, dafür zeugt unter anderm die von der Julinummer des genannten Blattes gebrachte, höchst interessante Mittheilung aus Kurland über die dortigen Urbewohner, die Letten.

Fassen wir diesen, seit zwei Jahren nicht unwesentlich veränderten Stand der Sache in's Auge, so ist daraus von selber klar, daß meine Schrift in ihrer ursprünglichen Gestalt

namentlich in Bezug auf die Darstellung der faktischen Verhältnisse von den seitherigen Bestrebungen auf diesem Gebiete überholt und einigermaaßen unvollständig geworden ist. Als ich daher die Aufforderung erhielt, dieselbe zum Drucke fertig zu machen, glaubte ich es, im Einverständnisse mit dem Herausgeber, ihrem praktischen Zwecke schuldig zu sein, zu ihrer Vervollständigung noch diejenigen Zusätze in und unter dem Texte, welche durch neuere Erscheinungen nöthig geworden waren, einzuschalten. Diese Zusätze werden jedem aufmerksamen Leser von selber sich bemerklich machen und, wie ich nicht zweifle, denjenigen Gewinn schaffen, welchen die Bekräftigung der Theorie durch das wirkliche Leben immer bringt. Ich vertraue zum Herrn des Sabbaths, daß er der Leben wirkenden Kraft des wirklichen Lebens auch vermittelst der nachfolgenden Darstellung Eingang verschaffen werde, und anbefehle dieses geringe Zeugniß der allwirksamen Segensmacht dessen, der, „was schwach ist vor der Welt, erwählet hat, daß es zu Schanden mache, was stark ist.“

Marthalen, im Juli 1850.

Der Verfasser.

Die christliche Sonntagsfeier.

Die christliche Sonntagsfeier.

Einleitung.

Der tiefe Verfall der Sonntagsfeier in einem großen Theile der Christenheit ist eine Thatsache, welche ohne Zweifel Niemand bestreiten wird. Um so mehr sind die Ansichten getheilt über die Ursache und Bedeutung dieser Erscheinung. Ist der Verfall der Sonntagsfeier vorzugsweise aus theoretischen oder aus praktischen Motiven herzuleiten? Und ist derselbe zu beklagen als Krankheitssymptom oder freudig zu begrüßen als Lebenszeichen? Im erstern Falle, ist die Profanation des Sonntags vornehmlich zu erklären als Folge irrthümlicher Verkennung seiner wahren Idee und göttlichen Würde, oder als Frucht religiöser Leere und sittlicher Erschlaffung? Im letztern Falle, ist die Verwerfung eines besondern Feiertages vorzugsweise herzuleiten aus der gereiften Einsicht, daß darin eine Beschränkung der christlichen Freiheit, ein Ueberrest jüdischer und heidnischer Tagewählerei liege, oder aus einer solchen Reife sittlicher und religiöser Bildung, welche alle Tage gleicher Maaßen heilig hält und dem Herrn weiht? Wird also, um es kurz zu sagen, die Aussonderung eines besondern Feiertages in der Regel im Interesse der gleichmäßigen Heilighaltung **aller** Tage oder im Interesse der Heilighaltung **keines** Tages angegriffen?

Unstreitig gibt es der gereiften Christen nicht wenige, welche alle Tage als dem Herrn geweiht betrachten und darum auch

gleichmäßig heilig halten. Und wäre das bei der großen Mehrzahl der Christen der Fall, so hätte die Gleichstellung des Sonntags mit den übrigen Wochentagen wenigstens eine wesentlich verminderte praktische Bedeutung. Aber so lange nicht von der gemeinen Sitte jeder Tag zu einem Tage des Herrn erhoben wird, so lange wird kein aufrichtiger Christ die Herabsetzung des einzigen Feiertages zu einem profanen Werktage gut heißen, so lange wird selbst der hochfliegendste Idealist eine besondere Sonntagsfeier wenigstens als ein nothdürftiges Surrogat für eine durchgängige Feier jedes Tages in Ehren halten. Wer dürfte daher mindestens ein Mal unter den gegenwärtigen Constellationen die Abneigung gegen einen besondern Feiertag als eine Frucht vom Baume gereifter Religiosität und Sittlichkeit begrüßen?

Ebensowenig als eine Frucht des Lebens läßt sich diese Abneigung als eine Frucht vom Baume der Erkenntniß genügend erklären. Es ist nicht Jedermanns Sache, von seinen theoretischen Ansichten im praktischen Leben aufs strengste sich leiten und beherrschen zu lassen; das Herz, nicht der Kopf giebt gemeiniglich den Ausschlag. Und das Herz des Christen ist von der Macht der christlichen Sitte allzustark influenzirt, als daß es irgend etwas, was von derselben geheiligt ist, so leichten Kaufes fallen lassen und den Zweifeln und Bedenklichkeiten des Kopfes Preis geben würde. Die Sonntagsfeier ist eine zu ehrwürdige, durch tausendjährige Sitte geheiligte, durch die Macht der Gewöhnung ins Herz gegrabene Institution, als daß der, welcher ihre hohe Würde und Bedeutung theoretisch nicht zu erkennen vermag, ja selbst der, welcher sie geradezu für eine Beschränkung der evangelischen Freiheit ansieht, schon darum allein von ihr sich emanzipiren würde. Die Männer des Gedankens, welche den Resultaten rein theoretischer Operationen und Abstraktionen ein größeres Gewicht beilegen als den konkreten Bedürfnissen des praktischen Lebens, gehören nicht zur Regel, sondern zur Ausnahme.

Die weitverbreitete Geringachtung und Entheiligung des Sonntags findet daher nur in dem ganzen religiössittlichen Gesammtzustande der Gegenwart ihre genügende Erklärung. Mögen auch in sekundärer Weise vielfach intellektuelle Motive

mit in die Waagschaale fallen, so ist doch gewiß die primäre Ursache dieser Erscheinung in einer Gesinnung und Grundrichtung des Gemüthes zu suchen, welche mit einer ächt religiösen Feier dieses Tages im Widerspruche steht. Wie kann eine besonders ernste Heiligung desselben jemals uns anstößig und widerwärtig werden, wenn unser Herz dem, welchem er, wenn nicht in höherem Maaße, so doch mindestens gleich den übrigen Tagen geweiht ist, sich nicht entfremdet hat? Mag Jemand in seinem theologischen oder philosophischen Gedankensysteme dem Sonntage immerhin nur temporäre Bedeutung und menschliche Autorität beilegen, wenn nur sein Herz warm schlägt für seinen Herrn, so wird er dennoch allen Theorien und Systemen der Welt zum Trotze den ihm geweihten Tag heilig halten. Gestehen wir es nur, es sind nicht theoretische Gründe und dogmatische Bedenken, es ist nicht der Mangel an Einsicht in die Idee dieses Tages, ja es ist nicht ein Mal eine durchgearbeitete Ueberzeugung von den unevangelischen Prätentionen einer aparten Feier desselben, nein, es ist vielmehr die r e l i g i ö s e K ä l t e und s i t t l i c h e V e r w e i c h l i c h u n g, die statt aller Tage lieber gar keinen heilig hält, welcher der Verfall der Sonntagsfeier zunächst zur Last fällt. Und darum ist auch weniger von einer noch so aufgeklärten und erleuchteten Einsicht in die hohe Idee und Würde derselben als von einer praktischen Hebung des religiösen und sittlichen Gesammtzustandes gründliche Abhülfe zu erwarten.

Allein wer wird es so leicht an sich kommen lassen, daß die Schuld seiner Vernachlässigung einer strengen Sonntagsfeier an ihm selbst liege? Wer wird sich selbst ohne Widerstreben das beschämende Zeugniß geben, daß er aus lauter Unglauben und sittlicher Entnervung von derselben sich dispensire? Wer wird sein, zunächst aus der Unmittelbarkeit seines Gemüthszustandes entsprungenes, unreflektirtes Verhalten am Tage des Herrn nicht hinterher mit einer ganzen Phalanx von Gründen unangreifbar zu machen suchen? Wer wird zu seiner Selbstvertheidigung nicht eine Menge von Einwürfen gegen eine strengere Observanz in Bereitschaft halten? Wem wird es je an Argumenten fehlen zur Beschönigung und Rechtfertigung seiner eigenen Abweichung von derselben? Und das ist der Punkt, wo man auf literarischem

Gebiete vornehmlich den Hebel ansetzen kann, um mit Erfolg gegen die Entweihung dieses Tages zu operiren. Neuen Geist und neues Leben auszugießen über alles Volk, daß es aus innerstem Herzenstriebe, wenn irgend einen Tag, so gewiß den Sonntag ganz und ungetheilt dem Herrn und Meister über alle Tage weihe, das steht nicht in eines Menschen Macht. Aber die Schutzwehren, hinter welchen die Profanation dieses Tages festen Boden zu gewinnen sucht, niederzureißen und die heftigen Ausfälle, welche sie auf die Würde und Heiligkeit desselben macht, auf sie selbst zurückzuwerfen, das ist unsre Aufgabe. Eine einläßliche Untersuchung und Beleuchtung der, der christlichen Sonntagsfeier zu Grunde liegenden Idee dürfte kaum ohne fruchtbare Resultate sein, nicht bloß für unsre Erkenntniß, sondern auch fürs praktische Leben. Läßt sich aus dem wesentlichen Bedürfniß des einzelnen Christen sowohl, als der christlichen Gemeinschaft insbesondere die Nothwendigkeit und demzufolge auch die göttliche Stiftung und Anordnung eines besonderen Feiertages befriedigend nachweisen, wer sollte jeglichem Einflusse einer solchen Nachweisung Herz und Leben völlig verschließen können? Wer alle Tage in Christo lebt und Alles zur Ehre Gottes thut, der wird dem Leben in Christo und dem Wandel zur Ehre Gottes an diesem Tage mit um so größerem Eifer auf den Grund gehen. Wer denselben aus bloßer Pietät oder Gewohnheit gefeiert hat, der wird dadurch zu einer um so gewissenhafteren Feier sich verpflichtet fühlen. Ja selbst der, welcher aus baarem Indifferentismus nichts wissen will von einer solchen Feier, wird durch seine gänzliche Entwaffnung zu der unausweichlichen Alternative sich gedrängt sehen, entweder die Maske abzuwerfen und seine religiöse Verarmung und sittliche Insolvenz offen zu erklären, oder aber um ein neues, festlicher Erbauung entgegenschlagendes Herz zu flehen und zu ringen.

Erster Abschnitt.

Grund der Sonntagsfeier in einer uranfänglichen göttlichen Ordnung.

Wirksamkeit und Ruhe, äußeres Wachsthum und innere Sammlung, Verbreitung und Vertiefung sind die allgemeinen Pole aller Lebensentwicklung. Die periodische Abwechselung dieser beiden relativen Gegensätze ist ein allgemeines Naturgesetz alles kreatürlichen Lebens, welchem auch der Mensch nach seiner geistigen und geistlichen, wie nach seiner leiblichen Natur unterworfen ist. Wie in der ganzen Schöpfung, so bedingen und ergänzen sich auch im Menschen diese beiden Lebenspole in harmonischer Wechselwirkung gegenseitig; alle äußere Wirksamkeit desselben muß sich von Zeit zu Zeit in sich selbst zusammen fassen und abschließen in einem Akt innerer Ruhe, und jegliche Ruhe ist nur ein Ansatz zu erneutem Wirken nach Außen. Wie die Pflanze in periodischem Wechsel ihr Wachsthum in einem Entwicklungsknoten wieder für einige Zeit abschließt, so bedarf auch der Mensch nach dem Gesetze organischer Entwicklung regelmäßig wiederkehrender Ruhepunkte. Diesem anerborenen Bedürfnisse zusammenfassender und genießender Ruhe und Sammlung wird Keiner unbestraft seine Befriedigung versagen. Schon der sinnliche Organismus des Menschen fordert, wenn er nicht in rastlosem Wirken sich selbst aufreiben und den reellen Gewinn und Genuß desselben ganz oder theilweise einbüßen soll, periodische Ruhepunkte; selbst der entschiedenste Verächter des herkömmlichen Ruhetages wird sich daher schon aus diesem Grunde nothgedrungen in längeren oder kürzeren Zwischenräumen seine Ruhetage machen.*) Und soll der

*) Man denke an die „blauen Montage" der Sonntagsverächter.

Mensch über seinem vielgeschäftigen Treiben nicht sich selbst verlieren, so muß er von Zeit zu Zeit zu sich selber kommen und sich auf sich selbst besinnen, so muß er in all das Mannigfaltige, das er gelernt und gethan und erfahren, Ordnung bringen und es auf einen festen Einheitspunkt, auf seine menschliche und persönliche Gesammtaufgabe beziehen, so muß er sich mit seinen verschiedenartigen Erfahrungen auseinander setzen und sie für den festen Kern seiner Persönlichkeit fruchtbar zu machen suchen. Ganz besonders aber unser unmittelbarstes Geistesleben, unsre religiöse Selbstbeziehung auf den höchsten Urgrund unsers Daseins, in welchem wir wurzeln und von welchem wir fortwährend getragen werden, fordert von Zeit zu Zeit ruhige, gesammelte, in sich gekehrte Contemplation. Der Menschengeist will nicht nur sporadisch und gelegentlich mit Gott in Verbindung treten, er will zuweilen in solenner Weise von der Peripherie des Lebens in sein Lebenszentrum sich zurückziehen. Es ist ihm nicht genug, alle seine accidentellen Zustände zu Gott in Beziehung zu bringen und bei Allem, was er thut und was ihm widerfährt, Gottes zu gedenken und zu Gott aufzublicken; es ist ihm auch Bedürfniß, zuweilen ganz unabhängig von dem Wechsel äußerer Lebenszustände und Aufforderungen seine innerste Substanz in Gott zu versenken und von seinem göttlichen Kindschaftsrechte ungestörten Gebrauch zu machen. Selbst die frömmsten Menschen, welche alle Tage Gott heilig halten und die gewöhnlichsten Lebensfunktionen in seinem Namen und zu seiner Ehre vollziehen, bedürfen daher, wenn ihr religiöses Leben sich nicht veräußerlichen und verflachen soll, zur Vertiefung und Verinnerlichung wie zur Einheit desselben von Zeit zu Zeit eines in eminenter Weise Gott geweihten Tages. Hat doch sogar der, welcher immerdar mit Gott Eins war und in Gott lebte, gleichwohl nicht selten von dem ihm aufgetragenen Tagewerke in die Einsamkeit sich zurückgezogen, um „zu beten", um seinen innersten Herzensverkehr mit Gott ungestört genießen zu können. Thut uns aber selbst im normalsten Zustande, wo wir Alles auf Gott beziehen, gleichwohl von Zeit zu Zeit eine, längere Muße erfordernde, aus dem verwirrenden Geräusche des Lebens sich zurückziehende beschauliche Vertiefung in den überzeitlichen Grund unsers Wesens Noth,

wie viel größer erscheint denn erst das Bedürfniß eines periodischen Ruhetages Angesichts der, in alle Lebensgebiete und in jedes Menschenherz eingedrungenen Corruption, von welcher vermöge der Solidarität der menschlichen Lebenszustände selbst der wiedergeborene Christ sich nicht völlig frei zu machen vermag. Haftet an aller Arbeit und allem äußern Wirken in der Welt der Fluch der Sünde, wie viel mehr bedarf denn der Mensch schon in physischer Beziehung der Ruhe. Wo ist die vollendete Sittlichkeit zu finden, welche nicht häufig einer gründlichen Kritik und einer umfassenden Revision bedürfte? Und welcher Mensch bleibt unter allen Zerstreuungen des Lebens stets so gottinnig und gotterfüllt, daß seinem Geistesleben nicht blos gelegentliche und oberflächliche, sondern auch regelmäßige und aus der Tiefe geschöpfte Erneuerung und Erfrischung, nicht blos flüchtige, sondern auch anhaltende Ruhe und Erquickung in Gott nicht zuweilen Noth thäte?

Nun ist freilich wie das Maaß der leiblichen und geistigen Kraft so auch das Maaß der dieselbe erschöpfenden und aufzehrenden Anstrengungen und Gefahren bei den verschiedenen Individuen und beim selben Individuum zu verschiedenen Zeiten ein sehr verschiedenes. Sollte es da nicht Jedem überlassen werden, je nach Bedürfniß bald in längeren und bald in kürzeren Zwischenräumen seine Ruhetage sich zu erwählen? Vom rein individuellen Standpunkte wird sich allerdings ein streng geregelter, für Alle gleichmäßiger Wechsel von Wirksamkeit und Ruhe kaum feststellen lassen; von da aus allein dürfte es schwer fallen, einen gewissen Anspruch des Einzelnen auf freie Wahl seiner Ruhetage mit Erfolg zu bestreiten. Höchstens ließe sich auf diesem Standpunkte die Forderung geltend machen, der Mensch solle, um die ihm so unentbehrliche Ruhezeit nicht zu gefährden und zufälligen Stimmungen und Einflüssen Preis zu geben, lieber seiner Freiheit einen gewissen heilsamen Zwang anthun und nach Maaßgabe seines durchschnittlichen Bedürfnisses seine Ruhetage regeln. Immerhin erhellt aus dem Bisherigen so viel, daß ein von Zeit zu Zeit wiederkehrender Ruhetag einem allgemeinen Bedürfnisse entspricht und mit Hinsicht auf die normale Organisation der menschlichen Natur sowohl als auf den empirischen Zustand des Menschenlebens

schon auf das Naturgesetz sich gründet. Wer hat denn aber die menschliche Natur so organisirt, daß sie zu ihrer Bildung und Entwicklung, zu gedeihlicher Wirksamkeit wie zu befriedigendem Genusse je zuweilen einer Ruhezeit bedarf? wer anders als der, der uns geschaffen nach seinem Bilde, daß wir „in ihm leben, weben und seien?“*) Wäre es da vereinbar mit dem Wesen des wahrhaftigen Gottes, wenn er die dem Menschen anerschaffenen Anlagen und Bedürfnisse unentwickelt und unbefriedigt und ihn in vergeblichem Ringen und Kämpfen sich zerarbeiten ließe? Und ist ein zusammenfassender Genuß unsers leiblichen und geistigen Wirkens wie die lebendige Verwirklichung unserer innersten Lebensbeziehungen zu Gott nur in einer Zeit ungestörter Ruhe und Sammlung möglich, sollte da nicht eben so gewiß als jenes Ziel auch dieses unentbehrliche Mittel zu dessen Erreichung von Gott gewollt und geordnet sein? Was ein ursprüngliches Naturgesetz ist, das ist auch ein ewiges Gottesgesetz; was um des menschlichen Bedürfnisses willen in sich selbst nothwendig ist, das ist auch eine göttliche Stiftung und Anordnung; was an und für sich gut und heilsam ist, das erweist sich schon damit als Gottes Gebot und Wille. Ist also die periodische Feier eines Ruhetages eine nothwendige Forderung der sinnlich-geistigen Menschennatur, so gründet sie sich schon deßhalb auf eine ursprüngliche göttliche Ordnung. Und wer dieser dringenden Forderung kein Gehör gibt, der versündigt sich damit nicht allein gegen sich selbst, sondern auch gegen Gott; auch in dieser Beziehung gilt das Wort: „Wer da weiß Gutes zu thun und thut es nicht, dem ist es Sünde.“**)

Wie das individuelle so ruft aber auch das religionsgesellschaftliche Bedürfniß mit innerer Nothwendigkeit besondern Feiertagen. Wie überhaupt jede sittliche Thätigkeit, so ist ganz besonders die religiöse Lebensthätigkeit ihrem spezifischen Charakter gemäß gemeinschaftbildend; wie sie nur in der Gemeinschaft ihre volle Wahrheit entfalten und in allen ihren Beziehungen sich verwirklichen kann, so will sie auch in der Gemeinschaft sich darstellen und bethätigen. Wie kann in unser religiöses Leben

---

*) A. Gesch. 17, 28.

**) Jac. 4, 17.

Wahrheit und Einheit kommen ohne Darlegung und Darstellung desselben in der Gemeinschaft? würde es ohne diese nicht dem maaßlosesten Subjektivismus und Partikularismus und damit der Entartung und Verknöcherung, wo nicht gar völliger Erstarrung und Lethargie anheimfallen? Nur der lebendige Wechselverkehr der Geister vermag das religiöse Leben des Einzelnen frisch zu erhalten und immer wahrer zu machen und harmonischer zu gestalten. Daher ist es nicht nur um der eigenen Erbauung willen Bedürfniß, sondern auch gegen den religiösen Verein, dem wir ein Mal angehören, Pflicht, mit dessen Gliedern zu gemeinsamer religiöser Darstellung uns zu vereinigen; das separatistische Prinzip ist auch auf diesem Gebiete schlechterdings unsittlich. Ein religionsgesellschaftlicher Organismus kann unmöglich lebenskräftig sein, wenn nicht alle Glieder desselben wechselseitig geben und empfangen, ihr brennendes Licht leuchten und ihr erlöschendes Licht anzünden lassen in der Gemeinschaft. Nur in der Gemeinschaft kann die Erkenntniß gehoben und der Irrthum neutralisirt, nur durch gemeinsame Erbauung den verweltlichenden und verschlimmernden Einwirknngen des gemeinen Lebens gesteuert werden. Nur durch beständigen Zusammenhang mit dem Gesammtleben wird das Bewußtsein unserer sittlichen Aufgaben immer wieder in uns aufgefrischt und belebt, nur durch ungehemmte Cirkulation des sittlichen Gesammtbewußtseins den schwächeren Lebensmomenten der Einzelnen ein heilsames Gegengewicht und Correktiv entgegengestellt. Was von jeder Religionsgesellschaft, das gilt nun im Besondern auch von der religiösen Gemeinschaft im Christenthum, von der christlichen Kirche. Soll der kirchliche Organismus nicht zerfallen und Glied für Glied desselben nicht verkümmern, so muß er sein durch Christum bestimmtes und getragenes Leben stets von Neuem darstellen, zur Erbauuung und Stärkung derer, welche seine Glieder geworden sind, wie zur Heranbildung und Unterweisung derer, welche seine Glieder zu werden versprechen. Was wäre das für eine kirchliche Gemeinschaft, welche niemals als solche thatsächlich erscheinen und sich darstellen, welche nur durch die Eintragung ihrer Glieder in die Taufregister und durch das subtile Band der Idee gebildet, welche höchstens sporadisch und partiell in den gelegentlichen Berührun-

gen des praktischen Lebens sich verwirklichen würde? Und ohne reale Vereinigung und Versammlung der christlichen Gemeinde würde ja auch die spirituelle Gemeinschaft im luftigen Reiche der Idee, welche nur durch Austausch und wechselseitige Bezeugung und Erfrischung des ihr zu Grunde liegenden religiösen Lebens sich bilden und erhalten kann, in Kurzem nach den verschiedensten Richtungen aus einander gehen. Der Selbsterhaltungs- wie der Darstellungs- und Erbauungstrieb der christlichen Gemeinde ist es somit, was mit innerer Nothwendigkeit die kirchliche Versammlung hervorruft; ohne diese würde das christliche Gemeinwesen in lauter Hausgemeinden sich auflösen. Wie das christliche Individuum, so will auch die christliche Gemeinde aus dem Bereiche der mannigfaltigen, isolirenden Beziehungen des praktischen Lebens zuweilen auf ihren innersten, allen gemeinsamen Lebensgrund sich zurückziehen und ihre Einheit in und mit Gott und Christo darstellen und damit auch völliger verwirklichen.

Für die kirchliche Versammlung aber müssen, wie sich von selbst versteht, nach Maaßgabe des durchschnittlichen Bedürfnisses der Gemeindeglieder bestimmte Zeiten und Tage festgesetzt werden. Selbst da, wo die äußern Lebensverhältnisse eine tägliche gottesdienstliche Vereinigung der Gemeinde möglich machen, wie wir dieß z. B. in der ersten Christengemeinde zu Jerusalem und in der Brüdergemeinde sehen, wird dadurch die Aussonderung eines besondern Tages zu diesem Zwecke keineswegs überflüssig gemacht. Mitten unter dem Geräusche des Lebens kann auch die gemeinsame Erbauung kaum zu voller Wahrheit und Kräftigkeit sich erheben; wie das Individuum, so bedarf auch die Gemeinde von Zeit zu Zeit eines ganzen Tages, um fern vom Weltgetümmel in ungestörter Ruhe und Sammlung auf eine recht intensive Weise in den gemeinsamen Grund ihres Glaubens und Lebens sich vertiefen und auf demselben sich erbauen zu können. Und wer einem kirchlichen Organismus sich angeschlossen hat, der hat als Glied desselben, wie überhaupt seinen Ordnungen, so auch seiner Feiertagsordnung sich zu unterziehen und die kirchlichen Zeiten und Tage gewissenhaft zu beobachten. Wer von der kirchlichen Versammlung sich absondert, der gefährdet damit nicht allein die Frische und Reinheit seines eigenen Gemüthslebens,

er versündigt sich durch solche selbstgenügsame und lieblose Isolirung auch an der Gemeinschaft, welcher er verpflichtet ist. Ja er widersetzt sich damit geradezu einer göttlichen Ordnung. Denn was durch die wesentlichen Bedürfnisse des gesellschaftlichen Lebens gefordert wird, das ist eben so gut von Gott gewollt und geordnet, als das, was den individuellen Bedürfnissen des Menschen entspricht. Der, welcher den Menschen in jeder Beziehung auf die Gemeinschaft angelegt und in seiner zentralen Lebensthätigkeit zuallermeist für das Gemeinleben geschaffen hat, will auch, daß er die zur Verwirklichung der Gemeinschaft unentbehrlichen Bedingungen erfülle, daß die Gemeinde an regelmäßig wiederkehrenden Feiertagen gemeinsam vor ihm sich darstelle und erbaue. Somit gründet sich nicht bloß eine individuelle, sondern auch eine gemeinsame, nicht bloß eine, je nach den verschiedenartigen Bedürfnissen der Zeiten und Individuen regellos wechselnde, sondern auch eine, durch die wesentlichen Bedürfnisse der Gemeinschaft geforderte regelmäßige Feier eines Ruhetages auf eine ursprüngliche göttliche Anordnung. Und diesem von Gott geordneten Natur- und Sittengesetze zufolge hat sich das Bedürfniß periodischer Feiertage auch wirklich in allen geschichtlichen Religionen und Religionsgesellschaften in irgend einem Maaße geltend gemacht.

Nach welcher Norm soll nun aber das durchschnittliche Bedürfniß individueller und gemeinsamer Feier gemessen und demgemäß der regelmäßige Festcyklus bestimmt werden? Ist die geschichtlich gegebene, mit der Wochenrechnung zusammenhängende religiöse Feier je eines Tages von sieben in einem allgemeinen Naturgesetze und somit in einer ursprünglichen göttlichen Anordnung begründet? oder ist dieselbe lediglich eine nationale und temporäre Bestimmung? Daß die Wochenabtheilung nicht bloß bei den Hebräern, sondern bei allen geschichtlichen Völkern des Alterthums, namentlich bei den übrigen semitischen Völkern, den Griechen, den Aegyptern, den indogermanischen Stämmen, den Chinesen sich findet, ist eine unbestreitbare Thatsache. Und daß diese Zeiteintheilung nicht etwa ein Volk von dem andern entlehnt habe, erhellt nicht allein aus der schroffen Abgeschlossenheit der alten Völker, sondern auch daraus, daß

wir dieselbe auch bei solchen Völkern, welche von jenen nie etwas wußten, z. B. bei amerikanischen und westafrikanischen, wieder finden. Schon diese weltgeschichtliche Erscheinung schließt die Annahme eines bloßen Zufalles oder bloßer Willkühr von selbst aus und deutet auf ein, dem Wochencyklus zu Grunde liegendes allgemein menschliches Prinzip hin. Woher eine solche merkwürdige Uebereinstimmung, wenn nicht ein ursprüngliches Naturgesetz dieselbe diktirt hat? Daß die Wocheneintheilung auf den periodischen Lichtwechsel des Mondes, durch welchen der Mondenmonat in vier Theile zerfällt, zurückzuführen sei, ist schon darum unwahrscheinlich, weil jedes Mondviertel ja nicht bloß 7, sondern 7⅜ Tage dauert, und so am Ende des Monats schon 1½ Tage überzählig sind. Und wozu hätten die in so einfachen Verhältnissen lebenden patriarchalischen Hirtenvölker des Alterthums einer noch engern Zeitrechnung bedurft, als der von selbst sich darbietenden Monatrechnung, wenn diese siebentägigen Zeiteinschnitte nicht durch ein wesentliches menschliches Bedürfniß gefordert würden? Ist der Zusammenhang des so allgemein verbreiteten Wochencyklus mit den allgemeinen kosmischen und planetarischen Verhältnissen auch nicht gänzlich zu bestreiten, so ist doch gewiß das eigentliche Prinzip desselben tiefer zu suchen. Die Siebenzahl ist in der Natur und Geschichte des Menschen sowohl als unsers ganzen Weltsystems von hoher Bedeutung,*) und das geheimnißvolle Naturgesetz des je siebenten Tages und siebenten Jahres macht sich in allen Lebensgebieten geltend. Durch das Gesetz der Siebenzahl wird der normale Verlauf der physischen Entwicklung des Menschen wie die Krisis krankhafter Zustände bestimmt. Sollte daher dasselbe nicht auch für unser Geistesleben maaßgebend sein? und liegt darin nicht ein bedeutsamer Fingerzeig für den, allen Lebensgebieten gleichmäßig eigenen normalen Wechsel von Wirksamkeit und Ruhe? Deutet das nicht unzweideutig darauf hin, daß dem Individuum wie der Gemeinschaft nach sechs Werktagen wieder ein Tag gesammelter Ruhe

---

*) Vergleiche darüber Schubert „Geschichte der Seele." Ja der jüdische Philosop Philo nennt die Siebenzahl geradezu das „Lebensprinzip aller Dinge."

und Einkehr in sich selbst und in ihren Lebensgrund Noth thue? Nur in dieser höhern, religiös-sittlichen Tendenz, nicht in dem höchst untergeordneten Zwecke der bürgerlichen Zeitrechnung findet die schon in den ältesten Zeiten so allgemein verbreitete Wocheneintheilung ihre genügende Erklärung.

Es ist nun freilich keine leichte Aufgabe, diese dem Wochencyklus zugeschriebene höhere Tendenz und somit die wirkliche Feier je eines Tages von sieben bis in die ältesten Zeiten hinauf geschichtlich zu verfolgen. Ist auch die von Philo und Josephus zuerst aufgestellte Behauptung einer, allen Völkern des Alterthums gemeinsamen religiösen Feier des siebenten Tages von neuern Forschern in Schutz genommen worden, so dürfte dieselbe doch kaum in ihrem ganzen Umfange durch unzweideutige historische Zeugnisse zur vollen Gewißheit sich erheben lassen. Und wen sollte es befremden, wenn eine solche allgemeine Feier nicht überall auf der sichern Basis positiver Zeugnisse sich verfolgen läßt? Je mehr die im Anfang geoffenbarte Wahrheit „durch Ungerechtigkeit der Menschen aufgehalten" wurde, und der ursprüngliche Monotheismus in die gräulichste Abgötterei ausartete, um so mehr mußte auch die tiefere Bedeutung der Woche im gemeinen Bewußtsein sich verlieren. Und je mehr die Zahl der heidnischen Kulte und Feste anwuchs, um so mehr mußte die regelmäßige Feier des, ursprünglich dem Einen, wahren Gott gewidmeten Tages zurücktreten. Gesetzt also, es finde sich von derselben bei einem Volke des Alterthums da, wo es in die Geschichte eintritt, auch keine Spur, so folgt daraus noch keineswegs, daß sie demselben von jeher gefehlt habe. Hat sich die religiöse Bedeutung der allgemein verbreiteten Wocheneintheilung auch nur hie und da noch erhalten, so ist schon das eine hinlängliche Hinweisung darauf, daß sie derselben anfänglich überall zu Grunde lag, wenn sie auch hie und da nicht ausdrücklich bezeugt wird oder wirklich in Vergessenheit gerieth und nur die äußere Zeittheilung stehen blieb. Und wirklich fehlt es uns nicht ganz an zuverlässigen geschichtlichen Zeugnissen für eine, bis ins höchste Alterthum hinaufreichende, vormosaische Feier des siebenten Wochentages. Wir finden dieselbe vornehmlich bei den Aegyptern, welche astrologischen Prinzipien gemäß die sieben Wochentage nach den ihnen

bekannten sieben Planeten benannt und den siebenten (oder nach ihrer Zählung den ersten) derselben dem Dienste des Saturns widmeten*), ebenso bei den Arabern, welche an diesem Tage in einem sechseckigen schwarzen Tempel schwarz gekleidet dem Saturn einen alten Stier opferten. In der griechischen Literatur tritt schon bei Homer und Hesiod das ausdrückliche Zeugniß uns entgegen, daß „der siebente Tag heilig sei.“ Auch bei den Römern war derselbe dem Saturn, d. i. der schöpferischen Urzeit, dem Vater der Götter und der Menschen, geweiht. Und wen erinnert nicht die römische Sitte, den Sklaven an den Saturnalien alle möglichen Freiheiten und Freuden zu gewähren, so wie die griechisch-römische Vorstellung von einem goldenen Zeitalter allgemeiner Ruhe und Glückseligeit unter dem Regimente Saturns an Ideen, wie sie dem jüdischen und christlichen Sabbath zu Grunde liegen? Auch der bei griechischen und lateinischen Dichtern so häufig vorkommende mystische Gebrauch der Siebenzahl deutet unverkennbar auf einen religiösen Ursprung hin. Selbst die Neger der afrikanischen Goldküste haben ihren wöchentlichen Fetischtag, an welchem sie alle Arbeit aufs strengste meiden, welchen sie auf eine uralte Tradition zurückführen, und als dessen Urheber sie den wunderbaren alten Fetischmann in der Menschenbrust, der Alles wisse und Alles kenne, bezeichnen.

Besonders aber bei den Hebräern tritt die ursprünglich religiöse Tendenz der Wocheneintheilung unverkennbar zu Tage. Die sinaitische Gesetzgebung war überhaupt keineswegs eine Schöpfung aus dem Nichts, sondern nur die staatsrechtliche Fixirung und Ausbildung der traditionellen Vätersitte. Wie die Verehrung des „allmächtigen Gottes“**), den Opferritus, die Beschneidung, das Zehntengesetz u. dgl., so fand Moses auch die Sabbathsfeier als eine längst bekannte und geheiligte Uebung vor.

---

*) Ein riesenhaftes Zeugniß dafür ist die, höchst wahrscheinlich der vormosaischen Zeit angehörige, von 6 kleinern Genossen umgebene majestätische Pyramide von Ghizeh in Aegypten.

**) Als El schaddai war er schon der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, während er als Jehovah erst dem Moses sich offenbarte, vgl. 2. Mos. 6, 2 und 3 mit 3, 13 und 14.

Dieß erhellt deutlich aus dem, 2. Mos. 16, 22—30 erzählten Vorfalle, welcher schon einige Zeit vor der sinaitischen Gesetzgebung Statt fand. Als nämlich damals am sechsten Tage der Woche das Volk zum Voraus auch für den folgenden Tag Manna sammelte, während dieß sonst nur für je Einen Tag geschehen durfte, gab Moses dieser ihm berichteten Abweichung von der Regel seinen Beifall unter Berufung auf die von Gott gegebene herkömmliche Sabbathsordnung. „Das ist es," sprach Moses, „was Jehovah geredet: Ruhetag, heilige Ruhe Jehovahs, ist morgen (V. 23); — sechs Tage sollt ihr es sammeln, aber am siebenten ist Ruhetag, an dem wird es nicht sein" (V. 26.); und als am siebenten Tage dennoch Einige hinausgingen um zu sammeln, verwies es ihnen der Herr mit den Worten: „Wie lange weigert ihr euch zu beobachten meine Gebote und Gesetze? sehet, weil Jehovah euch den Ruhetag gegeben, darum giebt er euch am sechsten Tage Brot für zwei Tage.*) Auch die kurz zuvor stattgefundene Einsetzung des Passahfestes stellt die religiöse Bedeutung der Woche und die Feier des siebenten Tages als etwas Bekanntes dar (2. Mos. 13, 6). Als daher vom Sinai herab die zehn großen Fundamentalordnungen des Reiches Gottes proklamirt wurden, da wurde die religiöse Aussonderung jenes Tages keineswegs als eine neue Ordnung eingeführt, da hieß es ausdrücklich: „Gedenke, d. i. dem Grundtexte gemäß, erinnere dich des Ruhetages, daß du ihn heiligest." Wenn es auch in dem Lobgebete Nehem. 9, 14 heißt, Gott habe den Kindern Israels auf dem Berge Sinai seinen heiligen Sabbath „kund gethan", und wenn auch der Herr durch den Mund Ezechiels (Ez. 20, 12) bezeugt, er habe in der Wüste seine Sabbathe „gegeben", so wird damit eben so wenig der Sabbath als eine ganz neue Ordnung bezeichnet, als die übrigen Gebote, von denen es in diesen beiden Stellen gleichfalls heißt, Gott habe sie durch Moses den Israeliten gegeben und kund gethan, völlig neu waren. Was Jesus von der Beschneidung sagt: „Moses

---

*) Hier sowohl als in der Folge ist allen Schriftstellen, welche ein wesentliches Moment der Darstellung und Beweisführung bilden, der Grundtext mit Benutzung der deWetteschen Uebersetzung zu Grunde gelegt.

hat sie euch gegeben, nicht daß sie von Moses kömmt, sondern von den Vätern"*), das gilt in höherem Grade noch von dem Sabbath; als ein nicht bloß bis zu den Stammvätern Israels, sondern bis zu dem Urheber des Menschengeschlechtes zurückgehendes Naturgesetz hat Moses die Feier desselben nicht erdacht und zuerst eingeführt, sondern nur aus dem Dunkel der Vergessenheit hervorgezogen, genauer bestimmt und gesetzlich geordnet. Nun findet sich freilich nirgends eine positive Angabe, daß vor den Zeiten des Moses die Nachkommen Abrahams oder gar schon die frühern Träger der Uroffenbarung den Sabbath wirklich gefeiert haben. Die Angabe 1. Mos. 4, 3 f., daß Kain und Abel an Einem und demselben Tage opferten, und zwar „am Ende von Tagen", wie die wörtliche Uebersetzung lautet, scheint zwar in Verbindung mit der, im nämlichen Kapitel mehrfach auftretenden Siebenzahl auf den Sabbath hinzudeuten, ohne uns jedoch volle Gewißheit zu geben. Allein ein Mal sind die uns überlieferten Nachrichten aus der vormosaischen Zeit so fragmentarisch und compendiarisch, daß das Stillschweigen derselben über die Sabbathsfeier keineswegs als Beweis für den Mangel derselben geltend gemacht werden kann. Wird doch auch von Moses bis auf Amos (Am. 8, 5) in einem Zeitraum von 700 Jahren des Sabbaths nirgends Erwähnung gethan. Und dann stand auch diejenige Generationenreihe, in welcher die Urwahrheit in ihren Grundzügen am unverkümmertsten sich fortpflanzte, immerhin allzu sehr unter dem verderblichen Einflusse der allgemeinen Gottentfremdung, als daß nicht auch in ihr die traditionelle Feier des siebenten Tages ihrer wahren Idee vielfach untreu geworden wäre. Ja es ist sogar wahrscheinlich, daß ein Volk, welches nach dem Zeugnisse von Amos 5, 26. und Ap. Gesch. 7, 43. noch in der Wüste zu dem in Aegypten kennen gelernten Sterndienste des Remphan oder Saturn zurückfiel, diesen Tag besonders in Aegypten mehr dem Saturn als dem wahren Gott heilig gehalten habe. Aber schon in der adamitischen Zeit tritt, wie schon erwähnt, die Siebenzahl uns entgegen (1. Mos. 4, 15 und 24); in der Geschichte der Sündfluth spielt dieselbe eine nicht unbedeutende

*) Joh. 7, 22.

Rolle (vgl. 1. Mos. 7, 4 und 10 mit 8, 10 und 12); wir begegnen ihr endlich auch in der Patriarchenzeit (1. Mose 21, 28 und 33, 3) Um dieselbe Zeit finden wir (1. Mos. 29, 18—30) die später durch die mosaische Gesetzgebung ausgebildete Idee eines nicht blos auf die Tage, sondern auch auf die Jahre sich beziehenden Wochencyklus, und zwar nicht etwa als eines bloßen Zeitmaaßes, sondern als einer naturgemäßen, in sich abgeschlossenen Periode.*) Liegt dieser Vorstellung nicht unverkennbar die Idee einer höhern Bedeutung der Wochenabtheilung, einer, den Gesetzen der Menschennatur entsprechenden, religiös-sittlichen Zwecken dienenden, göttlichen Anordnung zu Grunde? Wie sollte nicht vornehmlich in dem Kreise, welcher nach göttlichem Rathschlusse vor allen andern Geschlechtern und Völkern zum Träger der heiligen Tradition, zum Leiter des göttlichen Urlichtes in der Finsterniß der Gottlosigkeit und Verwilderung erwählet war, unter der providentiellen Fürsorge Gottes auch die wahre Idee der Woche wenigstens ahnungsweise sich erhalten und demzufolge auch die Feier je des siebenten Tages immer wieder in irgend einer Form aufgetaucht haben? Wie die im Alterthum allgemein verbreitete Wochenrechnung, so führen uns mithin auch, wenn gleich nicht zahlreiche, so doch in Verbindung mit derselben höchst bedeutungsvolle, historische Thatsachen auf eine ursprüngliche, jedoch in den mehr und mehr sich steigernden Gräueln des Heidenthums vielfach verkommene und sogar theilweise verloren gegangene religiöse Wochenfeier zurück. Und ist je der siebente Tag von Anbeginn der Welt her gefeiert worden, so fällt damit die weit verbreitete Annahme, als sei das Sabbathsgebot nichts weiter als ein Bestandtheil des längst antiquirten mosaischen Cärimonialgesetzes, von selber dahin. Die bis zur Erschaffung des Menschen zurückgehende Feier dieses periodischen Ruhetages ist zugleich ein sprechender Beweis für dessen universelle Bestimmung und bleibende Geltung wie für dessen uranfängliche Stiftung.

---

*) Jakob soll nach dieser Stelle um den Besitz der Rahel die Werk- und Dienstzeit einer Jahrwoche durchmachen, und erst mit der ältern Tochter die Brautwoche (vgl. Richt. 14, 12) aushalten, ehe ihm die jüngere gegeben wird.

Wenn aber die Feier des siebenten Tages bis zu den Anfängen des Menschengeschlechtes hinaufreicht und von da vermittelst der Tradition in allen den mannigfaltigen Verzweigungen desselben wenigstens eine Zeit lang und hie und da bis auf die historischen Zeiten hinunter sich fortgepflanzt hat, aus welcher Quelle haben wir denn dieselbe abzuleiten? Mußte auch das Bedürfniß eines periodisch wiederkehrenden Feiertages den ersten Menschen so gut als ihren spätern Nachkommen kraft ihrer spezifischen Wesensgleichheit ohne Weiteres von selbst sich fühlbar machen, woher kannten sie dagegen das geheimnißvolle Naturgesetz der Siebenzahl? Sollte wohl schon das adamitische Zeitalter ein Gesetz, welches bis zur Stunde noch Vielen verborgen geblieben ist, aus sich selbst entdeckt haben, sei es nun durch empirische Forschung oder durch naturphilosophische Spekulation oder durch ein instinktartiges Naturgefühl? Und gesetzt, dem wäre also, wie läßt sich denken, daß eine, auf eine so schwache Autorität sich stützende rein menschliche Einrichtung durchs ganze Alterthum hinab aller Orten, wenn nicht in ihrem Wesen als Feier, so doch in ihrer äußern Form als Zeiteinschnitt sich erhalten hätte? Sollte die Wochenfeier als eine geheiligte Sitte durchweg sich festsetzen und erhalten, so mußte sie eine höhere Autorität besitzen, so mußte sie unmittelbar von Gott ausgehen, so mußte sie eine positive göttliche Institution sein. Nur durch das Gewicht einer göttlichen Offenbarung und Ordnung konnte die uranfängliche Feier des siebenten Tages den zerstörenden Einflüssen des Heidenthums gegenüber so lange und in so weitem Umfange ihr Ansehen behaupten. Wann hat jemals eine bloße Vernunftidee einen lebenskräftigen, allem Wechsel der Zeiten und Zeittendenzen trotzenden Festtag zu schaffen vermocht? Eine göttliche Offenbarungsthatsache allein ist wirksam genug, Jahrtausende hindurch aller Neuerungssucht wie alles Ideenwechsels der Menschen ungeachtet nicht bloß einen alljährlichen, sondern auch einen allwöchentlichen Feiertag aufrecht zu erhalten. Nicht aus der abstrakten Idee, daß dem Menschen nach sechs Arbeitstagen schlechterdings ein Tag der Ruhe vonnöthen sei, sondern aus der konkreten Thatsache einer wirklichen vorbildlichen Feier nach vollbrachtem Sechstagewerk, läßt sich die Stiftung und weite

Verbreitung und fortwährende Erhaltung der Sabbathsfeier genügend erklären. Das ist nicht der Menschen Art, und am allerwenigsten im Zustande eines noch wenig reflektirenden, unmittelbaren Naturlebens, einer abstrakten Idee zu lieb ihrem freien Belieben Schranken zu setzen und mit der unverbrüchlichsten Observanz je den siebenten Tag in besonderer Weise von den übrigen auszusondern. Das ist aber auch nicht Gottes Art, was sein heiliger Gnadenwille ist, lediglich der eigenen Entdeckung des Menschen zu überlassen, eine sittliche Lebensthätigkeit, welche einem wesentlichen Bedürfnisse desselben entspricht, seiner natürlichen, vernunftmäßigen Erkenntniß ausschließlich anheim zu stellen. Was dem Menschen noth thut und darum von seinem Schöpfer verordnet ist, das hat ihm dieser auch stets zur rechten Stunde thatsächlich kund gethan. Wie er demselben gleich von Anfang an als den einigen wahren Gott sich geoffenbaret und seine Verehrung durchs praktische wie durchs contemplative Leben ihm zur Pflicht gemacht hat, so hat er ihm zu gleicher Zeit auch das naturgemäße Verhältniß zwischen Wirksamkeit in Gott und Ruhe in Gott zur Anschauung gebracht. Denn er eröffnete ihm nach dem ausdrücklichen Zeugnisse von 1. Mos. 2, 2 und 3 durch eine vorbildliche Offenbarungsthatsache einen Blick in seine eigene selige Schöpfungsfeier nach vollbrachtem Sechstagewerke. „Und Gott vollendete", heißt es in dieser Stelle, „am siebenten Tage sein Werk, das er gemacht, und r u h e t e a m s i e b e n t e n T a g e v o n a l l s e i n e m W e r k e, das er gemacht hatte." Daß hier nicht etwa eine, von dem transscendenten, für sich seienden und sich selbst ewig gleichen, in keiner Weise jemals zuständlichen Gotte, sondern eine, von dem in der Welt sich offenbarenden Gotte ausgehende Lebensäußerung geschildert werden soll, ist zunächst von selbst klar. Und was konnte die thatsächliche Manifestation derselben für einen andern Zweck haben, als dem Menschen in vorbildlicher Weise zum Bewußtsein zu bringen, daß auch er gemäß dem Naturgesetze der Siebenzahl jedes Sechstagewerk am siebenten Tage durch Ruhe in Gott abzuschließen und zu vollenden habe? „Und Gott segnete den siebenten Tag", heißt es in der soeben erwähnten Stelle weiter, „und h e i l i g t e i h n, i n d e m e r a n i h m r u h e t e von all seinem Werke, das er ge-

schaffen und gemacht." Dadurch, daß Gott am siebenten Tage ruhete, oder vielmehr diese seine selige Ruhe dem Menschen zur Anschauung brachte, offenbarte er ihm, daß auch ihm je der siebente Tag durch Ruhe geheiligt und gesegnet sein solle. Durch die Manifestation seiner eigenen, das Schöpfungswerk vollendenden Ruhe brachte er es dem Menschen zum Bewußtsein, daß dieselbe auch ihm zum Vorbilde gesetzt sei, daß auch er den wahren Segen einer sechstägigen Wirksamkeit in der Heiligung des siebenten Tages zu einem Ruhetage zu suchen habe. Nicht so fast durch seine eigene Ruhe selbst als vielmehr durch die, von der Offenbarung derselben ausgehende Erweckung des Menschen zu gottähnlicher Ruhe machte er ihm diesen Tag zu einem Segenstage. Demgemäß findet Moses den Grund und Ursprung der Sabbathsfeier in dieser, schon im Anfange dem Menschen geoffenbarten vorbildlichen Gottesfeier, wenn er 2. Mos. 20, 11 dieselbe als eine ursprüngliche göttliche Institution begründet mit den Worten: „Denn in sechs Tagen hat Jehovah den Himmel und die Erde und das Meer gemacht und alles was darinnen ist, und ruhete am siebenten Tage; darum segnete Jehovah den Ruhetag und heiligte ihn"; d. i. nicht weil Gott am siebenten Tage in seliger Ruhe sein Werk vollendete, machte er die Feier je des siebenten Tages auch für den Menschen verbindlich, sondern weil für denselben in dieser Feier ein Segen liegt, that er ihm in der Darstellung seines eigenen Vorbildes thatsächlich seinen Willen kund, daß auch er jedes Sechstagewerk durch einen Ruhetag kröne. Auch im neuen Testamente (Hebr. 4, 3 und 4) wird die Ruhe am siebenten Tage mit Berufung auf jene klassische Stelle 1. Mos. 2, 2 bis auf die Schöpfung zurückgeführt und als eine uranfängliche Ordnung Gottes bezeichnet. Ebenso scheint dem Ausspruche Christi (Mark. 2, 27): „Der Sabbath ist um des Menschen willen gemacht und nicht der Mensch um des Sabbaths willen", die Voraussetzung zu Grunde zu liegen, daß die Stiftung dieser göttlichen Ordnung mit der Erschaffung der ihrer bedürftigen Menschennatur zusammenfalle.

Wie haben wir uns nun aber diese, das Schöpfungswerk vollendende Gottesruhe und deren Manifestation, durch welche der seiner Welt einwohnende Gott in thatsächlicher und

vorbildlicher Weise dem Menschen das Naturgesetz des siebenten Tages kund gethan und damit die Feier desselben für alle Zeiten verordnet hat, zu denken? Liegt, näher betrachtet, dieser Darstellung der heiligen Schrift vielleicht, wie Viele wollen, eine anthropomorphistische Vorstellung zu Grunde? wird damit etwa ein rein menschlicher Lebenszustand auf Gott übergetragen? steht diese, Gott zugeschriebene Ruhe etwa mit seinem Wesen in offenem Widerspruch? Und wenn das ist, haben wir demzufolge, wie überhaupt den ganzen biblischen Schöpfungsbericht so auch diesen Schluß desselben nicht als eine authentische, sachgetreue Urkunde, sondern lediglich als einen aus der Weltanschauung des Hebraismus entsprungenen Mythus oder Philosophem zu betrachten? So viel ist ohne Weiters von selbst klar, daß wir in der mosaischen Schöpfungsurkunde nicht ein Kompendium der Naturwissenschaft suchen dürfen. Will die Bibel überhaupt nicht wissenschaftlichen, sondern allein religiösen Zwecken dienen, so kann auch der biblische Schöpfungsbericht nicht als eine, von Gott dem Moses in die Feder diktirte, naturhistorische Beschreibung der Weltenstehung gefaßt werden. Aber eben so wenig läßt sich derselbe als der bloße, wenn auch majestätisch schlichte und von aller mythologisch-phantastischen Beimischung frei gebliebene Ausdruck einer instinktmäßig tiefsinnigen Einsicht in die Stufenfolge der großen Entwicklungsperioden des Weltsystems genügend erklären.*) Wie sollte ein, namentlich in wissenschaftlicher Beziehung noch auf der ersten Kindheitsstufe stehendes Volk aus sich selbst dazu gekommen sein, eine Theorie der Welt- und Erdbildung aufzustellen, welche durch die Forschungen der empirischen Naturwissenschaft von Tag zu Tag mehr gerechtfertigt wird.**) Wer, wie im ganzen Haushalte

*) Selbst dann jedoch, wenn der mosaischen Darstellung als einem bloßen Mythus die faktische Wirklichkeit abgesprochen wird, wird die derselben zu Grunde liegende ideelle Wahrheit der in die Tiefe dringenden Spekulation kaum entgehen können.

**) Diese Uebereinstimmung der biblischen Kosmogonie und Geogonie mit den Ergebnissen der neuern Naturforschung nachzuweisen, würde uns hier zu weit führen. Vgl. darüber den trefflichen Aufsatz von Ebrard „die Weltanschauung der Bibel und die Naturwissenschaft" in seiner Zeitschrift „Zukunft der Kirche", Jahrg. 1847.

des alten Bundes, so auch in den heiligen Urkunden desselben eine, dem Erlösungswerke des neuen Bundes vorarbeitende, pädagogische Offenbarungsthat des allwirksamen Gottes erkannt hat, der wird auch hier eine göttliche Offenbarung anerkennen müssen.*) Wie die Erlösungsthat, so hat auch die Schöpfungsthat nicht allein ihre theoretischen, sondern auch ihre praktischen, nicht allein ihre wissenschaftlichen, sondern auch ihre religiösen Beziehungen. Den, die Kreatur vergötternden, polytheistischen und pantheistischen Verirrungen aller Zeiten gegenüber mußte gleich von Anfang der, durch welchen die Welt geworden, bezeugt und darum auch über ihre Entstehung wenigstens so viel, als für eine wahrhaft religiöse Auffassung und Erkenntniß des Schöpfers vonnöthen war, geoffenbart werden. Besonders für den ersten, embryonischen Zustand des Geisteslebens konnte die bloße Verkündung der abstrakten Wahrheit, daß die ganze Welt von Gott geschaffen sei, nicht genügen; dem von Natureinflüssen beherrschten Menschen mußte die Schöpfungsthatsache auch in ihrem materiellen Inhalte nahe gebracht und wenigstens in ihren wesentlichsten Entwicklungsmomenten dargelegt werden. Sollte die übersinnliche Idee des Schöpfers nicht alsobald von dem, die Sinne fesselnden Eindrucke gewaltiger Naturmächte verschlungen werden, so mußte dieselbe in dem konkreten, lebensvollen Bilde der sechs bedeutendsten Entwicklungsmomente der Schöpfung und der in denselben sich bethätigenden Willensakte des allmächtigen Gottes zur Anschauung kommen.**) Die Erschaffung der ganzen Natur- und Geisteswelt durch Gott konnte sich dem Menschen nicht tiefer einprägen, als wenn sie ihm so zu sagen in der Perspektive gezeigt wurde. Die

---

*) Diesen theologischen Lehnsatz weiter auszuführen und zu beweisen, dazu ist hier gleichfalls nicht der Ort. Daß wie überhaupt das alte Testament so auch die Schöpfungsurkunde den Charakter einer göttlichen Offenbarung an sich trage, das läßt sich im Grunde auch nicht so fast auf dem Wege theoretischer Demonstration beweisen, als vielmehr auf dem Wege praktischer Herzenserfahrung erweisen.

**) Wie sehr das Noth that, erhellt ja auf's klarste aus dem, so bald und so allgemein erfolgenden Abfalle von der Verehrung des Schöpfers zur Vergötterung der Kreatur.

naturgemäße Form für die Offenbarung dessen, was über die Grenzen der Geschichte hinausliegt, ist rückwärts wie vorwärts das perspektivische Schauen; wie den Propheten die Zukunft vornehmlich in Gesichten gezeigt wurde, so ließ sich den ersten Menschen auch die vorgeschichtliche Urzeit am wirksamsten in der Form prophetischen Schauens zur Anschauung bringen. Und sollte der göttliche Endzweck dieser thatsächlichen Offenbarung der religiös bedeutsamsten Momente des Schöpfungswerkes im Verlaufe der Zeit nicht wieder vereitelt werden, so mußte sich ihre Tradition, wenn nicht überall so doch wenigstens in einer erwählten Generationenreihe durch fortgehende Offenbarungsthätigkeit Gottes unverfälscht erhalten und zuletzt in einer heiligen Urkunde feste und bleibende Gestalt gewinnen. Stellt sich uns aber die biblische Schöpfungsurkunde im Ganzen als eine sachgetreue und authentische Berichterstattung dar, was gäbe uns ein Recht, dem Schlusse derselben die Glaubwürdigkeit abzusprechen? Ist den ersten Menschen ein perspektivischer Blick in das Schöpfungswerk geöffnet worden, sollte ihnen da nicht auch die, dasselbe vollendende Gottesfeier in prophetischem Offenbarungsgesichte zur Anschauung gekommen sein?

Oder war etwa mit der, in sechs Perioden vollzogenen Erschaffung und Gestaltung der Natur- und Geisteswelt Gottes Wirken in der Welt und an der Welt zu Ende? hatte er nicht jetzt erst sein Werk zu vollenden durch stille, ruhige, die geschaffenen Dinge und Wesen zugleich erhaltende und entwickelnde Thätigkeit? Bei dem, der „nicht müde noch matt wird"*) und „bis hieher wirket,"**) ist unstreitig nicht an eine leere, müßiggängerische Ruhe der Erschöpfung und des Nichtsthuns zu denken, wenn es von ihm heißt: „und er ruhete am siebenten Tage." Hätte das den Sinn, Gott habe nunmehr nach beendigter Erschaffung der Welt sich zur Ruhe gesetzt und seine Schöpfung sich selbst überlassen, so wäre das in der That eben so sehr mit seinem Wesen im Widerspruch als ein sehr seltsames Motiv für eine

---

*) Jesaj. 40, 28.

**) Joh. 5, 17

religiöse Feier dieses Tages, welche ja eben damit begründet werden soll. Was würde aus der Welt werden, wenn ihr organisches Lebensprinzip auch nur einen Augenblick nicht lebendig in ihr wirken und sie tragen würde? wer nicht einer durchaus mechanischen Weltansicht verfallen ist, der wird darüber kaum im Zweifel sein. Die beiden parallelen Sätze der bezüglichen Stelle: „Gott vollendete am siebenten Tage sein Werk, das er gemacht, und ruhete am siebenten Tage von all seinem Werke, das er gemacht," wollen offenbar nicht zwei verschiedene, nach einander erfolgte Lebensäußerungen Gottes erzählen, sondern sind lediglich zwei verschiedene, sich gegenseitig ergänzende und erläuternde Bezeichnungen Einer und derselben Thätigkeit. Gott vollendete sein Werk am siebenten Tage, aber nicht in dem Sinne, als ob er die Lücken des Sechstagewerkes ergänzt und die Neuschaffung einiger noch fehlender Gegenstände nachgeholt hätte; und Gott ruhete am siebenten Tage, aber nicht in dem Sinne, als ob er seiner Wirksamkeit in der Welt für immer ein Ende gemacht und seine Hände in den Schooß gelegt hätte. Nein, seine Ruhe bestand eben darin, daß er nicht mehr neu schuf, sondern das Geschaffene innerlich vollendete. Vorher hatte er in stürmischer Riesenarbeit mit dem spröden, chaotischen Stoffe zu thun, bis daß er ihn in einer Reihe von sechs fortgehenden Bildungsprozessen vollständig gesondert und stufenweise zu den verschiedenen Gattungen und Arten von Naturdingen und Einzelwesen gestaltet hatte. Nun wirkte er nicht mehr durch Neuschaffung von Gattungen oder Arten oder Exemplaren, nun wirkte er in ruhiger Feier durch stille Erhaltung und Bewegung des Geschaffenen, durch allmälige Fortbildung und organische Entwicklung der sich selbst fortpflanzenden Dinge und Wesen. Mit der Krone der Schöpfung, dem Menschen, war das Ziel und der letzte Endzweck der schöpferischen Thätigkeit Gottes erreicht; nun ruhete er in innerlicher Vollendung derselben, namentlich ihres edelsten Werkes. Nachdem der, „vor welchem tausend Jahre sind wie Ein Tag," in sechs großen, nicht nach menschlichem, sondern nach göttlichem Maaßstabe zu messenden Werktagen das Werk der schaffenden Grundlegung mit der Erschaffung des Menschen beendigt hatte, feiert er seitdem fortwährend den großen Ruhetag der erlösen-

den Vollendung. Und diese, das Schöpfungswerk in dem ununterbrochen fortschreitenden Erlösungswerke vollendende Gottesruhe ist doch gewiß dem Wesen Gottes eben so gemäß, als deren uranfängliche Offenbarung wirksam sein mußte, auch die Vollendung jedes menschlichen Sechstagewerkes durch einen menschlichen Ruhetag uns einzuschärfen. Wie die konkrete Offenbarung des sechstägigen Schöpfungswerkes auf die vorbildliche Gottesfeier ein helles Licht wirft, so wirft mithin hinwiederum auch diese auf jene ein klares Licht zurück. Nicht bloß um seine Schöpferwürde dem Menschen recht in's Licht zu setzen, sondern auch um ihm die göttliche Ordnung des Sechstagewerkes zum Bewußtsein zu bringen, mußte ihm Gott seine eigene sechstägige Schöpferarbeit offenbaren. Nicht an und für sich, sondern nur in Verbindung mit der nachfolgenden göttlichen Ruhe konnte ihm das göttliche Sechstagewerk als Vorbild für seine eigene sechstägige Wirksamkeit sich darstellen; und hinwiederum nicht an und für sich, sondern nur in Verbindung mit dem vorangegangenen göttlichen Sechstagewerke konnte ihm die, dasselbe vollendende göttliche Ruhe als Vorbild für seine eigene Feier des siebenten Tages erscheinen. Wie das göttliche Sechstagewerk auf's innigste zusammenhängt mit der dasselbe vollendenden Gottesruhe, so war auch nur eine engverbundene Offenbarung beider Seiten der göttlichen Liebesthätigkeit im Stande, dem Menschen die göttliche Ordnung zum Bewußtsein zu bringen, daß auch er je sechs Tage der schaffenden Wirksamkeit in Gott und je den siebenten Tag der vollendenden Ruhe in Gott zu widmen habe, daß mit jeder Woche ein naturgemäßes Stadium seines Lebens zu Ende gehe und darum der innerlichen Zusammenfassung und religiösen Abschließung an einem Ruhetage bedürfe. So allein konnte es ihm völlig klar werden, daß sechstägige Arbeit ohne nachfolgende Ruhe am siebenten Tage eben so wenig dem Willen Gottes gemäß sei, als Ruhe am siebenten Tage ohne vorangegangene sechstägige Arbeit, daß gleicher Maaßen der göttlichen Ordnung zuwider handle, wer nicht sechs Tage arbeitet und wer nicht am siebenten Tage feiert.

Daraus erhellt wohl zur Genüge die allgemeine Verbindlichkeit der Feier je des siebenten Tages für alle Menschen und alle

Zeiten bis zu der Stunde, wo alle Arbeit vollendet sein und der ewige Sabbath anbrechen wird. Und diese universelle Bestimmung derselben für die ganze Menschheit verkündet uns der Herr ausdrücklich, wenn er spricht: „Und alles Fleisch wird einen Monat nach dem andern und einen Sabbath nach dem andern kommen, vor mir anzubeten" (Jes. 66, 23). Was nicht bloß einem allgemeinen, individuellen sowohl als gesellschaftlichen Bedürfnisse entspricht, sondern eben darum in eminentem Sinne auf eine uranfängliche göttliche Ordnung sich gründet, das kann weder bloße temporäre noch viel weniger bloße nationale Bedeutung haben. Was nicht bloß im weitern Sinne durch das Natur- und Sittengesetz, sondern auch im engsten Sinne durch unmittelbare Offenbarung von Gott geordnet ist, das kann weder auf eine gewisse religiöse Bildungsstufe noch viel weniger auf gewisse nationale Verhältnisse sich beschränken, das darf am allerwenigsten in die Antiquitätenkammer des jüdischen Cärimonialgesetzes verwiesen werden. Weder allein für eine untergeordnete, wenn nicht von der ganzen Christenheit so doch von vielen Christen längst überschrittene Stufe religiös-sittlicher Bildung, noch viel weniger allein für das israelitische Volk, sondern für alle Völker und selbst für die höchste religiöse Reife und sittliche Virtuosität ist die Feier je des siebenten Tages von Anfang an verordnet. Was weit über die Grenzen des von der Sünde befleckten Lebensgebietes hinausreicht, was schon vor dem Sündenfalle von Gott verordnet ward, ja was Gott selbst an seinem eigenen Vorbilde als eine wesentliche Lebensthätigkeit uns geoffenbart hat, das kann zu der wachsenden Geistesreife und Gottähnlichkeit nicht in abnehmendem, sondern nur in steigendem Verhältnisse stehen. Wie jeder geschichtlich auftretende wöchentliche Feiertag gründet sich mithin auch der christliche Sonntag auf eine ursprüngliche göttliche Ordnung, und statt in einem christlich geheiligten Werktagsleben mehr und mehr unterzugehen, ist diese Feier vielmehr ein von Gott geordnetes Organ, durch welches ebenso sehr die Vertiefung und Verinnerlichung des Gemüthslebens einen festen Halt gewinnen, als die stürmische Vielgeschäftigkeit und Zerstreutheit des Werktagslebens immer mehr zu einer ruhigen, in Gott gesammelten Wirksamkeit sich verklären soll. Und dieser göttliche Grund und

Ursprung der Sonntagsfeier verleiht ihr eine Autorität und Bedeutung, welche durch ihre bloße natur- und vernunftgemäße Nothwendigkeit und Zweckmäßigkeit lange nicht erreicht wird, und welche in den Augen eines Jeden, dem Gottes Wille und Ordnung als oberstes und heiligstes Gesetz gilt, die Heiligkeit und Verbindlichkeit derselben in hohem Maaße erhöht. Ob auch das Naturgesetz des periodischen Ruhetages uns verborgen bleibe oder zweifelhaft sei, so „kann doch die Schrift nicht gebrochen werden."*) Ist diese Feier von Gott, so ist, wer sie in Wahrheit „nicht hält, nicht von Gott",*) weil er Gottes Ordnung widerstrebt.

*) Joh. 10, 35.
**) Joh. 9, 16.

Zweiter Abschnitt.

Zweck und Bedeutung der göttlichen Ordnung des Feiertages.

Ergibt sich, wie wir gesehen haben, die göttliche Stiftung des Feiertages im Grunde schon aus dem dringenden Bedürfnisse eines solchen Tages für das individuelle und soziale Leben, so ist uns damit auch ein unzweideutiger Fingerzeig gegeben, worin wir den göttlichen Endzweck dieser Ordnung zu suchen haben. Daß das menschliche Bedürfniß einen Feiertag fordert, und daß derselbe Gottes Ordnung ist, das sind nicht zwei von einander unabhängige, bloß zufällig zusammentreffende Thatsachen. Ist die Organisation der Menschennatur Gottes Werk, so kann auch die göttliche Einsetzung des Feiertages keinen andern Zweck haben, als einem wesentlichen Bedürfnisse derselben entgegen zu kommen. Wie jede Ordnung Gottes auf Erden, so soll auch diese lediglich der Befriedigung des menschlichen Bedürfnisses dienen und des Menschen Heil und Wohlfahrt fördern. Nicht so fast um Gottes als „um des Menschen willen," nicht dem Menschen zu leid, sondern dem Menschen zu lieb, nicht dem Menschen zur Plage, sondern dem Menschen zum Segen, „ward der Sabbath gemacht." Nicht um uns zu belästigen, sondern um uns zu segnen, hat Gott die besondere Heilighaltung des siebenten Tages verordnet. Nicht an und für sich ist dieser Tag ein heiliger Tag, sondern nur dadurch, daß wir ihn durch seine Heiligung uns zum Segen machen. Und nicht an und für sich ist dieser Tag ein Segenstag, sondern nur dadurch, daß wir ihn dem Herrn in besonderer Weise heilig halten. Wie kein Werk, so kann auch kein Tag uns zum Segen werden, der nicht zur Ehre und im Dienste Gottes vollbracht wird. Dadurch eben segnete Gott den siebenten Tag vorzugsweise, daß er ihn vor allen andern ganz besonders seinem Dienste weihte.

Aus dieser unzertrennlichen Verbindung von objektiver Segnung und subjektiver Heilighaltung erhellt zur Genüge, daß die von Gott geordnete Feier des siebenten Tages keineswegs in die Kategorie abergläubischer Tagewählerei gehört. Denn darin besteht ja das Wesen der Tagewählerei, daß ohne Rücksicht auf Segen oder Unsegen für den Menschen an und für sich gewisse Tage für heilig und andere für profan, ohne Rücksicht auf Heiligung oder Nichtheiligung für Gott an und für sich gewisse Tage für Glückstage und andere für Unglückstage angesehen werden. Dieser uralte Aberglaube ist entsprungen aus der astrologischen Annahme, daß jeder der sieben im Alterthume bekannten Planeten einen Wochentag regiere, und daß die einen derselben einen heilsamen, die andern einen unheilvollen Einfluß auf die Erde und ihre Bewohner üben. Und trotz der ungeheuren Fortschritte der Naturwissenschaft und der Himmelskunde insbesondere ist die abergläubische Meinung, daß gewisse Tage, wie z. B. der Mittwoch und der Freitag, Unglückstage seien, an welchen kein Schiff zur See gehen, keine Wohnung bezogen, kein Dienstbote gedungen, überhaupt kein Geschäft von Bedeutung unternommen werden dürfe, selbst in der Christenheit noch weit verbreitet und tief gewurzelt. Sollte nun etwa in ähnlicher Weise Gott selbst gleich von Anfang einen der sieben Wochentage an und für sich zu einem heiligen und gesegneten Tage verordnet haben? Würden wir ihn damit nicht geradezu zum ersten Urheber jenes Aberglaubens machen? Nicht die Kreatur, sondern Gott ist es ja, der alle Dinge trägt und regiert mit dem Worte seiner Kraft, und ohne den auch nicht ein Haar von unserm Haupte fällt; und nur als dienstbares Werkzeug des allwirksamen Gottes vermag ein kreatürliches Wesen Einfluß zu üben auf unser Schicksal. Wie sollte da der Allmächtige irgend einen Tag den blinden Einflüssen und Einwirkungen, sei es nun heilsamer oder unheilbringender Naturmächte preisgegeben haben? Und übt denn Gott seinen unumschränkten Allmachtswillen etwa auf eine mechanische, für alle Menschen gleichförmige und an gewisse Zeiten gebundene, unwandelbar feststehende Weise? Ist das Glück oder Unglück eines Tages in seinem innersten Grunde nicht größtentheils von unserm religiösen und sittlichen Verhalten gegen Gott abhängig? Macht Gott nicht den gleichen

Tag dem einen zum Segen und dem andern zum Unsegen, je nachdem wir denselben ihm heilig halten oder aber dem Dienste des Fleisches weihen? Und er sollte im Widerspruche mit sich selbst und mit der naturgemäßen Ordnung der menschlichen Geschicke und Zustände ausnahmsweise den siebenten Tag zu einem an und für sich heiligen und gesegneten gemacht haben? er sollte diesen Tag in ganz unvermittelter und unorganischer Weise einem jeden durch sich selbst zum Segenstage machen? Nein, nach der oben schon beleuchteten, ausdrücklichen Erklärung der heiligen Schrift (1. Mos. 2, 3) hat Gott gerade die Segnung dieses Tages auf's unzertrennlichste mit dessen Heilighaltung verknüpft. Und soll wie jeder andere Tag so dieser ganz besonders nicht auf dem mechanischen Wege äußerer Machtwirkung, sondern auf dem organischen Wege innerer Heiligung uns zu einem Segenstage werden, so ist die von Gott geordnete Feier desselben von dem wesentlichsten Charakterzuge abergläubischer Tagewählerei entlastet.

Dennoch sind wir damit über den Einwurf tagewählerischer Scheidung der Zeit nicht völlig hinaus. Denn was ist im Grunde Besonderes damit gesagt, daß der siebente Tag bestimmt sei, durch Heiligung uns zum Segen zu werden? gilt das nicht gleicher Maaßen von jedem Tage ohne Unterschied? Soll also jener Tag nicht in der Reihe der übrigen verschwinden, so muß er doch irgend etwas Auszeichnendes an sich tragen, so muß er durch irgend einen spezifischen Charakterzug von allen andern sich unterscheiden. Stellt sich uns die Sache nun etwa so, daß wir nur je den siebenten Tag zu heiligen und damit uns zum Segen zu machen förmlich verpflichtet sind, während dagegen die Heiligung der übrigen Tage jedem freigestellt ist? Würden wir mit solcher Annahme nicht neuerdings in eine gewisse feinere, wenn nicht grob abergläubische und irreligiöse, so doch den einfachsten Moralgesetzen zuwiderlaufende Tagewählerei hinein gerathen? Wie sollte Gott nur die Heiligung Eines Tages von sieben uns geradezu zur Pflicht machen, und dagegen die Heiligung der sechs andern unserm Belieben anheimstellen? Unser ganzes Leben gehört ja dem, der es uns gegeben; was wir immer thun mit Worten oder mit Werken, das sollen wir Alles zur Ehre Gottes thun; nicht allein jeder Tag, sondern sogar jede Stunde und jeder Athemzug soll daher Gott

geweiht und geheiligt sein. Und so gewiß der, dessen Liebe und Güte jeden Morgen neu ist, nicht bloß alle Wochen ein Mal Einen Tag, sondern jeden Tag und jede Stunde unsers Lebens uns zum Segen machen will, so gewiß will er auch, daß wir täglich und stündlich die Bedingung erfüllen, an welche sein Segen immer geknüpft ist. Wie sollte er denn im Widerspruche damit dem siebenten Tage ausschließlich eine Aufgabe zugetheilt haben, welche allen Tagen gleicher Maaßen gesetzt ist? Ist denn Gott so arm, daß er die Auszeichnung eines Tages auf Unkosten der andern suchen müßte? Und einem Tage, der seine Erhebung über die andern nur ihrer Erniedrigung zu verdanken hätte, wäre doch kaum eine sehr hohe Bedeutung beizumessen. Demzufolge werden wir die charakteristische Eigenthümlichkeit des Feiertages und den spezifischen Endzweck, welcher dieser göttlichen Ordnung zu Grunde liegt, anderswo zu suchen haben.

Daß alle Tage Gott geheiligt werden sollen, unterliegt allerdings keinem Zweifel. Aber sehen wir von allen ideologischen und optimistischen Träumereien ab und nehmen wir das wirkliche Leben wie es ist, wie können wir diese Aufgabe verwirklichen, ohne die regelmäßige Wiederkehr eines, in besonderer Weise Gott geweihten Tages? Wie sehr wird die Intensität unserer religiösen und sittlichen Lebensthätigkeit durch ihre maaßlose Extension, durch alle die zahllosen Kleinigkeiten und Erbärmlichkeiten des materiellen Daseins, wie durch alle die tausend Gefahren und Versuchungen, Kämpfe und Mühseligkeiten unsers irdischen Tagewerkes, welche dieselbe täglich in Anspruch nehmen, fortwährend geschwächt und aufgezehrt. Und wie sollen wir unter all den drängenden Beschäftigungen und Zerstreuungen des alltäglichen Berufslebens die nöthige Muße gewinnen, um die erschöpfte Kraft wieder aufzufrischen und herzustellen, um zu uns selber zu kommen und die natürlichen und offenbarungsmäßigen Restaurationskräfte hinlänglich an uns wirken zu lassen? Wer vermöchte unter der drückenden Wucht der zeitlichen Mühen und Sorgen jeden Tag und jede Stunde Gott heilig zu halten und Alles in Gott und zu Gottes Ehre zu thun, wenn ihm nur hie und da ein Mal mitten im heißen Arbeitsdrange eine flüchtige Einkehr in seinen tiefsten Lebensgrund vergönnt wäre? Wer vermöchte da jedes Werk in Gott zu verrichten und all

den schweren Sündenfluch, der an der Arbeit im Schweiße des Angesichtes haftet, in Segen zu verwandeln? Wie soll da die Arbeit vom Fluche der Habsucht und des Eigennutzes, der heidnischen Sorge und der ehrgeizigen Uebertreibung, der Trägheit und der Ungeduld, der Leidenschaft und der Verwünschung der Mühe freigemacht und im Dienste des Herrn zu einem festlichen Genusse verklärt werden? Wie soll da jedes zeitliche Wirken zu einem gottgeweihten und jede Verrichtung zu einer religiösen Handlung werden? Wie sollen wir da, „ob wir essen oder trinken, oder was wir immer thun, alles zur Ehre Gottes thun," *) und somit selbst den materiellen Genuß zu einem gottesdienstlichen Akte heiligen? Wäre ein Tag dem andern gleich und alle Erbauung des inwendigen Menschen auf die flüchtigen und fragmentarischen Geistesstärkungen des Alltagslebens beschränkt, wahrlich unser inneres Leben würde eher von der materiellen Schwerkraft des alltäglichen Werk- und Frohndienstes zu Boden gedrückt, als dieses durch die elastische Spann- und Federkraft des Lebens in Gott zu einer höhern Weihe erhoben werden. Darum eben hat Gott in jeder Woche einen besondern Tag verordnet, damit an demselben der Lebensfond unserer höhern Geisteskraft hinlänglich bereichert und aufgefrischt werde, um auch die andern sechs Tage aller Gegenwirkungen des Werktagslebens ungeachtet ihm heilig halten zu können. Darum sollen wir je einen Tag von sieben in Gott ruhen, damit wir an den andern Tagen auch die Arbeit in Gott heilig halten und ihren Fluch uns zum Segen verwandeln, damit auch jedes alltägliche Werk zu einem gottesdienstlichen und jeder gewöhnliche Genuß zu einem gottgeweihten werde, damit unser Leben in Gott den ertödtenden Einflüssen des Weltlebens nicht unterliege und lebenskräftig genug sei, auch in praktischen Gotteswerken sich zu bethätigen. Schon dieser Endzweck, welcher der göttlichen Ordnung des Feiertages zu Grunde liegt, verleiht demselben eine Bedeutung, durch welche er sich wesentlich von den übrigen Wochentagen unterscheidet. Schon das macht ihn in eminenter Weise zu einem heiligen und gesegneten Tage des Herrn, weil er dazu

*) 1. Cor. 10, 31.

verordnet ist, durch den von ihm ausgehenden Segen alle Tage zu gottgeweihten Segenstagen zu machen. Zu dem Endzwecke sollen wir an demselben in Gott ruhen und von der Peripherie des Lebens in unser innerstes, überzeitliches Lebenszentrum uns zurückziehen, um mit neuer, göttlicher Kraft uns auszurüsten zu gottgefälliger Erfüllung unsers irdischen Tagewerkes. Zu dem Endzwecke haben wir hinwiederum auch das vollbrachte Sechstagewerk am Tage des Herrn innerlich abzuschließen und in Gott zusammen zu fassen, damit von da aus die gottgeweihte Arbeit weiter geführt werden könne. Der reelle Gehalt unsers vergangenen Wirkens muß immer wieder in Gott zusammengefaßt und zum Abschluß gebracht werden, wenn wir auf einem festen und sichern Boden weiter fortbauen sollen. Zu einem geheiligten und gesegneten Wirken in Gott bedarf es am Tage des Herrn nicht nur einer intensiven Erneuerung unserer Geisteskraft, sondern auch einer innerlichen Vollendung und Verarbeitung des so eben vollbrachten Sechstagewerkes, nicht nur vorwärts, sondern auch rückwärts blickender Ruhe in Gott.

Allem Wirken nach Aussen muß inneres Leben vorangehen; nicht mit der Wirksamkeit in Gott, sondern mit der Ruhe in Gott, mit der unmittelbaren Vertiefung in ihren innersten Lebensgrund hat daher die Menschheit begonnen. Schon dem gottesdienstlichen Wirken des ersten Menschen überhaupt und seiner mühseligen Arbeit im Schweiße des Angesichts und unter dem Fluche der Sünde insbesondere ging die Sabbathsruhe des Paradieses voran, welche ihn zum Voraus ausrüstete mit der nöthigen Kraft zum heißen Tagewerk, das seiner wartete. Aber eben so wenig als jene uranfängliche Sabbathsruhe des Paradieses lediglich um der nachfolgenden Arbeit willen von Gott geordnet war, eben so wenig ist auch die, auf den paradiesischen Zustand zurückweisende Sabbathsruhe des siebenten Tages ausschließlich um des vorangegangenen und nachfolgenden Sechstagewerkes willen uns geschenkt. Dem, für die ganze Dauer der geschichtlichen Entwicklung des Menschengeschlechtes verordneten Sabbath**tage** so wenig als der, in demselben sich abspiegelnden vorgeschichtlichen Sabbath**zeit** ward die untergeordnete Bedeutung eines bloßen **Mittels** zur Förderung eines geheiligten und gesegneten Wirkens auf Erden zugetheilt.

Wie jene anfängliche Zeit so ist auch dieser von Woche zu Woche wiederkehrende Tag der Ruhe in Gott nicht allein um der Werktage, sondern auch um seiner selbst willen da. Und wie der Ruhetag zum Dienste der Werktage, so sind hinwiederum die Werktage zum Dienste des Ruhetages gesetzt. Wie die Ruhe in Gott die Wirksamkeit in Gott möglich machen soll, so soll hinwiederum auch die Wirksamkeit in Gott die Ruhe in Gott fördern. Nicht Kampf und Arbeit, sondern gerade Ruhe in Gott ist ja wie der Anfang so auch das letzte Endziel der menschlichen Wege. Kampf und Arbeit ist zwar die nächste Aufgabe des Erdenlebens, aber nicht um ihrer selbst, sondern um der Ruhe in Gott willen, die dadurch errungen werden soll. Wir sollen daher nicht allein von Zeit zu Zeit ruhen und feiern in Gott, um desto wirksamer in Gott kämpfen und arbeiten zu können; wir sollen auch unermüdlich in Gott wirken und arbeiten, um desto ungehemmter und freudiger in Gott ruhen zu können. Die Ruhe in Gott ist Anfang, Mittel und Ende aller menschlichen Wirksamkeit, der Anfang, von welchem sie ausgeht, der Mittelpunkt, um welchen sie sich beständig dreht, das Ende, auf welches sie hinzielt. Ruhe in Gott ist das A und das O, das Erste und das Letzte; mit Ruhe in Gott hat die Menschheit begonnen, mit Ruhe in Gott wird sie ihr Tagewerk schließen. Wie der Ruhetag des Herrn zurückweist auf die kurze Paradiesesruhe des Anfangs, so weist sie auch hin auf die beständige Paradiesesruhe der Vollendung des Reiches Gottes. Wie Gott allezeit ruhet in der innerlichen Vollendung seines Sechstagewerkes, so wird auch der Mensch am Ende der Tage all sein Wirken und Schaffen vollenden in beständiger Gottesruhe, in ewiger Rückkehr in den Urgrund seines Wesens. Darin liegt die höchste Bedeutung des Ruhetages; er soll nicht bloß die Erfüllung unserer zeitlichen Aufgabe sicher stellen, er soll auch unsere überzeitliche Bestimmung uns verkünden und vorbereiten; er soll zugleich Verheißung und Vorschmack der zukünftigen Sabbathsruhe sein, „welche dem Volke Gottes noch aufbehalten ist." *) Dieser göttliche Endzweck sichert dem

---

*) Hebr. 4, 9.

Feiertage eine eben so hohe als bleibende, die ganze Dauer unserer Weltzeit umfassende und sogar über dieselbe hinausreichende Bedeutung. So gewiß Kampf und Arbeit mit der gegenwärtigen Weltordnung unzertrennlich verbunden ist, so gewiß bedürfen wir schon um unserer zeitlichen Aufgabe willen fort und fort periodischer Ruhetage; und so gewiß Zeit und Ewigkeit auf's engste zusammen hängt, so gewiß muß schon durch den Erdenkampf die Himmelsruhe in lichten Silberblicken sich hindurchziehen. Selbst wenn ein Mal all unser Wirken und Arbeiten in Gott geschieht, bleibt die Ruhe in Gott um ihrer selbst willen eine wesentliche Lebensverrichtung des Menschen; und wenn ein Mal mit der Vollendung des irdischen Tagewerkes die Werktage aufhören werden, wird doch der Ruhetag nicht aufhören, sondern gerade permanent werden. Soll die in ihrer Fülle und Permanenz verlorene Sabbathsruhe des Paradieses wieder gefunden werden, so muß sie in den wöchentlichen Feiertagen ihre fortwährende Vermittelung und fortgehende Verwirklichung besitzen.

Dieselbe Bedeutung wie für das Individuum hat der Feiertag aber auch für die Gemeinschaft. Wird derselbe wie durch das individuelle so auch durch das gesellschaftliche Bedürfniß gefordert, so ist er gewiß eben so sehr zur Befriedigung des letzteren als des ersteren von Gott geordnet. Auch für das Leben in der Gemeinschaft soll dieser Tag ein besonderer Segenstag sein. Wie soll in den Werktagsgeschäften eine wahrhaft religiöse und sittliche Gemeinschaft Statt finden, wenn dieselbe nicht zuvor in der Sabbathsruhe sich gebildet und konsolidirt hat? Das vielgeschäftige Wirken in der Mannigfaltigkeit der irdischen Verhältnisse und Interessen trennt und isolirt; die gesammelte Erbauung und Vertiefung in den gemeinsamen, einheitlichen Grund unsers Wesens und Lebens dagegen vereinigt. Wie sollen wir wahre Gemeinschaft unter einander haben und durch vereinigtes Zusammenwirken in Gott die zahllosen Obliegenheiten unserer Lebensaufgabe zu einem gedeihlichen Ziele führen, wenn wir nicht fortwährend durch gemeinsame Vertiefung in Gott das Band der Gemeinschaft recht fest und sicher knüpfen? Darum ist der siebente Tag auch zur gemeinsamen Ruhe in Gott verordnet, damit von ihr auch ein gemeinsames Wirken in Gott ausgehe. Und ist

die zukünftige Sabbathsruhe ihrer Natur nach nicht ein seliges Einzelleben, sondern ein seliges Gemeinleben, das Reich Gottes in seiner Vollendung, so muß sie ja nothwendig in einer gemeinsamen Feier der zeitlichen Ruhetage beständig sich vermitteln und immer völliger verwirklichen. Auch zu diesem Endzwecke segnete und heiligte Gott den siebenten Tag durch Ruhe in ihm.

Und damit ist die Idee des Feiertages nach allen Seiten hin erschöpfend ausgedrückt. Diese göttliche Ordnung hat eine allumfassende Bedeutung für Zeit und Ewigkeit, für das zeitliche Wirken wie für die ewige Ruhe, für das Einzelleben wie für das Gemeinleben, für die Entwicklung wie für die Vollendung des Reiches Gottes. Der Feiertag ist der heilige und gesegnete Tag individueller sowohl als gemeinsamer Ruhe in Gott, durch welche das persönliche und gemeinschaftliche Leben immer wieder aus voller Quelle schöpfen und dadurch eben so sehr sein mühseliges Wirken in der Zeit mehr und mehr zur Vollendung bringen, als zur vollkommenen Sabbathsruhe in der Ewigkeit heranwachsen soll.

Dritter Abschnitt.

Elementare Darstellung der göttlichen Idee des Feiertages im jüdischen Sabbath.

Wie im Leben des Einzelnen, so waltet auch im Lebensgange der Menschheit das pädagogische Grundgesetz fortschreitender Entwickelung von den ersten Grundelementen jeder Lebensthätigkeit bis hinauf zu der relativen oder absoluten Höhe der Idee. Dieser Entwicklungsprozeß bewegt sich staffelartig von einer festbegrenzten und in sich abgeschlossenen Stufe und Periode zur andern fort, von denen jede ihren eigenthümlichen Charakter an sich trägt, und ist auf jeder dieser Stufen wieder mannigfachen Schwankungen unterworfen, ohne darüber jemals seine organische Einheit zu verlieren. Dieß gilt ganz besonders von der Zentralthätigkeit des Menschenlebens, von dem religiös-sittlichen Leben. Ist auch die anerschaffene Beziehung des innersten Menschenwesens auf Gott durch den, gleich im Anfang der Weltgeschichte thatsächlich eingetretenen Gegensatz des kreatürlichen Willens wider Gott alterirt worden, so hat dennoch der allweise Gott dieselbe mit fester und sicherer Hand durch die ganze Weltgeschichte hinab ihrem Ziele entgegen geführt. Sollten die ursprünglichen Heilsabsichten Gottes mit dem Menschengeschlechte verwirklicht werden, so mußte die, denselben entgegenwirkende Macht der Sünde von Anfang an und durch alle Zeiten hindurch in progressiver Weise bekämpft werden durch den reagirenden Einfluß göttlicher Heils- und Erlösungskräfte. Um die wachsende Abnormität der Sünde als Verschuldung wie als Lebensprinzip zu entkräften und zu überwinden, mußte das Normalverhältniß zwischen Gott und Mensch mehr und mehr thatsächlich zur Erscheinung kommen. Wie von dem ersten Adam der Impuls zu einer abnormen Lebensrichtung auf alle

seine Nachkommen ausging, so mußte von einem zweiten Adam aus ein neues, schöpferisches, normales Lebensprinzip seiner ganzen geistigen Nachkommenschaft sich mittheilen. Um die Urbestimmung des Menschen aller Gegenwirkung der Sünde ungeachtet zu verwirklichen, war es nothwendig, daß das ewige Wesen Gottes lebendig und thatsächlich in die Zeit und Menschheit eingehe, daß „das Wort, das im Anfang bei Gott war," der göttliche Logos in persönlich-individueller Weise der Menschheit sich offenbare, daß der Sohn Gottes alle Momente des göttlichen Wesens in bestimmten historischen Verhältnissen bethätige. Als der gottmenschliche Urtypus, in welchem das normale Verhältniß zwischen Gott und Mensch auf eine durchaus urbildliche und für Alle vorbildliche Weise sich darstellt, konnte aber Christus nicht urplötzlich gleich als ein Deus ex machina in die Zeit eintreten; er mußte wenigstens in dynamischer und instrumentaler Weise beständig in der Geschichte sein als „das Licht der Menschen" und seine persönliche Menschwerdung allmälig vorbereiten. Als Höhepunkt der erziehenden und erlösenden Heilswirksamkeit Gottes ist somit die Menschwerdung Christi das Zentrum der Weltgeschichte, auf welches bald bewußter und bald unbewußter alle geschichtliche Entwicklung hin- und zurückweist. Damit zerfällt die religiös-sittliche Entwicklungsgeschichte der Menschheit von selbst in zwei große Hauptperioden, in die beiden Haushaltungen oder Heilsökonomien des alten und des neuen Bundes, in die Zeit der Vorbereitung und in die Zeit der Erfüllung. Beide Offenbarungsstufen beleuchten und erklären sich gegenseitig, und läßt sich auch nach den Gesetzen organischer Entwicklung ein gradueller Unterschied zwischen ihnen nicht verkennen, so zieht sich doch durch beide Eine und dieselbe christologische Grundidee hindurch. Diese beiden Grundformen göttlicher Erziehung und Erlösung des Menschengeschlechtes, wie die heilige Schrift mit urkundlicher Treue sie darstellt, bilden zusammen einen reich gegliederten Organismus, welcher die allmälig fortschreitende Entwicklung des, von Ewigkeit her beschlossenen Erlösungswerkes von seinen ersten Anfängen bis zu seiner vollständigen Verwirklichung in ihrem einheitlichen Zusammenhange mit plastischer Lebendigkeit uns vor Augen stellt, und die verschiedenen Momente göttlicher Wahrheit, wie sie nach Maaßgabe einer

bewundernswürdigen Pädagogik successive auftreten, in einer großartigen Totalität zusammenschließt.

Dem zufolge werden wir schon in der vorchristlichen Entwicklungsperiode der Menschheit die wesentlichsten Grundelemente der, im historischen Christus erschienenen Wahrheit zu suchen haben. Und gehen wir an der Hand der biblischen Religionsurkunden den Fußstapfen der erziehenden Heilswirksamkeit Gottes nach, so kann uns in der That nicht entgehen, wie er der steigenden Degeneration des Menschengeschlechtes gegenüber von Stufe zu Stufe einer organisch sich entfaltenden Regeneration desselben Bahn bricht. Zuerst werden hie und da durch sporadische Gottesoffenbarungen und Verheißungen des zukünftigen Heiles einzelne Männer dazu berufen und ausgerüstet, mitten unter dem götzendienerischen Geschlechte der Wahrheit Zeugniß zu geben. Allmälig aber conzentrirt sich die vorbereitende Erlösungsthätigkeit Gottes in einem einzelnen, besonders erwählten Geschlechte, in dem zum Volke herangewachsenen Hause Israel. Sollte dieselbe sich nicht zersplittern, und sollte sie eine feste Organisation und Consolidation gewinnen, so mußte sie an eine engverbundene Gemeinschaft sich anschließen und zu strenger Gesetzeszucht ihre Zuflucht nehmen. Nur in der religiösen Gemeinschaft, nur im Reiche Gottes kann der Mensch zum „Gottesmenschen" heranreifen; und nicht unter all den zerstreuten Kindern Gottes auf Erden, sondern nur unter einem, durch feste Gesetze und Ordnungen verbundenen Volke Gottes konnte zum Reiche Gottes der Grund gelegt werden und der Herr desselben für seine persönliche Heilswirksamkeit einen sichern Anknüpfungs- und Ausgangspunkt gewinnen. Kaum hatte daher Gott die Nachkommen Israels, unter welchen durch seine providentielle Leitung die Urtradition noch am reinsten sich erhalten hatte, durch seinen Knecht Moses aus ihrer Zerstreuung unter den Aegyptern gesammelt und zu einem Volksganzen vereiniget, so organisirte er dasselbe auch durch feste Gesetze und Ordnungen zu einer theokratischen Religionsgemeinschaft. In dem mosaischen Gesetze ward der religiösen Entwicklung der Menschheit in der Zeit der Vorbereitung eine feste und sichere Basis gegeben.

Was von dem mosaischen Gesetze im Allgemeinen, das gilt nun insbesondere auch von dem Sabbathgebote. Im jüdischen

Sabbath hat die ursprüngliche göttliche Ordnung des Feiertages ihre erste Consolidation und die derselben zu Grunde liegende Idee ihre, der Periode der Vorbereitung angemessene Darstellung gefunden. Nach Maaßgabe der damaligen religiösen Entwicklungsstufe Israels konnte die Ordnung des Feiertages so wenig als irgend eine andere göttliche Ordnung im Judenthume schon die ganze Fülle ihrer Idee entfalten. Aber doch die bedeutendsten Elemente derselben treten im jüdischen Sabbath unverkennbar uns entgegen. Das mosaische Sabbathgeboth (2. Mos. 20, 8—11) schließt sich ausdrücklich an die, durch die vorbildliche Gottesfeier geoffenbarte, uranfängliche und für alle Zeiten gültige, göttliche Anordnung eines Feiertages an mit den Worten: „Gedenke des Ruhetages, ihn zu heiligen; — denn in sechs Tagen hat Jehovah den Himmel und die Erde und das Meer gemacht und alles, was in denselben ist, und ruhete am siebenten Tage; darum segnete Gott den Ruhetag und heiligte ihn.“ In engem Anschluß an jenes göttliche Vorbild schlossen daher auch die Israeliten ihre Woche mit dem Feiertage, während z. B. die Aegypter mit demselben Tage ihre Woche begannen. Ebenso tritt die göttliche Bestimmung dieses Tages zu einem, durch besondere Heilighaltung gesegneten Tage des Herrn überall deutlich hervor. Derselbe sollte dem ganzen Volke ein Tag der Ruhe und der Erquickung, der Freude und des Segens sein, an welchem selbst der Fremdling, der Sklave, das Vieh von aller Arbeit ausruhen und seines Lebens froh werden durfte (2. Mos. 23, 12; 5. Mos. 5, 14), an welchem man niemals fastete, sondern Festkleider anzog*) und sogar zuweilen in geselligem Kreise ein festliches Mal genoß.**) Als erste Grundbedingung festlichen Genusses war daher die äußere, physische Ruhe, die Unterlassung aller nicht durchaus nothwendigen materiellen Arbeit, wie des besonders nahmhaft gemachten Säens, Erntens, Pflügens, Lasttragens, Feueranzündens zur Bereitung der Speisen, aufs strengste vorgeschrieben und auf die Uebertretung dieser Vorschrift die Todesstrafe ge-

---

*) Vgl. Judith 8, 6.

**) Vgl. Luc. 14, 1.

setzt.*) Der heilsame Zweck dieses Verbotes aller Arbeit wurde zwar in den späteren Zeiten des Judenthums fast ganz aus den Augen verloren und durch den bornirten Rigorismus der rabbinischen Casuisten, welche auch da „Gottes Gebot durch ihre Satzung aufhoben", der Tag der Ruhe in einen Tag des Müssigganges, der Tag der Erquickung zu einem Tage des peinlichsten Zwanges und drückendsten Joches verkehrt. Da wurde z. B. in falscher Anwendung der Stelle 2. Mos. 16, 29 jede mehr als 1000 Schritte betragende Entfernung von der Stadt, das Ausraufen einiger Aehren zur Stillung des Hungers, die Heilung kranker Personen durch bloßes Wort, das Weggehen eines Geheilten mit seinem Bette, ja sogar der Gebrauch der Waffen zur Vertheidigung bei einem feindlichen Ueberfalle**) für Entheiligung des Sabbaths erklärt. Aber während damit mißbräuchlicher

---

*) Auch in Rom war seit den Zeiten Numa's an den Festtagen auf's strengste Ruhe und Stille vorgeschrieben mit besonderer Beziehung auf die heiligen Opferhandlungen, und wie alle Arbeit so namentlich jede Gerichtsverhandlung untersagt, worauf sich die römische Eintheilung der Tage in Sprech- oder Gerichtstage (dies fasti) und stille Tage (dies nefasti) gründet.

**) 1. Macc. 2, 32 ff. In Folge des in dieser Stelle erwähnten Blutbades wurde nun zwar die Vertheidigung des Lebens bei einem wirklichen Angriffe, dagegen keineswegs die Verhinderung von Anstalten zum Angriffe gestattet, was z. B. den Römern die Eroberung von Jerusalem erleichterte. „Wenn das väterliche Gesetz", sagt der jüdische Geschichtschreiber Josephus (Antiq. XIV., 8.) „uns nicht geböte, am Sabbath jegliche Arbeit zu unterlassen, so hätten die Römer ihren Wall nicht vollenden können, indem die Juden sie an der Arbeit gehindert hätten; das Gesetz erlaubt uns jedoch nur den, gewaltsam andringenden Feind abzuwehren, nicht aber ihn zu hindern, wenn er etwas Anderes thut." — Die Mischna zählt in höchst mikrologischer Weise 39 Hauptarten von verbotenen Arbeiten auf, jede wieder mit Unterabtheilungen, z. B. zwei Fäden weben, zwei Stiche nähen, zwei Buchstaben schreiben, einen Knoten knüpfen oder auflösen; bei einer Feuersbrunst soll man nur so viel retten, als man am gleichen Tage zum Essen bedarf. — Am konsequentesten war die Bestimmung des samaritanischen Sektenhauptes Dositheus, daß jeder in der Lage und Stellung, in welcher der Beginn des Sabbaths ihn überrasche, unbeweglich auszuharren habe bis zum Schlusse desselben

Weise die Heiligung dieses Tages fast ausschließlich auf die Enthaltung von der Arbeit beschränkt und die äußere Ruhe zum Hauptzwecke des Tages erhoben ward, war dieselbe nach der ursprünglichen Intention des mosaischen Gesetzes vielmehr die bloße Grundbedingung, welche höheren Zwecken dienen sollte. Diese höhere Bedeutung des Sabbaths ist schon in der bezüglichen Vorschrift des Dekaloges angedeutet, wenn es dort (2. Mos. 20, 10) heißt: „Aber der siebente Tag ist der Ruhetag, Jehovah deinem Gott", d. i. der Jehovah geweihte Ruhetag. Nicht im Fleische, sondern im Geiste, nicht in leerem Nichtsthun, sondern in stiller Sammlung und erbaulicher Erhebung des Herzens zu Gott sollte da Israel ruhen von allem unnöthigen zeitlichen Werke. „Meine Ruhetage sollt ihr beobachten", heißt es 2. Mose 31, 13—17; „denn ein Zeichen ist dieß zwischen mir und euch auf eure künftigen Geschlechter hin, daß ihr wisset, daß ich es bin, Jehovah, der euch heiligt; so beobachtet nun den Ruhetag, denn er soll euch heilig sein; wer ihn entweiht, soll getödtet werden; wer an ihm ein Geschäft thut, es werde ausgerottet selbige Seele aus ihrem Volke; sechs Tage soll man Geschäfte thun, aber am siebenten Tage ist Ruhetag, Jehovah heilig; wer ein Geschäft thut am siebenten Tage, der soll getödtet werden; und so sollen die Söhne Israels den Ruhetag beobachten, daß sie den Ruhetag halten auf ihre künftigen Geschlechter hin als ewigen Bund; zwischen mir und den Söhnen Israels ist dieß ein Zeichen ewiglich." Und in Uebereinstimmung damit spricht der Herr durch den Propheten Ezechiel (20, 20): „Meine Ruhetage heiliget, daß sie ein Zeichen seien zwischen mir und euch, daß ihr erkennet, daß ich, Jehovah, euer Gott bin." Diesen Stellen zufolge ist der jüdische Sabbath der Jehovah geweihte Ruhetag, welcher Israel zugleich an sein Pflicht- und Heilsverhältniß zu demselben erinnern soll, welcher dem Volke eben so sehr zum Bewußtsein bringen soll, daß Jehovah sein Gott sei, als daß Jehovah es heilige, daß es ihm unterthan sei, als daß er es seinem Willen unterthan mache. Dieser Tag soll den Kindern Israels für immer ein lebendiges Denkzeichen des ewigen Bundes sein, welchen Gott mit ihnen als seinem Volke geschlossen; seinen Bund mit

Jehovah soll das Volk an jedem Sabbathe sich vergegenwärtigen und erneuern. An diesem Tage soll Israel eingedenk sein der großen Gnadenwerke, auf welche dieser Bund sich gründet, des Werkes der Schöpfung (2. Mos. 31, 17) und des Werkes der Erlösung aus der Knechtschaft Aegyptens (5. Mos. 5, 15), welches am nämlichen Tage erfolgte (vgl. 2. Mos. 12, 1—6 mit 16, 1 und 5 ff.).

Daher wurden am Sabbath im Tempel die Schaubrote aufgelegt, Speis- und Trankopfer dargebracht (4. Mos. 28, 9) und vom Volke Gebete verrichtet (Ezech. 46, 2 f.), so wie auch derselbe andächtiger Beschäftigung mit dem heiligen Gesetze gewidmet sein sollte.*) Ebenso finden wir an demselben erbauliche Versammlungen bei erwählten Männern Gottes, z. B. bei dem Propheten Elisa (2. Kön. 4, 23). Auch auf einen offiziellen Gemeindegottesdienst weiset die nach 3. Mose 23, 3—8 am Sabbath verordnete „heilige Festversammlung" hin. Und wie lieblich klingt die Stimme der Lobpreisung aus dem Munde derer, „die gepflanzet sind im Hause des Herrn", uns entgegen in dem Sabbathliede Ps. 92. Erst in den, nach dem babylonischen Exile gegründeten Synagogen jedoch gewannen die gottesdienstlichen Zusammenkünfte der Juden am Sabbath eine bestimmte Organisation, indem an denselben neben dem Gebete nach einer festen Ordnung noch ein, für jeden Sabbath des Jahres vorgeschriebener Abschnitt der heiligen Bücher vorgelesen und erklärt ward.**) Diese höhere Bedeutung des Ruhetages für religiöse Belehrung und Erhebung zu Gott, für gottesdienstliche Erbauung, für Heiligung des Herzens und Lebens wird besonders von den Propheten nicht selten mit großem Nachdrucke hervorgehoben. Sie sind so weit davon entfernt, den Zweck des Tages auf die bloße physische Ruhe und ein paar äußere Cärimonien zu beschränken, daß sie eine Feier desselben, welche nicht der Belebung und Erneuerung des Lebens in Gott und für Gott dient, geradezu mit Abscheu verwerfen. „Bringet nicht mehr eitles Opfer," ruft Jesajas aus (1, 13), „Rauchwerk ist mir ein Gräuel, Neumond und Ruhetag und

*) Joseph Antiq. XVI, 2, 4.

**) Vgl. Ap.-Gesch. 15, 21.

Festversammlung; ich mag nicht Frevel und Feste"; und derselbe Prophet verheißt (58, 13 f.) nur dem Segen von der Feier des Sabbaths, welchem dieselbe nicht zur Last, sondern zur Lust sei, welcher mit heiliger Lust an Jehovah von allem eiteln Wort und Werk sich ferne halte. Schon im jüdischen Sabbath stellt sich uns also die, der göttlichen Ordnung des Feiertages zu Grunde liegende unzertrennliche Verbindung von religiös-sittlicher Heilighaltung und Segnung fürs ganze Leben unverkennbar dar. Nicht an und für sich oder durch bloße äußere Ruhe, sondern durch individuelle und gemeinsame Erneuerung des Lebens in Gott unter dem Schutze äußerer Ruhe sollte dem Israeliten dieser Tag zum Segen werden und von ihm aus jeder Tag und das ganze Leben gottesdienstlich sich verklären. Bei einem Feiertagsgebote, welches eine solche Bestimmung hat, und bei einer Heilsanstalt, welche ausdrücklich vorschreibt, daß man alle Tage Gott verehren und sein Wort beständig zu Herzen nehmen und sein Gesetz auf allen Wegen lehren und halten solle (5. Mos. 11, 18 f.), ist daher an Tagewählerei auch nicht von ferne zu denken, welche überdieß 3. Mose 19, 26 ausdrücklich verworfen wird.

Ja nicht bloß für die praktischen Anforderungen der zeitlichen Wirksamkeit, sondern auch für die ewige Ruhe des zukünftigen Lebens sollte der Israelit durch die Sabbathsfeier bereitet und tüchtig gemacht werden. Die „Lust an Jehovah", welche nach der angeführten Stelle Jes. 58, 14 durch dieselbe genährt und belebt werden soll, ist ja ein überzeitlicher Lebensakt, der niemals ein Ende hat, sondern die Bürgschaft einer immer vollkommneren Befriedigung in sich trägt; „ob auch Fleisch und Herz vergehe, so ist doch Gott mein Herzenshort und mein Theil ewiglich."*) Und je weniger noch diese Lust an Gott in jener Zeit der Vorbereitung unter dem Drucke der Sünde und des Gesetzes wahrhaft befriedigt werden konnte, um so mehr wies sie auf ihre zukünftige Befriedigung in dem verheißenen Erlöser hin, wie überhaupt jede wesentliche Lebensthätigkeit des Menschen eben so sehr die Gewißheit ihrer allmäligen Verwirklichung als die Sehnsucht darnach

*) Psalm, 73, 26.

in sich trägt. Wie durch jedes gottesdienstliche Institut des alten Bundes, so sollte daher besonders durch die Sabbathsfeier die zukünftige Ruhe in Christo und in dem neuen Bunde vorbereitet und vermittelt werden. Als Denkzeichen der Weltschöpfung und der vorbildlichen Erlösung aus der ägyptischen Knechtschaft war der jüdische Sabbath zugleich Vorbild und Vorbereitung der neuen Geistesschöpfung und vollkommenen Erlösung in Christo. Und wenn dem patriotischen Israeliten das Eingehen in das gelobte Land das Höchste und mit dem Eingehen in die Ruhe Gottes so zu sagen identisch war, so werden wir in dem Segen, welcher in der schon mehrfach erwähnten Stelle Jes. 58, 14 dem, der den Sabbath heilig halte und an Jehovah seine Lust habe, verheißen ist mit den Worten: „Und ich lasse dich einherfahren über des Landes Höhen und lasse dich genießen das Erbe deines Vaters Jakob", die typische Beziehung auf ein höheres, erst durch Christum erworbenes Erbtheil im Lande der ewigen Ruhe kaum verkennen können.

Fassen wir diese kurzen Grundzüge der alttestamentlichen Sabbathsidee zusammen, so werden wir in denselben sämmtliche Momente der, im vorigen Abschnitte entwickelten Grundidee der göttlichen Feiertagsordnung in ihren wesentlichsten Lineamenten dargestellt finden. Nach Maßgabe der noch so tiefen religiösen und sittlichen Bildungsstufe eines, immer wieder in die Abgötterei zurücksinkenden Volkes beschränkten sich zwar die positiven Bestimmungen der mosaischen Sabbathsordnung auf einige wenige, höchst einfache Vorschriften, welche dann aber auch mit der größten Strenge gehandhabt wurden. Aber überall blickt doch der göttliche Endzweck derselben, auf einer festen Basis das Leben Israels in Gott und für Gott zu stärken und zu beleben, die religiöse Gemeinschaft desselben zu entwickeln, und es für das Heil in Christo vorzubereiten, unverkennbar hindurch.

Vierter Abschnitt.

Erfüllung der göttlichen Idee des Feiertages im christlichen Sonntag.

Was in der Haushaltung des alten Bundes durch das instrumentale Walten und Wirken Christi auf Erden vorbereitet worden war, das wurde in der Haushaltung des neuen Bundes durch das unmittelbare, persönliche Erscheinen und Fortleben Christi in der Menschheit vollendet und immer mehr verwirklichet. Das von Anfang an beschlossene und von Stufe zu Stufe weiter geführte Erlösungswerk hat in dem menschgewordenen und auferstandenen Christus wenigstens potentiell seine Vollendung, und in der von ihm gewirkten und getragenen Heilsanstalt und Lebensmacht des Christenthums und der christlichen Kirche seine fortgehende reelle Verwirklichung gefunden. Die im alten Bunde geoffenbarten Elemente der göttlichen Ordnungen entfalten im neuen Bunde immer reiner und vollkommener ihre innerste Lebensfülle. Was Gott durch seine Knechte und Propheten im alten Bunde verheißen und in der elementaren Gestalt des Gesetzes verordnet hat, das hat er durch seinen Sohn und durch die Träger seines Geistes im neuen Bunde in That und Wahrheit erfüllt und verwirklichet. So gewiß das, was Gott zu unserm Heile uns schenken will, und das, was Gott zu unserm Heile von uns fordert, aufs unzertrennlichste zusammenhängt, so gewiß sind die Elemente von beidem, Verheißung und Gesetz, gleicher Maaßen in Christo und dem Christenthum erfüllt worden. Das Göttliche, Ewigwahre und Allgemeingültige, welches dem mosaischen Gesetze zu Grunde liegt, mußte durch Christum wie zu seiner vollen Wahrheit und Reinheit so auch zu seiner allgemeinen Geltung und Verbindlichkeit für alle Welt erhoben werden.

Statt aufgehoben zu werden, mußte das im alten Bunde geoffenbarte Gesetz Gottes im neuen Bunde vielmehr von seiner elementaren zu seiner idealen Gestalt, von seiner partikulären zu seiner universellen Geltung fortschreiten. „Ihr sollet nicht meinen, daß ich gekommen sei, das Gesetz oder die Propheten aufzulösen; ich bin nicht gekommen, aufzulösen, sondern zu erfüllen", erklärt Jesus selbst,*) indem er beifügt: „denn wahrlich ich sage euch, bis daß Himmel und Erde vergeht, wird nicht ein Buchstabe noch ein Pünktlein vom Gesetze vergehen, bis daß Alles geschehen sein wird." In Gottes Gesetz ist nichts Willkührliches und darum auch nichts Vergängliches; wie sollte denn Christus irgend eine Bestimmung desselben aufgehoben und für nicht mehr gültig erklärt haben? Um das innerste Wesen des göttlichen Gesetzes uns zum Bewußtsein zu bringen, durfte Christus die erste, elementare Gestalt desselben nicht ohne Weiters für aufgehoben erklären, er mußte sie vielmehr auf naturgemäßem Wege zu ihrer höheren und vollendeteren Stufe sich entwickeln lassen, gleichwie am Pflanzenorganismus die Frucht nicht dadurch entsteht, daß man, um ihr Platz zu machen, die Blüthe abschneidet, sondern dadurch, daß man die Blüthe zur Frucht sich entwickeln läßt. Christus ist nicht gekommen, ein neues Gesetz einzuführen, sondern das schon von Anbeginn gegebene und im alten Bunde in festen Ordnungen fixirte Gesetz in idealer Fülle und Reinheit allgemein geltend zu machen, indem er an die Stelle des bloß temporären und partikulären Buchstabens die bleibende und universelle Macht des Geistes und des Lebens, des Vorbildes und der Liebe setzte. Nicht in einem neuen, von ihm aufgestellten Gesetzeskodex, in Christo selbst ist das ewige Gottesgesetz Geist und Leben, That und Wahrheit geworden; nicht in buchstäblichen Geboten und positiven Bestimmungen, in seinem eigenen Vorbilde hat er die ewigen Ordnungen Gottes thatsächlich uns geoffenbaret, und dem innern Wirken des von ihm ausgehenden Geistes und Lebens die weitere Ausbildung derselben anheimgestellt.

Wie Gottes Gesetz überhaupt, so ist daher auch die göttliche

*) Matth. 5, 17.

Ordnung und Idee des Feiertages durch Christum und die Träger seines Geistes nicht aufgelöst, sondern erfüllt worden. Das Sabbathgebot so wenig als die übrigen neun Fundamentalgebote des Sittengesetzes ist durch das Christenthum antiquirt, vielmehr in seinem innersten Wesen vollendet und als eine ewiggültige Forderung Gottes für alle Welt verbindlich gemacht worden. Willkührlichen Menschensatzungen, durch welche Gottes Gebot aufgehoben ward, konnte Christus allerdings unmöglich sich unterziehen, ja er mußte ihnen geradezu mit allem Nachdrucke entgegentreten. Als daher seinen Jüngern das Ausraufen einiger Aehren zur Stillung des Hungers und ihm selbst die Heilung kranker Personen, wie auch die Aufforderung an einen der Geheilten, sein Bett nach Hause zu tragen, zum Vorwurf gemacht und als Sabbathsschändung ausgelegt wurde, da wies er seine Gegner zunächst auf die Inkonsequenz hin, deren sie sich damit schuldig machen, indem sie die erwähnten Handlungen verwerfen und dagegen kein Bedenken tragen, am Sabbath ihr Vieh zur Tränke zu führen, ein in den Brunnen gefallenes Hausthier herauszuziehen*), die Beschneidung vorzunehmen, die Opferhandlungen im Tempel zu verrichten u. s. w., und erinnerte sie an das Beispiel des David, der zur Stillung des Hungers sogar die, sonst nur für die Priester bestimmten Schaubrote im Tempel aß. Zugleich aber machte er sie, um seine Handlungsweise zu rechtfertigen und die Grundlosigkeit ihrer Anklage darzuthun, auf den eigentlichen Endzweck der Sabbathsfeier aufmerksam, indem er den Grundsatz aufstellte: „Der Sabbath ist um des Menschen willen gemacht und nicht der Mensch um des Sabbaths

---

*) Daß es die neuern Juden hierin strenger nehmen, beweist das Beispiel jenes Juden, von welchem Cornelius a Lapide zu der betreffenden Stelle Matth. 12 erzählt. Als nämlich derselbe am Sabbathe in eine Kloake gefallen war, bemerkte er dem Christen, der ihn herausziehen wollte:

Sabbata nostra colo,
De stercore surgere nolo,

was ihm dann freilich Tags darauf die Erwiederung zuzog:

Sabbato nostro quidem
Salomon celebrabis ibidem.

willen." Nicht zur Plage, will er damit sagen, sondern zum Heile des Menschen ist der Sabbath verordnet; nicht an und für sich, sondern nur so weit der wahre Zweck desselben verhindert wird, ist daher eine Handlung am Sabbath verwerflich; und nicht physisches Nichtsthun, sondern eine, in Werken der Liebe und der Gottseligkeit sich bethätigende Geistesruhe ist dieses Tages würdig. Und diese des Sabbaths würdige Ruhe begründet er, wenn er Joh. 5, 17 in unverkennbarer Beziehung auf 1. Mos. 2, 2 und 3 sagt: „Mein Vater wirket bis hieher und so wirke auch ich", mit dem eigenen Vorbilde Gottes, dessen Sabbathsruhe ja keine müßige, sondern eine fortwährend wirksame sei, daher auch er am Sabbath religiöse Contemplation mit Werken der Wohlthätigkeit verbinde. Nicht gegen die Sabbathsordnung überhaupt, sondern nur gegen die rabbinische Corruption derselben war die Polemik Jesu gerichtet; und weit entfernt, die Sabbathsfeier an und für sich anzugreifen, hat er vielmehr die ihr zu Grunde liegende wahre Idee schlicht und bündig ins Licht gestellt. Wie hätte nur der, dessen Speise war, den Willen seines Vaters zu thun, einer göttlichen Ordnung, welche einem wesentlichen und bleibenden Bedürfnisse des individuellen und gemeinschaftlichen Lebens entgegen kömmt, widerstreben, und wie hätte der, den Niemand einer Sünde zu zeihen vermochte, jemals das göttliche Feiertagsgebot übertreten können? Eben so wenig als Jesus die göttliche Ordnung des Feiertages selbst umstürzte, eben so wenig konnte ihm jemals auch nur die geringste wirkliche Uebertretung derselben nachgewiesen werden. Wenn er daher der gegen ihn erhobenen Anklage auf Sabbathsschändung gegenüber den Satz aufstellt: „Der Menschensohn ist ein Herr auch des Sabbaths", (Matth. 12, 8) so will er damit dem Gesagten sowohl als dem Contexte zufolge offenbar nicht sagen, er stehe über dem göttlichen Sabbathsgesetze und könne auch die Seinigen von demselben dispensiren, sondern nur, er stehe nicht unter den menschlichen Sabbathssatzungen, sondern könne die rechte Sabbathsfeier nach Maaßgabe der göttlichen Idee für sich und die Seinigen frei bestimmen. Diese Freiheit und Unabhängigkeit von der herkömmlichen, auf einer noch untergeordneten Stufe stehenden Sabbathsfeier hat Jesus auch wirklich aufs Glänzendste dargethan, aber

nicht dadurch, daß er dieselbe ohne Weiters in seinem Jüngerkreise abschaffte und neue positive Ordnungen einführte, sondern dadurch, daß er sie von innen heraus durch die freie Macht des Geistes und der Wahrheit allmälig umbildete und fortbildete. Wie der neutestamentliche Kultus überhaupt, so sollte auch die christliche Sabbathsfeier nicht durch einen äußerlich vorgeschriebenen Buchstaben, sondern aus der innern Fülle des neuen christlichen Lebens durch den Geist des Herrn in naturgemäßem Fortschritte sich entwickeln. Demzufolge sehen wir, wie der, welcher „alle Gerechtigkeit zu erfüllen“ beflissen war, auch an der herkömmlichen Sabbathsfeier seines Volkes, so weit sie nicht geradezu dem göttlichen Gesetze zuwiderlief, fortwährend Theil nahm, um dieselbe durch die Alles läuternde und verklärende Macht seines Wortes und Vorbildes unvermerkt auf eine höhere Stufe zu heben; wie er den Tag des Herrn nicht nur im stillen Kreise seiner Jünger feierte, wie er „nach seiner Gewohnheit“ auch in der Synagoge sich einfand, um den Geist der heiligen Schriften seinem Volke aufzuschließen und seinem Erlösungswerke damit Bahn zu brechen; wie er sogar bei seinen Feinden sich zu Tische setzte, um durch Worte der Weisheit und Werke der Liebe dem Sabbath vor Jedermanns Augen eine höhere Weihe zu verleihen. Und weit entfernt, seine Jünger von den wesentlichen Vorschriften des mosaischen Sabbathgebotes förmlich zu entbinden, setzt er vielmehr noch für lange Zeit eine strenge Beobachtung derselben voraus, indem er ihnen im Hinblick auf die herannahende Katastrophe zuruft*): „Bittet, daß eure Flucht nicht im Winter oder am Sabbath geschehe.“ Erst mußte mit der gänzlichen Auflösung der alttestamentlichen Theokratie das mosaische Gesetz seine äußere Stütze und rechtliche Geltung verlieren, ehe die, aus demselben allmälig sich entwickelnde, neue christliche Feiertagsordnung auch äußerlich sich zu konsolidiren vermochte.

In die Fußstapfen des Meisters traten auch seine Apostel. Nach dem Vorbilde Christi waren auch sie weit davon entfernt, durch gewaltsame Abschaffung der traditionellen Kultusformen die

---

*) Matth. 24, 20.

organische Entwicklung und Consolidirung der neuen gottesdienstlichen Ordnungen zu gefährden, ohne deßhalb die mit jenen zusammenhängenden Verkehrtheiten und ihre bloß temporäre Bedeutung stillschweigend zu übergehen. Besonders der Apostel Paulus betont im Kampfe mit einer, die Freiheit des Evangeliums wieder ins Joch des Gesetzes herabziehenden judenchristlichen Religionsmengerei mit großer Entschiedenheit den untergeordneten Werth und die verschwindende Bedeutung des mosaischen Ritualgesetzes. So warnt er im Brief an die Galater (4, 8—10) die dortigen Heidenchristen, daß sie nicht, nachdem sie vom Götzendienste zur Erkenntniß des wahren Gottes gelangt seien, auf die niedere Stufe des Gesetzes, zu den „schwachen und dürftigen Anfangsgründen" zurückkehren, durch pharisäisch-knechtische Beobachtung der, durch das mosaische Gesetz festlich ausgesonderten „Tage und Monate und Zeiten und Jahre," als ob dieselbe für den Christen schlechthin verbindlich wäre, und als ob sie durch des Gesetzes Werke gerecht würden. Ebenso warnt er die Christen zu Colossä (2, 8—20), daß sie mit den „Anfangsgründen der Welt" d. i. dem mosaischen Gesetze, welchem sie mit Christo abgestorben seien, nicht von Neuem sich beschweren lassen und in strenger Beobachtung der Speisegesetze und Feste und Sabbathe ihr Heil suchen, da dieselben nur das Schattenbild der in Christo erschienenen Fülle der Gnade und Wahrheit seien.*) Und in Uebereinstimmung damit erklärt auch der Brief an die Hebräer durchgehends die mosaischen Ritualvorschriften als bloße unvollkommene Schattenbilder, welche auf Christum hinweisen und in Christo und seinen Ordnungen ihre Erfüllung gefunden haben. Demzufolge ist die paulinische Polemik keineswegs gegen die Feier eines wöchentlichen Ruhetages überhaupt, ja nicht ein Mal gegen die jüdische Sab-

---

*) Auch im Briefe an die Römer (14, 1—6) redet Paulus von Schwachen, welche einen Unterschied der Tage machen; da aber in dieser Stelle die Auszeichnung gewisser Tage mit dem Fasten in Verbindung gebracht wird, so dürfen wir hier nicht an die Sabbathtage, welche niemals durch Fasten gefeiert wurden, sondern nur an eigentliche Fasttage denken, nach der Weise der Pharisäer, welche „zwei Mal in der Woche fasteten."

bathsfeier an und für sich, sondern lediglich gegen die, derselben beigemessene Bedeutung gerichtet, als sei sie in ihrer herkömmlichen Gestalt auch für den Christen verbindlich, und als liege in ihrer streng gesetzlichen Beobachtung auch für ihn das wahre Heil. Hat doch gerade Paulus, wie z. B. aus Ap.-Gesch. 13, 14 ersichtlich ist, der gottesdienstlichen Versammlung am Sabbathtage selbst beigewohnt und seine Predigt des Evangeliums gewöhnlich an den Synagogenkultus angeknüpft. Ueberhaupt rissen sich die Apostel und ersten Christen aus der Beschneidung von den geschichtlichen Wurzeln ihres religiösen Lebens keineswegs los; als die Gläubigen aus Israel unterzogen sie sich fortwährend in allen Stücken der theokratischen Bundesverfassung ihres Volkes, so lange dieselbe noch in Kraft war;*) und wenn sie auch auf des Gesetzes Werke nicht mehr ihr Vertrauen setzten, so waren sie doch nach dem Vorbilde ihres Meisters die väterlichen Bräuche und Ordnungen mehr innerlich zu erfüllen, als äußerlich aufzulösen beflissen. So sehen wir wiederum den freisinnigen Heidenapostel noch bei seinem letzten Aufenthalte in Jerusalem den gesetzlichen Reinigungsvorschriften sich unterwerfen,**) und hören ihn seinen Anklägern gegenüber, die ihn einen Tempelschänder und Gesetzesverächter schalten, beharrlich versichern, „er habe nichts wider sein Volk und wider die väterlichen Gebräuche gethan.“†) Wie hätten denn die Apostel eines der bezeichnendsten Schattenbilder der in Christo erschienenen Wahrheit, die alttestamentliche Sabbathsfeier, für die Gläubigen aus Israel geradezu abschaffen können, so lange die neutestamentliche Kultus- und Feiertagsordnung sich noch nicht consolidirt hatte? Aber eben so wenig bürdeten sie den Gläubigen aus den Heiden das mosaische Gesetz auf, sondern sprachen sie in der, Ap.-Gesch. 15 berichteten Versammlung zu Jerusalem durch förmlichen Beschluß von der Verpflichtung auf dasselbe frei. Und Paulus erklärt ausdrücklich in der oben erwähnten Stelle aus dem Briefe an die Colosser (2, 16), daß es den Heidenchristen

*) Vgl. Ap.-Gesch. 3, 1.
**) Ap.-Gesch. 21, 26.
†) Ap.-Gesch. 28, 17.

Niemand zum Vorwurf machen dürfe, wenn sie die jüdischen Feste und Neumonde und Sabbathe nicht mitfeierten.

Indem so die Apostel die alttestamentliche Sabbathsfeier eben so wenig für die Gläubigen aus Israel abschafften, als für die Gläubigen aus den Heiden verbindlich machten, war für die freie, naturwüchsige Bildung und Befestigung einer neuen christlichen Feiertagsordnung gerade der rechte Raum gegeben. Mit jenem Beschlusse der Apostelversammlung zu Jerusalem war der entscheidende Schritt gethan, welcher die allmälige Entwicklung des neutestamentlichen Kultus möglich machte. Indem das sich anbahnende Neue weder übereilt und erzwungen noch gewaltsam gehemmt und zurückgedrängt wurde, konnten die lebenskräftigen Anfänge dazu unter dem schöpferischen Einflusse des Geistes der Wahrheit am naturgemäßesten sich entwickeln und ausbilden. Waren die ersten Christen auch täglich vereinigt in Gebet und andächtigem Gedächtniß ihres Herrn und seines heiligen Werkes, so mußte ihnen doch der Tag, an welchem Christus auferstanden und sein heiliger Geist über sie gekommen und dadurch eine Gemeinde des Herrn entstanden war, durch sich selbst ganz besonders bedeutsam werden. Denn an diesem Tage ward erfüllt das prophetische Psalmwort (Ps. 118, 22 f.): „Der Stein, den die Bauleute verworfen, ist zum Eckstein geworden; das ist vom Herrn geschehen und ist ein Wunder vor unsern Augen;" sollten sie da nicht mit dem Psalmisten fortfahren zu sprechen: „Dieß ist der Tag, den der Herr gemacht, lasset uns freuen und fröhlich darinnen sein"? An diesem Tage ward eine neue Schöpfung und eine neue, das Schattenbild der Erlösung Israels aus dem Diensthause Aegyptenlands erfüllende Erlösung vollendet, an diesem Tage jener neue Bund, welchen Jeremias 31, 31 ff. verheißen, gestiftet, an diesem Tage durch die, gerade an ihm auch später noch*) sich wiederholenden Erscheinungen des Auferstandenen dem Volke Gottes die neutestamentliche Schöpfungsruhe geoffenbart und der neue, christliche Sabbath proklamirt unter dem bedeutungsvollen Siegesgruße: „Friede sei mit euch!" Mußte dieser Tag als der Gedächtnißtag einer neuen,

*) Vgl. Joh. 20, 26.

heiligen Schöpfung, einer geistigen, ewigen, allumfassenden Erlösung, eines neuen, vollkommneren Friedensbundes nicht fortan den Gedächtnißtag der ersten, natürlichen Schöpfung, der leiblichen Erlösung aus zeitlicher Knechtschaft, des alten Gesetzesbundes tief in den Schatten stellen? Mit der Erscheinung des wahren, unvergänglichen Wesens war das vorläufige, temporäre Schattenbild abgethan. Wo daher eine christliche Gemeinde ganz oder zum größten Theile aus bekehrten Heiden bestand, da geschah es unstreitig von selbst und ohne Verabredung mit andern Gemeinden, daß sie für das anerborne und durch Christum vollends zum Bewußtsein gebrachte Bedürfniß eines besondern Feiertages nicht an dem Tage, welchen die Juden feierten, sondern an dem für sie viel wichtigeren Tage, an welchem ihr Herr auferstanden war und seinen Geist über sie ausgegossen und sie zu Einem Leibe vereinigt hatte, Befriedigung suchte. So trat zunächst in den heidenchristlichen Gemeinden, wie in Corinth, Troas, Galatien, die christliche Sonntagsfeier von selbst und ungezwungen an die Stelle des jüdischen Sabbaths, ohne daß die Apostel diesen förmlich abgeschafft und jene durch eine ausdrückliche Verordnung eingeführt hätten. Eine förmliche apostolische Einsetzung des christlichen Sonntags war eben so wenig nöthig als zweckmäßig und läßt sich eben so wenig annehmen als nachweisen. Und sollte sie auch geschehen sein, so ging sie jedenfalls dieser christlichen Sitte nicht voran, sondern war die bloße nachträgliche Sanktion dessen, was bereits aus dem unmittelbarsten Bedürfniß des kirchlichen Lebens heraus von selbst sich gebildet hatte. Haben die Apostel auch sonst das kirchliche Leben der Gemeinden frei sich entwickeln lassen und nur wirklichen Abirrungen vom christlichen Prinzipe gewehrt, so legten sie demselben gewiß auch in dieser Beziehung keine Fesseln an. Demgemäß ist in den neutestamentlichen Schriften nirgends in eigentlich belehrender oder gar gebietender Weise von der Sonntagsfeier die Rede. Nur in der merkwürdigen Stelle Hebr. 4, 1—10 wird den palästinischen Judenchristen bemerklich gemacht, wie ja weder der ursprüngliche Ruhetag noch der unter Josua erfolgte Eingang in das gelobte Land sie wahrhaft zur Ruhe gebracht habe, wie daher denen, welche Gottes Stimme hören und das ihnen verkündigte Evangelium gläubig ergreifen,

noch ein anderer Tag der Ruhe verheißen und dieser Verheißung gemäß dem Volke Gottes noch eine „Sabbathsruhe übrig sei,“ und wie der Christ erst durch den Eingang in diese Ruhe Gottes zu einer wahren, der göttlichen Schöpfungsruhe ähnlichen Ruhe von seinen Werken komme. Und fassen wir den zwiefachen Gegensatz in's Auge, in welchen hier diese, dem Volke Gottes übrige Sabbathsruhe sowohl zu dem alttestamentlichen Sabbath als zu der Ruhe im Lande Kanaan gesetzt wird, und vergessen wir nicht daß gerade der erstere gewöhnlich als Abbild der göttlichen Schöpfungsruhe erscheint, so werden wir dieselbe kaum, wie dieß gewöhnlich geschieht, auf die jenseitige Ruhe im himmlischen Kanaan beschränken, wir werden darin zugleich eine leise Hindeutung auf ihre diesseitige Vorbereitungsanstalt, den, den Judenchristen damals noch anstößigen, neutestamentlichen Sabbath erkennen. Aber die Spuren vom wirklichen Vorhandensein der Sonntagsfeier in den heidenchristlichen Gemeinden und die gelegentlichen Erwähnungen derselben gehen bis auf die Zeiten ihrer Gründung zurück. Wenn nämlich Paulus an die Gemeinde zu Corinth (1. Cor. 16, 1 u. 2) schreibt, wie in den galatischen Gemeinden, so solle auch in ihr ein Jeder zur Unterstützung ihrer armen Mitchristen in Jerusalem an jedem Sonntag etwas bei Seite legen, damit er dann bei seiner Ankunft ihre zusammengelegte Liebessteuer sogleich in Empfang nehmen und absenden könne, so erhellt daraus unzweideutig, daß in diesen Gemeinden wenige Jahre nach ihrer Stiftung schon die Sonntagsfeier zur stehenden Sitte geworden war; woher ließe sich sonst die Festsetzung gerade dieses Tages zu dem erwähnten Zwecke erklären? Ebenso ist Ap.-Gesch. 20, 7 von einer gottesdienstlichen Zusammenkunft der Gemeinde zu Troas am „ersten Wochentage“ (wie die Zeitangabe nach richtiger Uebersetzung lautet) die Rede, welche Paulus zu einläßlichen, bis um Mitternacht sich erstreckenden, erbaulichen Unterredungen und Betrachtungen benutzte. Und in der Stelle Off. Joh. 1, 10 findet sich schon der später allgemein gebräuchliche Ausdruck „Tag des Herrn,“*) unter welchem dem Zusammen-

*) Neben dieser eigenthümlich christlichen Benennung des ersten Wochentages wurde dann freilich seit der Mitte des dritten Jahrhunderts im bür-

hange zufolge dort nicht wie an andern Stellen des neuen Testamentes der zukünftige Weltgerichtstag, sondern nur der Sonntag verstanden werden kann, da die dem heiligen Seher in die Feder diktirten Sendschreiben an die sieben Gemeinden nicht auf das letzte Gericht, sondern auf die unmittelbare Gegenwart bezügliche Urtheile und Warnungen enthalten.

Diese wenigen Hindeutungen auf die Sonntagsfeier in den neutestamentlichen Schriften würden freilich nicht hinreichen, eine weitere oder gar allgemeine Verbreitung derselben schon in der apostolischen Zeit zu beweisen, wenn sie nicht durch andere ganz unverdächtige historische Zeugnisse unterstützt und bekräftigt würden. Schon Barnabas, der Reisegefährte des Paulus, schreibt in seinem freilich kritisch beanstandeten Briefe: „Darum feiern wir auch den achten Tag, an welchem Christus von den Todten auferstand.“ Nicht viel später ermahnt Ignatius, der Schüler des Apostels Johannes, in einem seiner Briefe die Magnesier, „nicht mehr den Sabbath zu halten, sondern dem Tage des Herrn gemäß zu leben, an welchem auch unser Leben durch Christum auferstanden sei.“ Und um die Mitte des zweiten Jahrhunderts bemerkt der Märtyrer Justin in seiner, für den Kaiser Mark Aurel bestimmten Apologie des Christenthums: „Wir halten unsere gemeinschaftlichen Zusammenkünfte am Sonntage; denn das ist der erste Tag, an welchem Gott die Welt schuf, indem er die Finsterniß und die Materie umwandelte, und auch der Tag, an welchem Jesus Christus unser Heiland von den Todten auferstand.“ Ja nicht bloß die kirchliche, auch die profane Literatur muß uns ein Zeugniß liefern für die frühe Verbreitung der Sonntagsfeier in dem bekannten Briefe, in welchem der jüngere Plinius als Statthalter

---

gerlichen Leben auch der heidnische Name dieses Tages, „Sonntag,“ d. i. der der Sonne geweihte Tag, wiewohl nicht ohne vielfache Mißbilligung adoptirt, indem man demselben eine allegorische Deutung gab. „Der Erlöser erglänzte wie eine aufgehende Sonne nach Verscheuchung der Finsterniß der Unterwelt im Lichte der Auferstehung“ sagt ein Kirchenvater. In den romanischen Sprachen ist der kirchliche, in den germanischen der bürgerliche Name als gewöhnliche Bezeichnung stehen geblieben.

von Bithynien dem Kaiser Trajan von seinen Untersuchungen über die Christen Bericht erstattet und unter anderm bemerkt, daß dieselben an einem „feststehenden" Tage sich zu versammeln, Christo göttliche Verehrung darzubringen und zu einem unsträflichen Leben sich zu verbinden pflegen. In allen diesen Stellen ist von der Sonntagsfeier als von einer althergebrachten christlichen Sitte die Rede, und weder hier noch anderswo ist auch nur die leiseste Spur von einer erst späteren Einführung derselben durch förmliche Beschlüsse oder Verabredungen zu entdecken. Die Feier des Sonntages scheint demnach in den heidenchristlichen Gemeinden von Anfang an die Stelle des jüdischen Sabbaths eingenommen, und seit der Zerstörung Jerusalems auch bei den Gläubigen aus der Beschneidung die herkömmliche Sabbathsfeier, wenn nicht völlig verdrängt so doch zu untergeordneterem Range degradirt zu haben. Erhielt sich bei der Anhänglichkeit der letzteren an die väterliche Sitte neben jener eine Art Sabbathsfeier auch bis in's fünfte Jahrhundert hinein,*) so verlor dieselbe doch bald ihren streng gesetzlichen Charakter und beschränkte sich auf bloße gottesdienstliche Zusammenkünfte „zur Anbetung dessen, der sich den Herrn des Sabbaths nennt" (wie der Kirchenvater Athanasius in einer Predigt sagt), während daneben die alltäglichen Geschäfte ihren gewöhnlichen Fortgang hatten. Und endlich schmolz die christlich umgestaltete Feier des Sabbathtages mit derjenigen des Sonntags von selbst in Eins zusammen;**) was lediglich noch Sache der Gewohnheit war, wurde zuletzt von dem, was Sache des Lebens und des Bedürfnisses war, gänzlich verschlungen; das Gesetz ward nicht aufgelöst, sondern erfüllt; der jüdische Sabbath ist nicht abgeschafft worden, sondern im christlichen Sonntag ver-

---

*) Noch in einer Predigt aus dem Anfange des fünften Jahrhunderts heißt es: „Ein liebliches Paar dieser beiden Tage, des Sabbaths und des Herrentages, welches wöchentlich die wechselnde Zeit zurückführt, bietet sich den Christen dar; denn gleich Müttern und Ammen versammeln sie das Volk, ziehen die Priester auf den Lehrstuhl und leiten Lehrer und Schüler zur Sorge für die Seele."

**) Nur in der abgeschlossenen Kirche Abyssiniens hat sich die Feier dieser beiden „Brüdertage," wie sie ein Kirchenvater nennt, neben einander erhalten.

jüngt auferstanden, „nicht eines gewaltsamen, sondern eines natürlichen Todes gestorben", wie ein englischer Schriftsteller sich ausdrückt. Als aber ein Mal die christliche Sitte der Sonntagsfeier allüberall in der Kirche feste Wurzel gefaßt hatte, da wurde das, was aus der schöpferischen Bildungskraft des christlichen Geistes und Lebens mit innerer Nothwendigkeit hervorgegangen war, von den Repräsentanten derselben auch ausdrücklich sanktionirt und durch gesetzliche Bestimmungen dem Bereiche der subjektiven Willkühr entrückt. Ja als durch Konstantin den Großen das Christenthum zur Staatsreligion erhoben ward, wurde auch die christliche Feiertagsordnung geradezu zum Staatsgesetze gemacht.

Wie der christliche Kultus überhaupt, so ist mithin auch der christliche Sonntag ein durchaus naturwüchsiges Produkt des christlichen Prinzipes. Wie in der Haushaltung des alten Bundes durch das ihr entsprechende Gesetz des Buchstabens, so hat Gott in der Oekonomie des neuen Bundes durch das ihr angemessene Gesetz des G e i s t e s seine im Anfang schon gestiftete Ordnung des Feiertages ins Leben geführt. Und wie im jüdischen Sabbath ihre elementare Darstellung, so hat die göttliche Idee des Feiertages im christlichen Sonntag ihre Erfüllung gefunden. Daß ein allwöchentlicher Ruhetag einem allgemeinen Bedürfnisse entspreche und Gottes Ordnung sei, das mußte den Gläubigen aus den Heiden so gut als den Gläubigen aus der Beschneidung nicht allein aus der, von Gott geordneten und von Jesus und seinen Aposteln beobachteten, traditionellen Sabbathsfeier einleuchtend sein, das mußte auch ihr eigenes innerstes Gefühl und Bewußtsein ihnen bezeugen. Die göttliche Feiertagsordnung stand ihnen so fest, daß Niemand auch nur von ferne daran dachte, sie den Rechten und Ordnungen des neuen Bundes ausdrücklich einzuverleiben; und diese allgemeine stillschweigende Anerkennung derselben wiegt stärker, als wenn sie durch positive Gesetze und Beschlüsse adoptirt worden wäre. Wie sollte nicht die Furcht des Herrn sie nöthigen, seinen uranfänglichen und unwandelbaren Willen, daß je ein Tag von sieben durch Ruhe in ihm heilig gehalten werde, fort und fort zu ehren und zu erfüllen? Und wie sollte nicht die Liebe Christi sie dringen, allwöchentlich ein Mal an einem bestimmten

Tage aus dem Gewühle des Lebens sich zurück zu ziehen in die Tiefen eines stillen, beschaulichen Lebens in Gott und Christo und in ihm brüderliche Gemeinschaft mit einander zu pflegen, um mit erneuerter Kraft alle Tage zu wirken im Dienste des Herrn und sich bereit zu machen zur künftigen vollkommenen und unvergänglichen Ruhe Gottes? Und welcher Tag könnte diesem mächtigen Liebesdrange des Christenherzens völliger Genüge leisten als der Tag, an welchem Christus auferstanden ist und den heiligen Geist über die Seinigen ausgegossen und sie durch das Band seines Geistes zu Einem Leibe vereinigt hat? Sollen wir in Wahrheit in Gott ruhen und in Gott uns vertiefen, so muß er als tiefster Lebensgrund wirklich in uns wohnen; und in wahrhaft reeller Weise wohnt Gott in uns allein in seinem auferstandenen und lebendigen Sohne; „Keiner kömmt zum Vater als nur durch den Sohn"*); wer den Sohn nicht lebendig in sich wohnend hat, kann nicht wahrhaft zum Vater kommen und mit ihm in tiefster Herzensstille verkehren. Wer daher wahrhaft in Gott ruhen und in die Dinge der zukünftigen Welt von ferne hineinschauen will, der muß den Auferstandenen, in welchem alle Fülle des Lebens uns offenbar wird, und durch welchen Alles unser werden soll, recht lebhaft sich vergegenwärtigen und seinem Geiste nahe bringen; und dazu fordert uns doch wohl sein Auferstehungstag zu allernächst und zumeist auf. Durch innigen Herzensverkehr mit dem Auferstandenen, der auch uns Leben und Unsterblichkeit hervor an das Licht gebracht hat, wird uns dieser Tag in Wahrheit zu einem Vorbilde und Vorgeschmacke der am Ende uns bestimmten ewigen Gottesruhe. War es nicht dieser Tag, an welchem, zufolge der oben erwähnten Stelle Offenb. Joh. 1, 10, der heilige Seher in beschaulichem Umgange mit dem Auferstandenen, „der da lebt von Ewigkeit zu Ewigkeit", hineinschauen durfte in die zukünftigen Gerichte und Rathschlüsse Gottes? Sollen wir geschickt werden, zu kämpfen den guten Kampf des Glaubens ungebeugt und unverdrossen, und mit unverbrüchlicher Treue im Kleinen und Kleinsten zu erfüllen alle die zahllosen Obliegen-

---

*) Joh. 14, 6.

heiten und Anforderungen unsers irdischen Tagewerkes, so muß der Herr mit einem stets neuen Maaße seines guten und heiligen Geistes uns ausrüsten. Und welcher Tag fordert uns dringender auf, dieser für die sittlichen Anforderungen des praktischen Lebens so unentbehrlichen Gottesgabe unser Herz zu öffnen durch aufrichtige Buße, inbrünstiges Gebet und gläubige Erbauung aus Gottes Wort, als der Tag, an welchem einst die Erstlinge der Gemeinde Christi gesalbt wurden mit dem Geiste von Oben? So wurde ja nach 1. Cor. 16, 1 und 2 gerade dieser Tag von Paulus auserkoren zur Sammlung jener brüderlichen Liebessteuer für die dürftige Christengemeinde zu Jerusalem. Sollen wir endlich mit vereinigten Kräften wirken im Dienste unsers gemeinsamen Herrn und Meisters und ausrichten, was nur einmüthigem Zusammenwirken gelingt, so müssen wir im Herrn und seinem Geiste Gemeinschaft halten und die brüderliche Glaubens- und Liebesgemeinschaft im Herrn in gemeinsamen Gottesdiensten in ihrem innersten Wesen darstellen und bethätigen wie verwirklichen und beleben. Und an welchem Tage sollten wir eher im Herrn und vor dem Herrn mit einander Gemeinschaft halten in den heiligsten Angelegenheiten als an dem Tage, an welchem durch die Ausgießung des heiligen Geistes diese heilige Gemeinschaft gegründet ward? an diesem Tage finden wir daher nach Ap. Gesch. 20, 7 die christliche Gemeinde zu Troas zum Genusse des heiligen Abendmahles und zu gottesdienstlichen Betrachtungen bei einander versammelt. Kurz im christlichen Sonntag ist der göttliche Endzweck des Feiertages nach allen Seiten erfüllt und verwirklichet, wenn anders derselbe darin besteht, daß wir in heiliger Andacht uns versenken in unsern überzeitlichen Lebensgrund und damit eben so sehr zu der künftigen vollkommenen Sabbathsruhe, die dem Volke Gottes noch aufbehalten ist, uns anschicken als zur getreuen Erfüllung der uns gesetzten sittlichen Lebenszwecke uns stärken und fürs religiöse und sittliche Leben unter einander Gemeinschaft pflegen. Die religiöse Bedeutung des Feiertages findet in der Gemeinschaft mit dem Auferstandenen als dem Fürsten des Lebens, die sittliche Bedeutung desselben in der Ausrüstung der in Christo Lebenden mit der Kraft des heiligen Geistes, und dessen soziale Bedeutung endlich in

der, durch den Herrn und seinen Geist geknüpften und getragenen kirchlichen Gemeinschaft ihre volle Verwirklichung. Und so hat Gott den Tag, an welchem Christus auferstanden ist und über die Seinen der Geist von Oben ausgegossen ward und in ihm eine heilige Gemeinde sich gebildet hat, damit thatsächlich zu seinem heiligen Tage geordnet und geweiht für die Zeit des neuen Bundes. Der christliche Feiertag ist nach göttlicher Ordnung nothwendig der Sonntag. Die hohe Würde dieses Tages gründet sich nicht etwa bloß auf eine uralte kirchliche Anordnung, sondern auf dessen unmittelbare göttliche Einsetzung zum christlichen Feiertage durch die an ihm geschehenen entscheidenden Grundthatsachen des Heiles.

Damit ist nun freilich die ursprünglich von Gott geordnete und im Gesetzesbunde elementarisch dargestellte Sabbathsfeier nicht bloß innerlich fortgebildet und ihrer wahren Idee näher gebracht, sondern auch auf einen andern Tag, vom letzten auf den ersten Wochentag verlegt worden. Und so möchte es beinahe scheinen, als könnte der christliche Feiertag auf die Würde einer göttlichen Institution keinen vollen Anspruch machen, da er ja nicht auf den zuerst von Gott hiezu verordneten Wochentag fällt, und der, welcher ohne Veränderung noch Schatten von Abwechslung ist, seine Rathschlüsse doch nicht ändern kann. Allein das Wesen der göttlichen Ordnung des Feiertages besteht nicht darin, daß vom Anfang bis zum Ende der gegenwärtigen Weltordnung in ununterbrochener chronologischer Reihenfolge immerfort derselbe Wochentag gefeiert, sondern darin, daß nach sechstägigem Wirken je der siebente Tag dem Herrn heilig gehalten werde, gleichviel ob denn mit demselben die Woche geschlossen oder angefangen werde.*) Ist kein Tag an und für sich heilig und kein Tag an und für sich profan, so ist es durchaus unwesentlich, ob die nach vollendetem und vor neu beginnendem Sechstagewerke so unent-

*) Daß die chronologische Identität des Tages nichts zur Sache thut, geht schon daraus hervor, daß wegen der beständigen Veränderungen in der Stellung gegen die Sonne Tag und Nacht, der siebente und der erste Tag an den verschiedenen Orten unserer Erdkugel auf ganz verschiedene Zeiten fallen.

behrliche Ruhe in Gott auf den letzten oder auf den ersten Wochentag verlegt werde. Und daß gerade im alten Bunde der letzte und im neuen Bunde der erste Wochentag zum Ruhetage ausgesondert wurde, war nicht ohne Bedeutung und dem eigenthümlichen Charakter der beiden Heilsökonomien völlig conform. Während der Israelit unter dem Gesetze erst durch mühselige Arbeit zur Ruhe sich hindurchkämpfen muß, kann dagegen der Christ unter der Gnade von der in Christo gefundenen Ruhe aus die Welt überwinden und den Kampf mit ihren Reizen und Schrecken siegreich bestehen. Darum hat Gott den jüdischen Sabbath durch die mosaische Gesetzgebung auf den letzten, und den christlichen Feiertag durch die Thatsachen der Auferstehung Christi, der Ausgießung seines Geistes und der Stiftung seiner Gemeinde auf den ersten Wochentag geordnet. Und es ist durchaus ohne alle religiöse Bedeutung, ob der eine oder der andere oder gar keiner von beiden chronologisch mit dem im Anfange der Weltgeschichte zum Sabbath ausgesonderten Wochentage zusammentreffe. Man hat zwar nachzuweisen gesucht, daß die Sabbathsfeier im alten Bunde unter göttlicher Leitung um einen Tag zurückgesetzt worden sei, indem Moses nicht den siebenten Wochentag, sondern den Tag des Auszuges aus Aegypten dazu gewählt habe, und daß also unser Sonntag eigentlich der siebente Tag, mithin der ursprüngliche Sabbathtag sei. Aber ließe sich dieser durch chronologische Untersuchungen auch wirklich ermitteln, in religiöser Beziehung wäre damit nichts gewonnen. Genug, daß Gott durch entscheidende Heilsthatsachen den christlichen Feiertag eingesetzt und die der Feiertagsordnung zu Grunde liegende Idee im christlichen Sonntag erfüllt hat.

Diese hohe Würde und Bedeutung der christlichen Sonntagsfeier ist bis auf die neueste Zeit mehr instinktmäßig gefühlt als klar erkannt und wissenschaftlich begründet worden. Die christliche Kirche feierte den Sonntag als einen in besonderer Weise dem Herrn geheiligten Tag, ohne sich der prinzipiellen Gründe dafür theoretisch bewußt zu werden. Statt die feststehende Sitte und die unbestrittene Praxis näher zu begründen und zu beleuchten, bekämpften die erleuchteten Lehrer der Kirche im Geiste der alten Propheten mehr die ins Aeußerliche und Superstitiöse zurücksinkende

Heilighaltung dieses Tages. Besonders den Reformatoren lag es nahe, den in todtes Cärimonienwesen versunkenen und im höchsten Grade veräußerlichten Kultus der römisch-katholischen Kirche in seinem nackten Widerspruche mit seiner wahren Idee mit schneidender Schärfe ans Licht zu ziehen. Und über dieser, durch die Umstände gebotenen Polemik gegen eine verkehrte Praxis vermochte dann die positive Begründung der Sonntagsidee nicht zu ihrem Rechte zu kommen. Selbst die Bekenntnißschriften der protestantischen Kirche enthalten kaum die dürftigsten Anfänge positiver Prinzipien und Lehrbestimmungen über das Wesen und die Bedeutung der göttlichen Feiertagsordnung. Dieß gilt namentlich von den Symbolen der lutherischen Kirche, welche die Bedeutung der Sonntagsfeier beinahe lediglich auf die gottesdienstlichen Zusammenkünfte beschränken, während dagegen die symbolischen Schriften der reformirten Kirche die praktische Nothwendigkeit sowohl als die allgemeine Verbindlichkeit dieser Feier als einer von Gott geordneten weit nachdrücklicher betonen. Die göttliche Einsetzung des Sonntags als eines Zeitraumes für ausschließliche Contemplation steht den reformirten Gemeinden des strengern Styls so fest, daß sie dieselbe mit der Einsetzung der Gnadenmittel sogar auf Eine Linie stellen.*) Erst als die Polemik gegen eine v e r k e h r t e Feier dieses Tages durch das Bedürfniß, die w a h r e Heiligung desselben zu heben und zu beleben, verdrängt wurde, machte sich allmälig eine strengere und tiefere Auffassung der göttlichen Idee und Absicht dieser Institution geltend. Und der neueren eben so streng wissenschaftlichen als offenbarungsgläubigen Theologie blieb es aufbehalten, durch tieferes Eindringen in die organische, einheitliche Entwicklung des Reiches Gottes der hohen Würde und Bedeutung des christlichen Feiertages vollends auf den Grund zu gehen und dessen wahre Idee zu klarem Bewußtsein zu erheben.

---

*) Die schottische Kirche nennt die Sakramente, den Feiertag und den Gottesdienst zusammen geradezu „Hauptanordnungen (ordinances) Christi.“

Fünfter Abschnitt.

Die der göttlichen Idee des Sonntags entsprechende Feier desselben.

Ist die christliche Sonntagsfeier nicht bloß ein von der Kirche angeordnetes, sondern unmittelbar von Gott ausgegangenes Institut, in welchem die wahre Idee des Feiertages ihre volle Verwirklichung gefunden hat, so ist jeder Christ derselben unbedingt pflichtig. Und ist diese bedeutsame göttliche Stiftung von der Gemeinde Christi feierlich als ein Grundstatut des kirchlichen Lebens anerkannt worden, so hat jedes Glied derselben auch dieser kirchlichen Ordnung sich zu unterwerfen. Da ist kein Markten und kein Klügeln, kein Rechnen und kein Wägen, kein Kalkuliren und kein Räsonniren statthaft. Da darf es gar nicht erst in Frage kommen: Was hilft mir oder was schadet mir die Heilighaltung dieses Tages? Sei dieselbe zur Lust oder zur Last, darauf kömmt es zunächst nicht an; genug, sie ist von Gott geordnet, und Gottes Ordnung ist für den Christen durchaus verbindlich; „Gottes Sache geht Allem voran"; Gottes Wille ist unser höchstes Gesetz, dem Keiner widerstreben darf. Und das Gebot: „Gedenke des Ruhetages, daß du ihn heiligest," nimmt im Organismus des göttlichen Gesetzes eine so hervorragende Stellung ein, daß mit der Erfüllung dieses Einen Gebotes geradezu die Erfüllung des ganzen Gesetzes steht oder fällt. Wer den heiligen Willen des Herrn, daß der Sonntag ihm heilig gehalten werde, nicht im Herzen trägt und gewissenhaft hält, der wird es unter Umständen auch mit andern Geboten nicht

allzu genau nehmen. An der Sonntagsheiligung erkennt man den Christen; „dominicum servasti?“ das war in den Zeiten der ersten Christenverfolgungen die stereotype Frage an den des Christenthums Verdächtigen, und die gewöhnliche Antwort lautete: „Christianus sum, intermittere non possum.“ Von der Verpflichtung auf das, was Gottes Ordnung ist, sind wir durch die Freiheit, welche das Evangelium uns gebracht hat, keineswegs entbunden; und wollen wir die Freiheit in Christo nicht zum „Deckel der Bosheit“ machen, so dürfen wir der heiligen Pflicht der Sonntagsfeier uns nicht entziehen. Denn die Freiheit, womit Christus uns frei gemacht hat, ist mit dem ewigen Gottesgesetz nicht im Widerspruch, sondern gerade im innersten Einklang; sie ist nicht dessen Aufhebung, sondern gerade dessen Erfüllung aus tiefster Sympathie.*) Der, welcher nicht gekommen ist, das Gesetz aufzulösen, sondern zu erfüllen, hat uns nicht vom Gehorsam gegen Gottes Gesetz selbst, sondern im Gegentheil von alle dem, was der wahren Erfüllung desselben zuwiderläuft, von der bloß äußerlichen, gesetzlichen, zwangsmäßigen Beobachtung, von dem Drucke unvollkommener und verkehrter Menschensatzungen, von dem tyrannischen Gesetze des Eigenwillens und der Eigenlust emanzipirt. Die wahre, christliche Freiheit ist nicht eine negative, sondern eine positive; sie besteht nicht darin, daß wir kein Gesetz und keinen Meister haben und nach Laune und Willkühr thun, was uns gelüstet, sondern darin, daß wir keinem andern Gesetze als dem, welches mit unserm innersten Wesen im Einklange ist und an welchem der inwendige Mensch, der aus Gott ist, seine Lust hat, uns unterwerfen, daß wir Gottes Gesetz im Herzen tragen und dem wahren Sinn und Willen desselben auf den Grund gehen, daß wir von einer strengen und gewissenhaften Erfüllung desselben nicht gequält, sondern erquickt werden. Nicht eine ernste und strenge Feier des Sonntages an und für sich ist es daher, was die evangelische Freiheit gefährdet und beeinträchtiget,

---

*) „In der Beschränkung nur zeigt sich der Meister,
Und das Gesetz nur kann dir Freiheit geben.“
Göthe.

sondern nur eine Feier dieses Tages, welche der göttlichen Idee desselben und dem christlichen Prinzipe überhaupt widerstreitet. Weder das Gesetz des Buchstabens im alten Bunde noch das Gesetz der eigenen Lust und Willkühr, sondern allein das Gesetz des Geistes im neuen Bunde darf für unsre Sonntagsfeier maaßgebend sein, wenn wir unsre Freiheit in Christo wahren wollen. „Der Menschensohn ist Herr des Sabbaths"; Er hat wie den Tag so auch die Art und Weise seiner Feier zu bestimmen. Weder eine gesetzlich peinliche noch eine libertinisch laxe, sondern nur eine zugleich evangelisch freie und evangelisch ernste Feier des Sonntags ist des Christen würdig. In den dieser Ordnung zu Grunde liegenden göttlichen Heilszwecken sind die festen Normen uns vorgezeichnet, von denen allein wir uns sollen leiten lassen. Ist der Tag des Herrn dazu geordnet, daß wir unser, mit dem Auferstandenen in Gott verborgenes Leben auffrischen und durch seinen Geist uns stärken für unsern irdischen Beruf und für beides die lebendige Gemeinschaft in Christo erneuern, so sind damit die wesentlichen Momente jeder christlichen Sonntagsfeier von selbst schon bezeichnet. Eine mechanische Einförmigkeit und Gleichförmigkeit derselben, eine bis ins Einzelnste hinein streng geregelte und für Alle gleicher Maaßen gültige Sabbathsordnung, ein ausführliches und streng durchgeführtes Reglement, was an jedem Sonntag in jeder Stunde von einem Jeden zu thun sei, ließe sich weder mit dem Prinzipe christlicher Freiheit, noch mit den Rechten der Individualität, noch mit der Mannigfaltigkeit der faktischen Lebenszustände vereinigen. Das hieße, die verschiedenen Maaße und Größen christlicher Persönlichkeit in ein Prokrustesbett spannen und die freie Entwicklung des innersten Seelenlebens in spanische Schnürstiefeln zwängen. Das individuelle und konkrete Leben hat am Tage des Herrn seine Rechte und Bedürfnisse so gut als an den Werktagen, und die freie Bewegung und Entwicklung des Geistes darf am einen Tage so wenig gehemmt werden als am andern. Wie auf die Werktagsgeschäfte, so dürfen auch auf die Feiertagsverrichtungen in ihrer speziellen Ausführung die verschiedenartigen Lebensverhältnisse und Gemüthszustände einen bestimmenden Einfluß üben. Ist auch der Natur der Sache gemäß das

zentrale Feiertagsleben in den verschiedenen Zeiten und bei den verschiedenen Individuen viel gleichmäßiger und übereinstimmender als das peripherische Werktagsleben, so hat es doch auch seine Eigenthümlichkeiten und Besonderheiten. Die durch die Verschiedenheit der Geister und der Lebensverhältnisse bestimmte Verschiedenheit der innern Stimmungen und der äußern Aufforderungen läßt nirgends einen todten, einförmigen Mechanismus zu, sondern verleiht auch der Sonntagsfeier eine gewisse Abwechselung und Mannigfaltigkeit. Aber über der freien Bewegung im Besondern darf die fundamentale Einheit dieser Feier und das richtige Ebenmaaß ihrer wesentlichen Momente nicht verloren gehen. Die subjektive Freiheit darf sich nur innerhalb der, durch die göttliche Idee und Bedeutung des Sonntags bestimmten objektiven, allgemein gültigen und für alle verbindlichen Normen geltend machen. Der Sonntag ist nicht ein allgemeiner Festtag, der in irgend einer beliebigen Weise gefeiert werden dürfte; er ist ganz bestimmt ein, dem Herrn und der religiös-sittlichen Gemeinschaft mit ihm und in ihm geweihter Tag, der daher diesem von Gott gesetzten Zwecke weder ganz noch theilweise entfremdet werden darf, sondern ganz und ungetheilt gewidmet werden muß. „Der Menschensohn ist Herr des Sabbaths"; nicht bloß ein Theil desselben, der ganze Tag gehört Ihm und seinem Heilswerke. „Vom Abend bis zum Abend sollt ihr ruhen euern Ruhetag" (3. Mos. 23, 32). Wir sollen nicht meinen, mit den Opfergaben einiger selbsterwählten Stücke der Sonntagsheiligung uns Dispens zu erwerben von der Erfüllung der übrigen Sonntagspflichten; der Herr will Gehorsam und nicht Opfer. Dem göttlichen Endzwecke der Sonntagsfeier ist Alles dienstbar zu machen, das Ruhen und das Wirken, der Genuß und die Enthaltung, die Privaterbauung und der gemeinsame Gottesdienst. Wie der ganze Tag in besonderer Weise dem Herrn gehört, so soll auch der ganze Mensch ihn feiern; wie überall so dürfen wir auch da das Leibliche nicht absolut scheiden von dem Geistlichen und die Bedürfnisse des sinnlich-psychischen Organismus nicht völlig ignoriren; an dem Tage besonders, an welchem das personbildende Prinzip des Geistes die Macht hat, soll der Mensch in seiner Einheit und Ganzheit als christliche Persönlichkeit vor Gott sich darstellen und

auch seinen untergeordneten Lebenssphären ein festliches Gepräge aufdrücken; wenn irgend ein Mal so sollen wir da „Gott preisen an unserm Leibe und an unserm Geiste, welche Gottes sind.“*) Und je nach dem Maaße, in welchem die verschiedenen Momente der Sonntagsfeier zur Erreichung ihres wahren und höchsten Zweckes beitragen, kömmt ihnen eine höhere oder geringere Bedeutung zu.

Die erste Grundbedingung zur Erreichung dieses Zweckes ist die Ruhe, und zwar nicht bloß die äußere, leibliche, sondern auch die innere, geistige Ruhe, die stille Sammlung des Gemüthes, die Enthaltung von jeglicher Leibes- und Geistesarbeit, welche die Gedanken zerstreut und von dem Einen, was Noth thut, ab auf die Mannigfaltigkeit der zeitlichen Dinge hinlenkt. Es ist nicht bloß das Bedürfniß unserer leiblichen Natur, welche nach vollendetem Sechstagewerk wenigstens von anstrengender und ermüdender Arbeit ruhen will, es ist ganz besonders das Bedürfniß unserer höhern Natur, welches Ruhe von jeder, auch der leichtesten zerstreuenden Arbeit fordert. Wollen wir den heilsamen Endzweck, zu welchem der Herr den Sonntag verordnet hat, nicht vereiteln, so müssen wir an demselben von Allem ruhen, was der stillen, gesammelten Geistesfeier in Gott hemmend in den Weg tritt. Diese wesentliche Beziehung der äußern Leibesruhe von der Arbeit auf die innere Geistesruhe in Gott allein ist es, was derselben für die Sonntagsfeier so große Bedeutung verleiht. Nicht die physische Sonntagsruhe an und für sich ist ein verdienstliches und gottgefälliges Werk; so gewiß die Arbeit nicht an und für sich selbst verwerflich ist, sondern nur insofern, als sie der religiösen Vertiefung in Gott im Wege steht, so gewiß ist auch die Ruhe am Sonntag nur insoweit gefordert und sittlich, als sie für Erreichung dieses Endzweckes vonnöthen und ihr dienstbar ist. Wir sollen nicht ruhen, nur um zu ruhen; wir sollen vielmehr von unsern Werken ruhen, „gleichwie Gott von den seinen,“*) um in stiller Sammlung und Vertiefung in Gott innerlich zu vollenden, was wir nach Außen gewirkt haben, und zu neuem Wirken in ihm

---

*) 1. Cor. 6, 20.

*) Hebr. 4, 10.

uns zu stärken. Wenn aber nur durch ihren fördernden und hemmenden Einfluß auf den eigentlichen Zweck der Sonntagsfeier die Ruhe erforderlich und die Arbeit verwerflich wird, so läßt sich vom rein individuellen Standpunkte aus kaum ein allgemein gültiger Kanon aufstellen für Bezeichnung der speziellen Thätigkeiten, welche die Idee des Feiertages unbedingt zuläßt oder aber ausschließt. Nicht so fast das äußere Thun, als vielmehr der materielle Gehalt einer Thätigkeit ist es, was dieselbe für den Einzelnen zuläßig oder unzuläßig macht; ob z. B. das Briefschreiben mit dem Sonntag verträglich sei oder nicht, hängt davon ab, ob dasselbe rein irdischen oder aber höhern Zwecken diene, ob es einen durchaus geschäftsmäßigen oder aber erbaulichen Charakter an sich trage. Es gibt mechanische Verrichtungen, wie z. B. gewisse weibliche Handarbeiten, welche die innere Sammlung und Conzentration der Gedanken eher befördern als hemmen, während dagegen geistige Beschäftigungen, wie z. B. Geschäftssachen der Beamten, Fachstudien der Gelehrten, Handelsgeschäfte u. dgl., welche keine religiöse Beziehung zulassen und die Gedanken vom Höheren abziehen, mit der Idee des Tages schlechthin unvereinbar sind. Wiederum kann die nämliche Verrichtung, wie z. B. manche landwirthschaftliche Arbeit, welche den einen zerstreut und in den Zauberkreis der zeitlichen Sorgen und Begierden festbannt, den andern in die innigste Beziehung zu seinem Gott und zu seinen heiligsten Angelegenheiten bringen. Vom rein individuellen Standpunkte aus ist daher die Entscheidung, was zu thun und zu lassen sei, in vielen Dingen dem Gewissen des Einzelnen anheimgestellt, und das Gewissen des einen ist kein absolutes Gesetz für den andern; „warum sollte meine Freiheit von eines Andern Gewissen gerichtet werden?"*) Wer den Sonntag nicht entheiligen will, der muß Alles, was er thut, im Dienste der Erbauung und Erhebung zu Gott thun, und Alles meiden, was den Aufschwung seiner Seele hemmen und sie in den Dienst der Vergänglichkeit herniederziehen würde. Immerhin ist es äußerst rathsam, daß wir nicht allzu großen Versuchungen uns aussetzen und auf

---

*) 1. Cor. 10, 29.

unsere Geistesstärke nicht allzu großes Vertrauen setzen, damit wir nicht etwa zum Abfall von der wahren Idee des Tages verleitet werden und rein weltlichen Zwecken dienen. Ein vorsichtiges, diätetisches Verfahren in der Wahl der sonntäglichen Beschäftigungen ist durch die menschliche Schwachheit und Verführbarkeit dringend geboten. Bei dieser Wahl kömmt aber nicht allein das individuelle, sondern auch das gemeinschaftliche Recht und Bedürfniß in Betracht; und von diesem Standpunkte aus zieht sich der Kreis der am Tage des Herrn zuläßigen Beschäftigungen noch enger zusammen und stellt sich manche Verrichtung für Jeden als absolut verwerflich dar. So Manches, was wir für unsere eigene Person ohne Bedenken uns gestatten könnten, verbietet uns schlechthin die schuldige Rücksicht auf das religiöse Bedürfniß des Nächsten. Soll und kann im Grunde selbst jede Werktagsarbeit in Gott und zu Gottes Ehre gethan werden, so lassen sich auch für den Tag des Herrn selbst geräuschvolle mechanische Beschäftigungen denken, welche in der geweihtesten Stimmung vollzogen werden könnten; aber wegen der dadurch verursachten Störungen für Andere sind solche Verrichtungen völlig unstatthaft. Wiederum lebt Mancher in ängstlichen und scrupulosen Umgebungen, welchen am Sonntag jeder Anklang an das gemeine Alltagsleben anstößig, welchen sogar das unschuldige Strickzeug in der Hand der Frauen ein Aergerniß ist. Da gilt dann das Wort des Apostels Paulus: „Alles ist erlaubt, aber es frommt nicht Alles; Alles ist erlaubt, aber es erbaut nicht Alles; Niemand suche das Seine, sondern das des Andern."*) Und wenn derselbe Apostel diesem Grundsatze getreu lieber gar kein Fleisch essen will, als daß er einen Bruder damit ärgerte (1. Cor. 8, 13), ist das nicht eine beschämende Mahnung, daß wir wenigstens am Tage des Herrn auf Alles verzichten, was den Nächsten ärgern könnte? Wo es sich um die Erbauung des Nächsten handelt, darf man nicht auf seine christliche Freiheit sich steifen; und wo es gilt, Aergerniß zu verhüten, soll man Unwesentliches gerne opfern. „Als die Starken sollen wir der Schwachen Gebrechlichkeit tragen und nicht an uns selber Gefallen haben;

---

*) 1. Cor. 10, 23 und 24.

unser ein Jeder suche seinem Nächsten zu gefallen zum Guten, zur Erbauung."*) Mit Einem Worte, wir sollen von Allem ruhen, was der eignen oder der Erbauung des Nächsten hemmend entgegen tritt, um dadurch unbeengten Raum zu gewinnen und zu verschaffen für die eigentliche Aufgabe des Tages. Und um diese, für die Ruhe in Gott unentbehrliche Ruhe von der Arbeit ungestört genießen zu können, haben wir durch eine weise Haus- und Lebensordnung überhaupt und durch alle, am Sonnabend möglichen Vorbereitungen und Vorkehrungen insbesondere die unvermeidlichen Hausgeschäfte, welche die Nothdurft des Leibes, die Pflege der Kleinen, die Besorgung des Viehstandes u. dgl. betreffen, möglichst zu vereinfachen und auf ihr geringstes Maaß zu beschränken.**)

Soll der ganze Mensch den Tag des Herrn feiern, soll keine wesentliche Lebensfunktion desselben als unberechtigt schlechthin ausgeschlossen werden, so ist aber auch dem Wirken eine gewisse Stelle einzuräumen. Wie in der Werktagsarbeit Momente der Ruhe, so treten hinwiederum auch in der Sonntagsruhe Momente des Wirkens ein. Freilich nicht ein geräuschvolles, stürmisches, vielgeschäftiges, ins Weite hinaus sich verbreitendes, sondern allein ein stilles, gesammeltes, in's innerste Lebenszentrum sich vertiefendes Wirken ist der Idee des Tages angemessen. Nur in der Weise, wie der Vater in seiner beständigen Sabbathsruhe seit vollendetem Sechstagewerk „bis hieher wirket,"†) sollen auch wir wirken als solche, in denen der Auferstandene Gestalt gewonnen hat; wie der Vater „denen, die ihn lieben, alle Dinge zum Guten mitwirken läßt,"††) so soll auch unser sonntägliches Wirken immer zugleich

*) Röm. 15, 1 und 2.

**) Das Wort 2, Mos. 16, 23: „Ruhetag, heilige Ruhe Jehovahs ist morgen; was ihr backen wollt, das backet, und was ihr kochen wollt, das kochet, und was übrig ist, das hebet euch auf und bewahret es bis auf den Morgen" — dürfte manche geschäftige Martha sich merken, welche gerade am Tag des Herrn sich viel zu schaffen macht, statt mit Maria still zu den Füßen ihres Herrn zu sitzen.

†) Joh. 5, 17.

††) Röm. 8, 28.

und zumeist auf das religiöse Heil gerichtet sein. Nur insofern, als dieß geschieht, ist unser Wirken am Tage des Herrn mit der göttlichen Ordnung übereinstimmend und darum sittlich zuläßig. Man spricht freilich von Nothwerken, welche durch sich selbst sich rechtfertigen sollen. Aber was thut an diesem Tage mehr Noth, als daß wir „unser Heil wirken mit Furcht und Zittern?"*) „Was hülfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewänne und nähme doch Schaden an seiner Seele?"**) Der christliche Heroismus, welcher, um nur das Gewissen rein und unverletzt zu erhalten, lieber Alles opfert, hat auch in Beziehung auf die göttliche Feiertagsordnung nicht selten Gelegenheit, sich zu bewähren. Eine derselben zuwiderlaufende Handlung läßt sich durch kein Gebot der Nothwendigkeit rechtfertigen; und es ist besser, ein drohendes Uebel leiden, als demselben eigenmächtig sich entziehen durch Uebelthun. Ein zeitlicher Schaden, der nur durch Uebertretung einer göttlichen Ordnung abgewendet werden könnte, ist offenbar von Gott nicht bestimmt, abgewendet zu werden, und darum mit stiller Ergebung zu tragen. Der Begriff der Noth ist ein überaus elastischer Begriff, der je nach dem Maaßstabe, an welchem er gemessen wird, sich sehr weit ausdehnen und sehr eng zusammenziehen läßt. Legen wir den weltlichen Maaßstab an, was läßt sich dann nicht unterbringen unter den Begriff der Noth? welches Werk, dessen Verschiebung den geringsten zeitlichen Nachtheil bringen könnte, dürfte dann unterlassen werden? Messen wir dagegen Alles an dem, mit der Idee des Sonntags allein vereinbaren religiösen Maaßstabe, so läßt nur ein solches Werk als Nothwerk sich charakterisiren, welches für uns selbst oder für Andere den wahren Zweck des Tages, wenn nicht allein so doch mit im Auge hat. Nur ein Heils- und Liebeswerk, das in Wahrheit Noth thut, geziemt sich am Tage des Herrn. Ist es Habsucht oder ungläubige Verzagtheit oder träge Scheu vor verdoppelter Arbeit, was z. B. den Landmann bewegt, an diesem Tage Erntegeschäfte vorzunehmen, so entheiligt er denselben; fühlt

*) Phil. 2, 12 nach der richtigen Uebersetzung.
**) Matth. 16, 26.

er dagegen in dem gewiß höchst seltenen Falle, wo er von der unvermeidlich drohenden Zerstörung des Erntesegens wirklich überzeugt sein kann, in seinem Gewissen sich verpflichtet, um Gotteswillen das liebe Brot nicht umkommen zu lassen, dann thut er ein gottesdienstliches Werk. Ist durch Feuers- oder Wassersnoth unser und unsers Nächsten Gut und Leben bedroht, ist das nicht eine dringende Aufforderung von Oben, daß wir im Vertrauen auf den Allmächtigen und zu seinem Preise helfend und rettend an's Werk schreiten? Reisest du am Sonntag durch's Land, angeblich um ein dringend nothwendiges Geschäft zu verrichten, in der That aber aus lauter Convenienz und weltkluger Berechnung, um die dazu erforderliche Zeit nicht den Werktagsgeschäften zu entziehen und ihren materiellen Gewinn zu verringern, so nimmst du diesem Tage, was ihm gehört, und versündigst dich an Gottes Ordnung; machst du dich dagegen auf mit einem gesammelten, für alle weltlichen Zerstreuungen verschlossenen Sinne, um irgend ein dringendes Liebeswerk im Namen des Herrn zu thun, eilst du z. B. wenn auch über Feld und Flur an's Sterbebett einer befreundeten oder anvertrauten Seele, um sie durch Trost und Ermahnung zu stärken und zu erquicken, vielleicht auch selbst an ihrem christlichen Ende dich zu erbauen, dann thust du ein ächtes Sonntagswerk. Rein philanthropische Bestrebungen, welche lediglich die Linderung der physischen Noth im Auge haben und das mit Christo in Gott verborgene Leben ignoriren oder gar ausgesprochener Maaßen von ihrem Wirkungskreise ausschließen, sind an allen andern Tagen eher an ihrem Platze als an dem, dem Herrn geweihten Tage. Ein Besuch in der Wohnung des Leidenden und Bekümmerten, in der Hütte des Armen und Bedrängten dagegen, bestimmt, mit der leiblichen Labsal zugleich seine Augen empor zu richten zu den Geisteshöhen, von welchen die rechte Hülfe kömmt, und hineinzuführen in die Lebenstiefen, aus welchen der Friede Gottes entquillt, ist völlig geeignet, an dem, der da gibt, wie an dem, der empfängt, den Zweck des Tages zu wirken. „Gehet hin und esset das Fette und trinket das Süße und sendet denen auch Theile, die nichts für sich bereitet haben; denn dieser Tag ist heilig unserm Herrn.“*)

---

*) Nehem. 8, 10.

„Ein reiner und unbefleckter Gottesdienst vor Gott dem Vater ist der: Waisen und Wittwen in ihrer Trübsal besuchen."*) Gleichwie der, welcher in allen Dingen uns ein Vorbild geworden ist, am Sabbath Kranke geheilt hat, nicht bloß um sie am Leibe gesund zu machen, sondern zugleich um damit ihre Seele von dem auf ihr lastenden Drucke zu befreien und emporzuheben zu dem Gott der Gnade und des Erbarmens, so soll auch unser Wirken am Sonntag stets auf das Höchste gerichtet sein.

Endlich ist auch das dem Menschen anerborne Bedürfniß sinnlich-psychischen Genusses keineswegs als etwas an sich Niedriges oder wenigstens für diesen Tag allzu Gemeines zu unterdrücken, sondern als etwas an und für sich Gutes dem Zwecke desselben dienstbar zu machen. Es ist des Geistes unwürdig, darum weil die Bedürfnisse unsers leiblichen Daseins an den Werktagen uns so sehr in Anspruch nehmen und die edelste Lebensthätigkeit des Menschen so wenig zu ihrem Rechte kommen lassen, am Tage des Herrn gegen dieselben Repressalien zu üben und sie auf eine terroristische Weise zu unterdrücken. Es ist vielmehr Aufgabe des Geistes, auch die natürlichen Lebensfunktionen, die an sich sittlich indifferent sind, zu Organen religiöser Erbauung zu stempeln und in den Dienst des Herrn zu nehmen. Denn „alles von Gott Geschaffene ist gut und nichts verwerflich, was mit Danksagung empfangen wird,"**) — dieser ächt evangelische Grundsatz gilt vom einen Tage so gut als von dem andern; „wenn ich also mit Danksagung genieße, was soll ich denn verlästert werden über dem, wofür ich danke?" †) Die Danksagung, die Beziehung auf Gott, weihet und heiliget auch die sinnliche Freude und Erquickung zu einer gottesdienstlichen Handlung. Wer von der christlichen Lebensregel sich leiten läßt: „Ob ihr nun esset oder trinket oder was ihr immer thuet, das thut Alles zur Ehre Gottes,"††) der darf fröhlich in dem, durch die übrigen Momente der Sonntagsfeier

*) Jac. 1, 27.
**) 1. Tim. 4, 4.
†) 1. Cor. 10, 30.
††) 1. Cor. 10, 31.

bedingten Maaße auch leiblich-geistigen Genuß sich gestatten; dieser wird ihm nur zum Vehikel werden, das ihn von den Reizen und Schönheiten der kreatürlichen Dinge zurückführt zu ihrer lebendigen Quelle. Ist nur ein Mal durch den Geist Gottes der Menschengeist wieder eingesetzt in seine rechtmäßige Freiheit und Autonomie, dann darf er auch der sinnlichen Natur ihre wirklichen Rechte unbedenklich einräumen; er wird in ihr einen treuen Bundesgenossen finden, das nothwendige Organ, durch welches er des Schöpfers in seinen Werken inne wird und zu seiner Anbetung erweckt wird. So weit dagegen die Rehabilitation des Geistes nicht vollendet ist und derselbe noch in den Fesseln des Fleisches liegt, so weit unser Herz noch entbrannt und bezaubert ist von der Herrlichkeit der Welt, so weit wir noch „gefangen sind im Anschauen der Kreaturen, weil so schön ist, was wir sehen,"*) so weit dürfen wir am allerwenigsten am Tage des Herrn Genüssen uns hingeben, welche, wenn auch vielleicht nicht gerade in's Joch der nackten Sünde uns spannen, so doch mindestens unsere Gedanken von dem Einen ewigen Lebensgrunde abziehen und zu einem feinern oder gröbern Kultus der vergänglichen Kreatur uns hindrängen würden. Nicht bloß Vergnügungen, welche geradezu den Leib entkräften und die Seele in den Dienst gemeiner Sinnlichkeit herniederziehen und darum zu jeder Zeit absolut verwerflich sind, sondern auch Erholungen, welche lediglich den Geist zerstreuen und von der Beschäftigung mit seinem Gott und Heiland ablenken, werden durch den göttlichen Endzweck der Sonntagsfeier schlechterdings ausgeschlossen. Am Tage des Herrn ganz besonders soll jeder Genuß religiös geweiht und unser Herz ausschließlich in Gott vergnügt sein. Soll daher dieser Tag nicht entweiht werden durch sinnlichen Genuß, so ist dieser unter die Obhut einer weisen Diätetik und Geisteszucht zu stellen. Es ist besser, wir setzen nicht allzu großes Vertrauen in unsere Geistesstärke, wir versagen uns diesen oder jenen Genuß und üben eine weise, sei es nun durch unser Naturel oder durch die Umstände gebotene Enthaltsamkeit, als daß wir Gott versagen, was Gottes ist, und viel-

*) Weish. Sal. 13, 7.

leicht gar von einem Falle übereilt werden. Auch in dieser Beziehung gilt das paulinische Wort: „Es ist Alles erlaubt, aber es frommt nicht Alles."*) Ist gleich jeder Genuß, der nicht durch sich selbst verwerflich ist, im Grunde auch am Tage des Herrn erlaubt, so frommt es doch nicht, von dieser Erlaubniß Gebrauch zu machen, wo immer derselbe nach Maaßgabe seiner gegenwärtigen Gestalt oder nach Maaßgabe unsers Herzenszustandes den eigentlichen Endzweck des Tages gefährden könnte. Daß wir an Gottes Ordnung uns nicht versündigen und den von Gott geordneten Zweck desselben nicht vereiteln, daran liegt unendlich mehr, als daß wir ja keinen an sich erlaubten Genuß fahren lassen. Willst du in Wahrheit Gott dienen, so meide besonders an dem vorzugsweise gottesdienstlichen Tage jede Ergötzung, welche dir zum Fallstricke werden und mit Sünde dich beflecken könnte. „Ein reiner und unbefleckter Gottesdienst vor Gott dem Vater ist der: sich selbst von der Welt unbefleckt erhalten."**) Zu gottesdienstlicher Feier gehört nicht allein strenge Unterlassung jeder gottentfremdenden Arbeit, sondern noch vielmehr gewissenhafte Enthaltung von jeder gottwidrigen Weltlust. Am Tage des Herrn auf's strengste jede Arbeit meiden und dabei auf's leichtfertigste rein weltliche oder gar sündhafte Freude suchen, heißt Mücken seigen und Kameele verschlucken. Eine Arbeit, die bloß zerstreut und nur an Gott nicht denken läßt, ist am Ende noch besser, als ein Genuß, der geradezu zur Sünde, mithin zur offenen Feindschaft wider Gott führt;†) aber das Beste ist, das eine nicht thun und das andere lassen. Wie beim Wirken so hängt es demzufolge auch beim Genießen nicht so fast von der äußern Form als von dem innern Gehalte eines Genusses ab, ob derselbe mit der Idee des Sonntages sich vereinigen lasse und zulässig sei oder nicht. Wie ließe sich z. B. das Lustwandeln im sonntäglich geschmückten Tempel der Natur schlechthin verwerfen? Man

---

*) 1. Cor. 10, 23.

**) Jac. 1, 27.

†) „Besser pflügen als tanzen," sagt ein Kirchenvater in Beziehung auf diesen Tag.

braucht eben nicht tief eingeweiht zu sein in die Symbolik und Physiognomik der Natur, um eine mit der göttlichen Ordnung des Feiertages harmonirende Sympathie derselben, eine stille Feier in Wald und Flur, ein festliches Jubiliren und Lobgetön herauszufühlen. Der sichtbare Tempel Gottes strahlet in lichtem Festgewand, allüberall treten Symbole höherer Ideen, leuchtende Zeichen und Zeugnisse göttlicher Größe und Weisheit, Allmacht und Güte mit besonderm Ausdrucke uns entgegen; sollten wir da nicht als Nachfolger dessen, der am Sabbath mit seinen Jüngern „durch die Saat ging,"*) im Freien lustwandeln mit heiliger Lust an dem Herrn, und zu seiner Bewunderung und Anbetung in tiefster Seele uns erweckt fühlen? Aber wer herumwandelt im städtischen Volksgewühl, um seine Schaulust und Neugierde zu kitzeln und an all den leeren Eitelkeiten und Zerstreuungen der Welt sich zu unterhalten; wer auf seinen Feldern umhergeht mit dem bloßen berechnenden Seherblick des Weltmenschen in den künftigen Ertrag hinein; wer im Waldesdunkel und auf Bergeshöh in üppiger Naturandacht und Kreaturvergötterung schwelgt; wer auf den Schwingen des Dampfes über Land und See hinstürmt, um sich da oder dort einen lustigen Tag zu machen und so recht nach Herzenslust seine Eitelkeit oder seine Genußsucht zu befriedigen; — der entweiht den Tag des Herrn. Für Manchen und unter manchen Verhältnissen ist es daher rathsamer, einen so verführerischen Genuß sich zu versagen, wie dieß z. B. die ernste Sitte der schottischen Kirche fordert, eine asketisch-diätetische Vorschrift, welche zwar nicht allgemein verbindlich sein kann, aber doch in nur zu vielen Fällen sich rechtfertigt. Wiederum eine ernste Unterhaltung im geselligen Kreise, eine, mit weiser Umsicht vorbereitete, bescheidene Verbesserung der einfachen Hauskost, ein festlicher Gesang am häuslichen Heerde oder auch zuweilen ein Mal die Aufführung einer ächt religiösen Composition in einem größeren Kreise, das Alles ist völlig geeignet, die heilige Opferflamme der Andacht und der Dankbarkeit auf dem Altare des Herrn zu nähren. Sehen wir doch, wie Jesus selbst kein Bedenken trug, den Gastmählern der Pharisäer beizuwohnen, und wie er denselben durch

*) Luc. 6, 1.

seine religiösen Gespräche, z. B. durch Hinweisung auf das Freudenmahl im Reiche Gottes, eine höhere Bedeutung verlieh. Ein gesellschaftlicher Genuß, der durch Christi Gegenwart geweihet und dessen Seele der Herr ist, kann dem heiligen Zwecke der Sonntagsfeier nur förderlich sein. Aber rein weltliche Ergötzlichkeiten und Zeitvertreibe, tändelnde Gesellschafts-, lüsterne Pfänder-, geisttödtende und mammonsdienerische Kartenspiele,*) leere Schmausereien und üppige Tafelfreuden, welche die Zügel der gottgeweihten Zunge lösen und dieses „unbändige Uebel voll tödtlichen Giftes" zu geistreichen Blasphemien, pikanten Zweideutigkeiten, ehrenräuberischen Klatschereien inspiriren, bezaubernde Konzertaufführungen, welche nur die Ohren kitzeln und das ästhetische Bedürfniß befriedigen und zu einem frivolen Schönheitskultus begeistern, oder wohl gar wilde Saufgelage und gemeine Wirthshausbacchanalien werden doch kaum zu den, des Sonntags würdigen Genüssen sich zählen lassen. Selbst der Tanz in seiner idealen Bedeutung als mimisch-symbolische Darstellung innerer Gefühle und Zustände ist kaum als der Idee des Sonntags absolut widersprechend zu bezeichnen. Es ist bekannt, wie nicht bloß das Heidenthum, wie auch das theokratische Bundesvolk mit seinen religiösen Festen nicht selten heilige Tänze und Reigen verband, wie z. B. der Mann nach dem Herzen Gottes, David, „mit aller Macht vor der Bundeslade hertanzte."**) Mag nun auch der Tanz mehr den niedern Naturgebieten und einer noch elementaren Stufe der religiösen Bildung als angemessener Ausdruck der Freude eignen, und mag auch das Leben in Christo viel zu tief und erhaben sein, um in der mimischen Kunst eine genügende Darstellung zu finden, so läßt sich doch die Möglichkeit, auch die Tanzkunst in den Adelsstand einer christlichen Kunst

---

*) Selbst die an sich unschuldigen Spiele der zarteren Jugend sind in die Schranken festlicher Ruhe und Stille zurück zu weisen. Es soll nicht leicht lebhaftere und fröhlichere Kinder geben als in Schottland, und doch weiß man dieselben am Sonntag auf eine Weise zu unterhalten, welche von trübseliger Langeweile und wildem Gelärm gleich weit entfernt ist.

**) 2. Sam. 6, 14.

zu erheben und christliche Gemüthszustände auch in festlichen Reigen und allegorischen Tänzen künstlerisch darzustellen, kaum von vorne herein bestreiten. Allein der moderne Tanz ist aller höhern Ideen so gänzlich baar und auf die rhythmische Aeußerung des sinnlichen Lebensgefühles, besonders auf die symbolische Darstellung der geschlechtlichen Beziehungen so gänzlich beschränkt, daß es, auch ganz abgesehen von allen den sittlichen Gefahren und verführerischen Reizen dieses sogenannten „unschuldigen Vergnügens", eine wahre Vermessenheit wäre, einem in seiner gegenwärtigen Gestalt wie dem christlichen Sinne überhaupt so der Idee des Sonntags insbesondere so sehr zuwiderlaufenden Genusse auch für diesen sein Recht zu vindiziren. Dasselbe gilt von dem Theater. So gewiß im Schauspiele alle Strahlen der Kunst sich vereinigen, so gewiß hat das Christenthum die Aufgabe, auch dieses Gebiet zu erobern und verklärend zu durchdringen. Aber so lange das Theater nicht von Grund aus regenerirt ist, so lange die Bühne mehr dem Sinnenreize und Schaugepränge als der wahren Kunst huldigt und um die Gunst eines überreizten und flatterhaften Publikums, welches stets etwas Neues sehen und hören will, buhlt, so lange das klassische Drama elenden Possen und sentimentalen Knalleffekten weichen muß, so lange eine chaotische Opernmusik und ein frivoles Ballet alle Sinne in Aufruhr bringt, so lange ist dem Sonntagstheater von selbst das Urtheil gesprochen. Wie reimt sich ein sinnliches Vergnügen, das mindestens den Geist in hohem Grade zerstreut, mit dem Tage geistiger Sammlung und Versenkung in den tiefsten Lebensgrund? Ja selbst dann, wann die große Aufgabe des christlichen Drama gelöst wäre und nur dieses am Tage des Herrn auf die Bühne gebracht würde, ließe sich der Theaterbesuch an diesem Tage nur so weit rechtfertigen, als er nicht bessern Erbauungsmitteln und dringenderen Pflichten gegen die Bedürfnisse des Familien- und Gemeindelebens in den Weg träte.

Damit haben wir die natürlichen Lebensfunktionen beleuchtet, welche in näherer oder weiterer Beziehung zur Idee des Sonntags stehen und demgemäß für die Feier desselben eine höhere oder geringere Bedeutung haben. Ruhen und Wirken, Genießen und Sichenthalten muß dem von Gott geordneten Zwecke des

Tages dienstbar gemacht werden; aber das eine ist nöthiger als das andere; die Ruhe von eigentlicher Arbeit und die Enthaltung von gefährlichen und zweideutigen Genüssen ist schlechterdings unerläßlich, während dagegen die Verrichtung manches Liebeswerkes und die Benutzung manches an sich wohlthätigen Genusses nicht unter allen Umständen Noth thut. Aus den Vorhöfen treten wir nunmehr ins Heiligthum und gehen über zu den Erbauungsmitteln im engern Sinne des Wortes, welche nicht bloß mittelbar dem heiligen Zwecke des Tages dienen, sondern in der unmittelbarsten Beziehung zu demselben stehen und geradezu dessen wesentliche Feier ausmachen. Welcher Christ sollte nicht zuvörderst im stillen Kämmerlein für sich anbetend und lobpreisend seine Seele erheben zu dem, der einst an diesem Tage auferstanden ist zum Leben unter uns und in uns und für uns, und zu dem Vater, der mit dem Auferstandenen gekommen ist in uns Wohnung zu nehmen? Wer sollte in ernstem Hinblick auf seine vielen Uebertretungen nicht vor dem Heiligen sich beugen, und in lebendiger Vergegenwärtigung der reichen Wunder göttlicher Güte nicht zu dem Allgütigen sein Herz aufrichten? Soll unser Gebet nicht herumtappen in einem Chaos unbestimmter Vorstellungen und nebelhafter Gefühle, so muß es einen festen Halt gewinnen in eingehender Betrachtung der Wege, die wir gegangen, und der Wege, die Gott uns geführt, so muß unser Herz entbrannt sein von tiefem Schmerz über unsre Vergehungen und von heißem Dank für alle die Treue und Barmherzigkeit, welche der Allweise in unsern Lebensführungen an uns erwiesen hat. Eine solche enge Verbindung von ernster Selbstprüfung und dankbarer Betrachtung der göttlichen Wege bewahrt uns vor nutzloser Selbstquälerei und führt uns von selbst zu dem köstlichen Lebensbalsam, welcher für alle Wunden und Schäden der Seele in Christo und seinem Heilswerke quillt; sie erweckt uns nicht bloß zu heiligen Vorsätzen und Entschlüssen, einen neuen Wandel zu führen, sondern auch zu inbrünstiger Bitte, daß Gott zum Wollen und Vollbringen des Guten seinen h. Geist uns schenken möge, und zu andächtiger Benutzung des von Gott geordneten Organes, durch welches das Zuströmen göttlicher Heils- und Lebenskräfte vermittelt wird. Soll unser Gebet zum Herrn nicht vergeblich sein,

so müssen wir ihn auch Antwort geben und durch sein Wort in der Schrift zu uns reden und auf unser Herz wirken lassen. Und wer wollte es verschmähen, durch christliche Erbauungsbücher, durch begeisterte Zeugnisse evangelischer Glaubensfreudigkeit und Lebensweisheit, durch erweckende Lebensbilder treuer Wahrheitszeugen, durch erleuchtete und glaubensinnige Auslegungen der h. Schrift seiner eignen Schwachheit zu Hülfe zu kommen und die heilige Flamme der Andacht zu nähren? Wer sollte nicht auch seiner Brüder, die nahe und ferne sind, vor Gott gedenken und dem, der „will, daß allen geholfen werde und alle zur Erkenntniß der Wahrheit kommen", ihre Errettung aus drückender Seelennoth mit treuer Liebessorge und dringender Fürbitte ans Herz legen? Schon eine solche, nicht in leeren und unbestimmten Abstraktionen sich bewegende, sondern nach allen Seiten auf das konkrete Leben und seine speziellen Bedürfnisse bezogene Privatandacht führt uns so recht mitten in das Wesen und in die Tiefen der Gottheit hinein und bahnt uns den Weg zur Ausrüstung mit neuer Geisteskraft.

Wie der Einzelne für sich im stillen Kämmerlein, so muß aber auch die ganze Familie in gemeinsamer Andacht vor Gott sich darstellen, wenn der göttliche Zweck der Sonntagsfeier nicht bloß einseitig erreicht werden soll. Wenn eine Familie vor dem Angesichte Gottes vereinigt ist als christliche Hausgemeinde, um mit Einem Mund und Herzen ihren Gott und Heiland anzubeten, um als Glieder Eines Leibes mit ihrem Herrn und Haupte und dadurch auch unter einander neue Herzensgemeinschaft zu schließen, um gemeinsam den Gott der Liebe zu loben und zu preisen für das, was er Großes an ihr gethan, gemeinsam vor dem Heiligen sich zu demüthigen um aller ihrer gegenseitigen Vergehungen willen, gemeinsam ihre besondern Anliegen dem Vater im Himmel vorzutragen und ihre Fürbitten für einander zu vereinigen; wenn der gewissenhafte Hausvater jedem Familiengliede weise Belehrung und Anleitung gibt zu der seinem Alter und seinen Bedürfnissen angemessensten Feier des Tages, auch etwa auf einer gemeinsamen Wanderung ins Freie hinweist auf die Größe und Herrlichkeit des Schöpfers; wenn die fromme Hausmutter durch herzansprechende Erzählungen und sinnige Schriftauslegung den

Funken der Liebe zum lieben Gott und treuen Kinderheiland in den zarten Seelen der Kleinen zu erwecken sucht: — über einem solchen Hause steht der Himmel offen und Gottes Engel steigen auf und ab, um es zu einer Wohnung Gottes auf Erden zu machen und Segen und Leben über dasselbe auszugießen. Die festliche Hausandacht besonders ist eine gar fruchtbare Pflanzschule, in welcher das kindliche Verhältniß zu Gott und die brüderliche Gemeinschaft mit Christo und in Christo groß gezogen wird, und damit zugleich ein prophetisches Vorbild, welches auf den heiligen Familienbund im überzeitlichen Vaterhause hindeutet.

In der gottesdienstlichen Versammlung der ganzen Christengemeinde endlich erreicht die stille Sammlung und festliche Erhebung der Seele zu Gott ihren Culminationspunkt. Soll eine christliche Gemeinde nicht ein lediglich durch örtliche Bande äußerlich zusammengefügtes Aggregat von Getauften, sondern ein von Christo regirter lebendiger Organismus sein; soll ihre Gemeinschaft im Geiste immer mehr zur Wahrheit werden und in ihr jene Gemeinde der Zukunft sich vorbereiten, „die nicht Flecken oder Runzel oder etwas dergleichen hat, sondern heilig und unsträflich ist,“ *) so muß sie wenn irgend ein Mal, so gewiß an dem Tage, an welchem durch die Auferstehung ihres Herrn und durch die Ausgießung seines Geistes die kirchliche Gemeinschaft gegründet wurde, in Wirklichkeit als Gemeinde vor Gott sich darstellen in gottesdienstlicher Versammlung. Nichts ist so sehr geeignet, die allseitige „Erbauung des Leibes Christi“ **) und damit auch die persönliche Erbauung im vollen, biblischen Sinne des Wortes, d. h. die Entwicklung und Ausbildung nicht bloß dieser oder jener Seite des Geistes- und Gemüthslebens, sondern der Gesammtheit aller Geistes- und Lebensbeziehungen zu Gott und Christo, zu fördern als der gemeinsame Gottesdienst einer Christengemeinde. Schon das Gefühl der Gemeinschaft im Höchsten und Heiligsten, schon die feierliche Stille und Andacht, welche über der Versammlung schwebt, übt eine eigenthümliche

---

*) Eph. 5, 27.
**) Eph. 4, 12.

Kraft und zieht die Herzen zu Gott empor. Und wenn nun alle Lippen zusammenstimmen in freudigem Lobgesang, wenn alle Herzen zusammenschlagen in brünstiger Anbetung und Lobpreisung, wenn Alle durch ihr gemeinsames Organ bekennen, was sie drückt, bezeugen, was in ihnen lebt, erflehen, was ihnen Noth thut, das macht das tiefe Aufathmen der Seele in dem Herrn und seiner Gnade, die Stärkung des Glaubens, die Erweckung des Herzens viel intensiver als die bloße Privatandacht. Wenn der „Botschafter an Christi Statt"*) vor die Gemeinde hintritt und ihr im Namen des Herrn allen Rath Gottes verkündigt, wenn er sie hineinführt in die Tiefen und Höhen des göttlichen Wortes und ihre jeweiligen Zustände und Bedürfnisse in das Licht desselben stellt, wenn er aus warmem Herzen und beredter Brust Christum und nichts als Christum predigt und die in ihm erschienene Fülle der Gnade und der Wahrheit, des Lebens und der Liebe aufschließt, das dringt tiefer ins Herz, als wenn Jeder für sich seine Bibel zur Hand nimmt; das gepredigte Wort ist in der Regel ein wirksameres Organ des heiligen Geistes als das gelesene; „der Glaube kömmt aus der Predigt, die Predigt aber durch das Wort Gottes."**) Sprich nicht: Ich kann Gottes Wort auch zu Hause lesen! du kannst es nicht bloß, du sollst es auch thun und dich unter Gebet recht tief hineinlesen; aber thust du es auch? und thust du es wirklich, so kömmt erst noch in Frage: „verstehst du auch, was du liesest?" täusche dich nicht und gesteh' es ein: „Wie kann ich, so mich nicht Jemand anleitet?" so komm denn und laß dir zum rechten Verständniß dessen, was Gottes Wort dir zu sagen hat, verhelfen im Hause des Herrn. Vollends aber der festliche Höhepunkt des Gottesdienstes, das heilige Bundesmal, welches das Brot des Lebens uns zu genießen giebt, führt aufs unmittelbarste hinein in die zentrale Gemeinschaft mit und in dem Gekreuzigten und Auferstandenen. So erbaut sich die Gemeinde des Herrn besonders durch ihre festlichen Zusammenkünfte immer mehr zu jener

---

*) 2. Cor. 5, 20.
**) Röm. 10, 17.

heiligen Gemeinde, welche allezeit bei dem Herrn sein und in ununterbrochenem Gottesdienste „Tag und Nacht vor dem Throne Gottes stehen wird.“ *) Durch diese Verbindung des häuslichen und kirchlichen Gottesdienstes mit der Privatandacht allein wird der hohe Endzweck der Sonntagsfeier vollständig erreicht; dadurch wird das tiefe, beschauliche Stillleben in dem Auferstandenen und durch den Auferstandenen in Gott, dadurch die Stärkung mit neuer Geisteskraft für die Kämpfe und Arbeiten des Werktagslebens, dadurch die Verwirklichung und Belebung der Gemeinschaft im Herrn, dadurch die Bereitung des Einzelnen und der Gemeinde für das Reich der Vollendung auf die wirksamste Weise zu Stande gebracht.

Sind demnach jene drei Grundformen religiöser Erbauung wesentliche Bedingungen zur Erfüllung der christlichen Sonntagsidee, so darf Keiner, der seine Christenpflicht nicht verläugnen und seinen Christennamen nicht verunehren will, irgend eine derselben schlechthin vernachlässigen. Es können freilich Umstände und Verhältnisse eintreten, welche einer gemeinsamen Erbauung in der häuslichen oder kirchlichen Gemeine große oder gar unübersteigliche Hindernisse in den Weg legen; und so weit die Umstände nicht in unsrer Gewalt und die daraus hervorgehenden Hindernisse nicht zu überwinden sind, sind wir für den Mangel eines solchen wesentlichen Momentes der Sonntagsfeier nicht verantwortlich. Hohes Alter, Krankheit und Gebrechlichkeit, eine durchaus isolirte Lage sind unstreitig absolute, die nöthige Verpflegung von Alten und Kranken und die dringende Beaufsichtigung und Besorgung kleiner Kinder**) wenigstens theilweise sich selbst rechtfertigende Hindernisse am Besuche des kirchlichen Gottesdienstes; und wer durch seine Lebens- und Berufsverhältnisse von aller häuslichen Gemeinschaft ausgeschlossen ist, wie

---

*) Off. Joh. 7, 15.

**) Dieses letztere ist freilich nicht selten auch eine bloße Ausflucht, hinter welche Leute sich verstecken, die sich sonst kein Bedenken machen, halbe Tage lang ihre Kinder einzuschließen und sich selbst zu überlassen.

soll der an einer gemeinsamen Familienandacht Theil nehmen? Aber wo irgend es in unsrer Macht steht, dürfen wir es schlechterdings nicht unterlassen, an eine kirchliche Versammlung uns anzuschließen und da, wo alles häusliche Gemeinleben fehlt, mit gleichgesinnten Freunden zu gemeinsamer Erbauung uns zu vereinigen. Wer von der gottesdienstlichen Versammlung sich absondert, darum weil er gar nicht mehr auf dem Grund und Boden des Christenthums steht, weil er von seinem Gott und seinem Heiland geradezu abgefallen ist, mit dem wollen wir nicht rechten; kann er seinen Abfall von seiner innersten Lebenswurzel verantworten, so wird er dann ohne Zweifel auch seine Losreißung vom kirchlichen Gemeinleben verantworten können. Aber wer an seinem tiefsten Lebensgrunde noch festhält oder wohl gar einer besonders hohen Stufe christlichen Geisteslebens sich rühmt, der darf von der kirchlichen Versammlung unter keiner Bedingung sich absondern; und es ist ein purer Akt der Selbstsucht und des Hochmuthes, wenn er unter dem Vorwande, daß er derselben nicht bedürfe, und daß sie ihm sehr geringe oder gar keine Erbauung gewähre, es dennoch thut. Es ist baare Selbstsucht, in der gottesdienstlichen Gemeinschaft nur nehmen und nicht auch geben zu wollen; und es ist nackter Hochmuth, zu meinen, in derselben nichts nehmen zu können. Wer erbaut ist auf den Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus selbst der Eckstein ist, der soll auch seine Brüder erbauen und stärken; der gemeinsame Gottesdienst ist nicht dazu da, daß Jeder „nur sich selbst erbaue, sondern daß einer den andern erbaue und die Gemeinde Erbauung empfange;"*) „wann ihr zusammenkommet, so geschehe Alles zur Erbauung;"**) „zur Erbauug seiner selbst in Liebe" bedarf der Leib Christi der Handreichung aller Gelenke nach Maaßgabe der Wirksamkeit eines jeden Gliedes.†) Und wird das Ganze erbaut, „wächst der ganze Bau zu einem heiligen Tempel des Herrn", so wird in naturgemäßer Wechselwirkung

*) 1. Cor. 14, 4 und 5.
**) 1. Cor. 14, 26.
†) Eph. 4, 16.

hinwiederum auch der Einzelne „miterbaut zu einer Wohnung Gottes im Geiste.“*) Wo daher im Namen Christi eine Gemeinde vor dem Angesichte Gottes sich darstellt, da darf Keiner fehlen, der zu ihr gehört, wenn anders nicht das eiserne Gebot der Nothwendigkeit ihn zurückhält. Und wer dem Tage des Herrn sein Recht nicht anthun kann im Gottesdienste der Gemeinde, der ist verbunden, um so gewissenhafter die gemeinsame Hausandacht zu benutzen. Am allerwenigsten aber darf unter allen Umständen der Christ die Privaterbauung sich erlassen, wenn er der göttlichen Ordnung des Feiertages nicht geradezu Hohn sprechen will.

Nach Maaßgabe dieser wesentlichen Grundzüge einer, der göttlichen Idee des Sonntags entsprechenden Feier desselben läßt sich nun ohne Mühe eine, in ihren Hauptmomenten feste und in der speziellen Ausführung derselben freie Tagesordnung aufstellen. Wer sollte den Tag des Herrn nicht aus innerstem Herzensgrunde begrüßen im einsamen Kämmerlein, mit stiller Einkehr zu Gott, mit freudeathmendem Aufblick zu dem, der an diesem Tage auferstanden ist, mit einem frohlockenden Lob- und Dankpsalm, mit einem jubilirenden Morgenliede? Hierauf wird die ganze Familie um ihr priesterliches Haupt sich versammeln, um singend und betend ihre gemeinsamen Lob- und Dankopfer niederzulegen auf den häuslichen Altar. Ist mit Danksagung das bescheidene Frühstück genossen, so versammelt sich die ganze Gemeinde im Hause des Herrn, um vor seinem Angesichte sich zu demüthigen und aufzurichten, um ihn anzurufen und von ihm sich Antwort geben zu lassen, um ihren Herzensbund mit ihm und in ihm zu erneuern. Die Nachklänge der im Tempel des Herrn geholten Erbauung werden auch über die christlich-ernsten und christlich-heitern Unterhaltungen der festlich bereiteten Mittagstafel einen eigenthümlichen Reiz ausgießen. Nochmals wird der gemeinsame Gottesdienst die Gemeinde vereinigen und besonders die liebe Kinderwelt hineinführen in die Schätze der Weisheit und der Erkenntniß, die in Christo verborgen sind. Und nun

---

*) Eph. 2, 21 und 22.

beginnt diejenige Hälfte der Sonntagsfeier, welche die selten trügende Feuerprobe bildet, an welcher der Zustand des innern Menschen sich erkennen läßt. Wo das Gesetz des Geistes gilt, da wird der übrige Theil des Nachmittags bald stiller Contemplation und Selbstprüfung, bald religiöser Lektüre, bald gemüthvoller Beschäftigung mit den Kleinen, bald einer Wanderung ins Freie, bald diesem oder jenem christlichen Liebeswerke gewidmet sein, je nachdem das jeweilige Bedürfniß mehr zu dem einen oder zu dem andern hinzieht. Der Abend versammelt entweder die Familienglieder zu gemeinsamer christlicher Lektüre und traulicher Unterhaltung über dieselbe, zum Gesange geistlicher Lieder, zu sinnigen Erzählungen und Gesprächen im Kinderkreise; oder er gibt denen, die nach festerer Speise hungern, Gelegenheit, in einer öffentlichen Bet- oder Bibel- oder Missionsstunde ihr Bedürfniß zu befriedigen; oder er vereinigt gleichgesinnte Freunde zu brünstigem Gebet und ernstem Choralgesang; oder er gewährt denen, die isolirt dastehen, ein freundliches Asyl zu zweckmäßiger Belehrung und Erbauung in einem Sonntagssaale. Am Schlusse des Tages beugt die Familie wiederum in gemeinsamer Andacht ihre Kniee vor dem Herrn, um unter heißem Dank für alle seine Liebestreue die Opfer der Buße vor seinem Throne niederzulegen und frische Kraft und Stärkung sich zu erbeten zum neuen Tagewerke. Und was Jeder noch besonders auf dem Herzen hat, das wird er zuletzt an nächtlicher Lagerstätte vor seinem Gott und Heiland ausschütten und in seinem Herrn vergnügt sich zur Ruhe legen. Eine solche zugleich christlich gebundene und christlich freie Feier des Sonntages trägt das Gepräge der Wahrheit und Gottgefälligkeit unverkennbar auf der Stirne.

Sechster Abschnitt.

Der Segen einer ächt christlichen Sonntagsfeier.

Wie den höchsten und heiligsten Ordnungen Gottes, so geht es gewöhnlich auch der göttlichen Feiertagsordnung; man findet sie in der Idee schön und gut, aber in der Wirklichkeit schlechterdings unausführbar. Steht es ein Mal fest, daß die religiöse Aussonderung des Sonntages nicht eine menschliche Erfindung, sondern eine göttliche Institution sei zum Zwecke individueller und gemeinsamer Geistesfeier in Gott und Bereitung für's praktische wie für's zukünftige Leben, so wird sich grundsätzlich kaum bestreiten lassen, daß der, welcher diesen von Gott geordneten Endzweck des Tages erreichen will, nothwendig von aller zerstreuenden Arbeit und jedem gottwidrigen Genusse sich enthalten und denselben für sich sowohl als in der Gemeinschaft ungetheilt der geistlichen Erbauung widmen sollte. Läßt sich diese dem Christen gesetzte Aufgabe im Prinzipe nicht bestreiten, so wird sie dagegen mit Rücksicht auf die faktischen Lebensverhältnisse um so lebhafter in Anspruch genommen. Der Schwierigkeiten und Hindernisse, der Gefahren und Nachtheile, welche das konkrete Leben einer strengen Durchführung der abstrakten Sonntagsidee in den Weg legen, und durch welche es dieselbe geradezu unmöglich machen soll, sind so viele, daß man wirklich kaum begreift, wie der liebe Gott darauf kommen konnte, eine solche Feier zu verordnen. Durch das Kirchengehen könnte man ja so leicht sich eine Erkältung zuziehen; und was würde die Welt dazu sagen, wenn man dem „dummen Volke" sich gleichstellen würde? wer möchte seinen Credit eines aufgeklärten Mannes, einer gebildeten Dame von Welt gerne verlieren und in den Geruch eines altväterischen Zopfhelden oder eines bornirten Betbruders oder gar eines verkappten Jesuiten

kommen? wie ist besonders für die vielgeschäftige Hausfrau und das Gesinde der Kirchbesuch gedenkbar, wenn nicht die Hausordnung, die Kinderstube, die Mittagstafel darunter leiden soll? Wollte man es mit der Feier von allen weltlichen Geschäften und Arbeiten ernst nehmen, was wäre die unausweichliche Folge davon? man würde manche empfindliche Einbuße machen und zu nichts kommen; der Geschäftsmann würde damit seine Stellung in der Welt geradezu unmöglich machen, der Handelsmann manchmal die günstige Zeit zu einem einträglichen Geschäfte verlieren, der Landmann nicht selten die Frucht seines Fleißes nur mit verdoppelter Mühe, vielleicht sogar theilweise verdorben, gewinnen, der dürftige Arbeiter, der nur mit Mühe seinen täglichen Lebensunterhalt sich erwirbt, vielleicht gar an diesem Tage darben müssen. Wollte man an demselben auf alle weltlichen Freuden verzichten, man müßte ja geradezu alle Verbindung mit der Welt abbrechen und würde als ein Sonderling und Kopfhänger verspottet werden; wer den höhern Ständen angehört, würde damit von aller fashionabeln Gesellschaft sich ausschließen, und der, welcher die ganze Woche hindurch im Schweiße seines Angesichtes mit der Noth des Lebens zu ringen hat, käme auch gar nie dazu, sein Leben zu genießen und sich ein Mal einen fröhlichen Tag zu machen. Wollte man nicht bloß in der Kirche, sondern auch zu Hause den ganzen Tag beten und singen und in der Bibel lesen, und wenn es gut ginge, höchstens etwa ein Mal mit trockener Kehle einen Spaziergang in's Freie machen, wer möchte ein so langweiliges und einförmiges Leben aushalten? wer würde sich dabei nicht zu Tode langweilen? Vollends aber wer wollte sich durch eine strenge Sonntagsordnung seine persönliche Freiheit so sehr in Fesseln schlagen lassen?

Also denken und sprechen lauter oder leiser Viele, sehr Viele; und es läßt sich nicht läugnen, es ist etwas Wahres an ihren Behauptungen; eine gewissenhafte Sonntagsfeier hat mit manchen Hindernissen zu kämpfen und fordert zuweilen nicht unbedeutende Opfer. Zwar nicht die wahre Freiheit des Geistes, wohl aber die Freiheit des Eigenwillens, das subjektive Belieben, das „tel est notre plaisir“ muß allerdings aufgegeben werden, was eben nur zu Vielen nicht in den Kopf will. Man muß sich anfänglich

in manchen Dingen Zwang anthun und durch vielfache Unlust und Langeweile sich hindurcharbeiten, bis der innere Herzensdrang dem Pflichtgefühle brüderlich die Hand reicht und die Liebe Christi uns dringet, das zu thun, was Gottes Ordnung uns gebietet. Man muß manche Unbequemlichkeit und Entbehrung, manche Vereinfachung seiner häuslichen Gewohnheiten, manche Vermehrung seiner werktäglichen Berufsgeschäfte sich gefallen lassen, um dafür den Ruhetag des Herrn ungestört feiern zu können. Es kostet unstreitig nicht geringe Ueberwindung, aus den Fesseln eingewurzelter Privat- und Standesgewohnheiten sich herauszureissen, den raffinirteren Vergnügungen der höhern oder den gröbern Belustigungen der niedern Stände zu entsagen, und Schritte zu thun, welche zu unangenehmen Erklärungen und vielleicht bittern Erörterungen mit den nächsten Freunden und Verwandten führen können. Es ist für ein zartfühlendes Gemüth sehr bemühend, Anstoß geben und das gute Einvernehmen mit Vielen auf's Spiel setzen zu müssen, Mißkennung sich zuzuziehen und übeln Nachreden sich auszusetzen. Es thut gewiß Manchem wehe, um des Sonntages willen auf einen sich darbietenden Gewinn z. B. in Handelsangelegenheiten verzichten, oder einen z. B. den Feldfrüchten drohenden Schaden sich gefallen lassen zu müssen. Besonders für den armen Arbeiter und Taglöhner, der von einem Tage auf den andern kaum sein nacktes Leben zu fristen vermag, ist es kein geringes Opfer, wenn er dem Tage des Herrn zu lieb einen ihm angebotenen Verdienst standhaft von der Hand weist, wenn er deßhalb verspottet, thatsächlicher Zurechtweisung des Arbeitgebers und intellektueller Aufhetzung gegen ihn beschuldigt, vielleicht sogar seiner Widersetzlichkeit wegen mit gänzlichem Entzuge der Arbeit bedroht wird. Ja es kann sogar in Zeiten der Verfolgung geschehen, daß der, welcher an diesem Tage mit seinem Gebetbuch oder seiner Bibel in der Hand oder gar in einer gottesdienstlichen Versammlung sich betreten läßt, Mißhandlung, Einkerkerung, selbst den Tod zu erwarten hat. Solche und ähnliche Opfer wird Jeder bringen müssen, der den Tag des Herrn nach göttlicher Ordnung gewissenhaft feiern will. Aber sollte denn das wirklich ein zureichender Grund sein, mit der Welt sich abzufinden und das, was Gott verordnet hat, ihren Wünschen und Zumuthungen anzu-

bequemen? Wer hat die Stirne, im Ernste einer Moral das Wort zu reden, welche die Verbindlichkeit einer göttlichen Ordnung von der leichten und ungefährlichen Erfüllung derselben abhängig macht und gegen dieselbe nur so weit Gehorsam predigt, als es ohne zeitlichen Nachtheil geschehen kann? Es ist Gottes Ordnung, daß der Christ den Sonntag ganz und ungetheilt ihm heilig halte; und wo Gott gebietet, da dürfen wir nicht mit Fleisch und Blut zu Rathe gehen, da haben wir schlicht und einfältig seinem heiligen Willen uns zu unterziehen, und sollte dessen Erfüllung mit noch so vielen und großen Opfern und Gefahren erkauft werden müssen. „Fürchtet euch nicht vor denen, welche den Leib tödten, die Seele aber nicht zu tödten vermögen; fürchtet vielmehr den, der Seele und Leib in der Hölle verderben kann."*) Selbst die augenscheinlichste Todesgefahr gibt uns kein Recht, die Heiligung des, in besonderer Weise dem Herrn geweihten Tages zu unterlassen. Um des Herrn willen und gedrungen von der Liebe zu ihm haben z. B. die „Kirchen der Wüste" in Frankreich und die schottischen Covenanters an der bloßen Privaterbauung sich nicht genügen lassen, sondern unter beständiger Todesgefahr allsonntäglich in einsamen Schluchten gemeinsamen Gottesdienst gehalten. Wäre gleich der Wille des Herrn der einzige Beweggrund zu einer streng religiösen Feier dieses Tages, er müßte dennoch uns bestimmen, mit Verläugnung von Fleisch und Blut denselben auf's gewissenhafteste seinem von Gott geordneten Zwecke dienstbar zu machen.

Aber die Feiertagsordnung so wenig als irgend eine andere göttliche Ordnung ist ein absoluter Akt göttlicher Machtvollkommenheit, sondern ein nothwendiges Correlat unserer leiblich-geistigen Organisation, eine Grundbedingung wahren Menschenwohles, eine natürliche Forderung wesentlicher Bedürfnisse der Menschennatur. Ist daher die Heilighaltung des Sonntags unerläßlich, wenn diese Bedürfnisse befriedigt werden sollen, so ist dieselbe ohne Zweifel auch kräftig und wirksam, ihren naturgemäßen Endzweck zu erreichen. Und steht, was Gott verordnet hat, in realem Zu-

---

*) Matth. 10, 28.

sammenhange mit dem, was dem Menschen Noth thut, so wird die Geringachtung des erstern von selber auch die Vereitelung des letztern zur Folge haben. Die Heiligung des von Gott geordneten Feiertages trägt ihren Lohn und die Entheiligung desselben ihre Strafe in sich selbst. Nicht bloß die absolute Pflichtigkeit des Christen gegen Gottes Ordnung, sondern auch das eigene wahre Interesse fordert gebieterisch eine, derselben auf's strengste entsprechende Feier dieses Tages. Wer den Tag des Herrn entheiligt, der versündigt sich damit ebenso sehr an dem eigenen und gemeinen Nutzen als der, welcher denselben gewissenhaft heilig hält, an sich und seinen Brüdern zum Wohlthäter wird. Nicht durch mechanisches Eingreifen in den naturgemäßen Verlauf des menschlichen Lebens, sondern vermittelst des organischen Zusammenhanges zwischen göttlicher Ordnung und menschlichem Schicksal macht Gott den von ihm geordneten Feiertag denen, die ihn heilig halten, zu einem Tage des Segens, und denen, die ihn entheiligen, zu einem Tage des Unsegens. Möge eine gewissenhafte Erfüllung der Sonntagspflicht noch so große und schmerzliche Opfer fordern, dieselben werden durch die, niemals zu theuer erkauften, reichen Segnungen solcher Pflichttreue reichlich aufgewogen. „Denn dieser Tag ist heilig unserm Herrn; darum bekümmert euch nicht; denn die Freude am Herrn ist eure Stärke."*) Möge dagegen eine gewissenlose Selbstemanzipation von der göttlichen Feiertagsordnung noch so viele in die Augen stechende Vortheile uns verschaffen, dieselben werden durch die verderblichen Wirkungen solcher Pflichtvergessenheit tausendfältig eludirt. „Wo ihr es nicht hören noch zu Herzen nehmen werdet, daß ihr meinem Namen die Ehre gebet, spricht der Herr Zebaoth, so werde ich den Fluch unter euch schicken und euern Segen verfluchen, ja verfluchen werde ich ihn, weil ihr es nicht wollt zu Herzen nehmen."**) Was wollet ihr denn? wollet ihr lieber den reichen Segen einer pflichtgemäßen Sonntagsfeier mit verhältnißmäßig geringen Opfern erkaufen, oder aber den verhältnißmäßig geringen Gewinn eines

*) Nehem. 8, 10.
**) Mal. 2, 2.

pflichtwidrigen Sonntagswandels mit großem Schaden und Unsegen bezahlen? Wollet ihr mit dem kindischen Leichtsinne Esau's um eines armseligen Linsengerichtes willen die köstlichen Privilegien der Kindschaft Gottes Preis geben? Welch ein schwerer Fluch auf der Entweihung des von Gott geordneten Feiertages ruhe, das hat ja schon das, in allen Beziehungen so bedeutungsvolle Gesetz des alten Bundes aller Welt gepredigt, indem es auf dieselbe die Todesstrafe setzte. „So beobachtet nun den Ruhetag," heißt es unter anderm 2. Mos. 31, 14, „denn er soll euch heilig sein; wer ihn entweiht, soll getödtet werden; wer an ihm ein Geschäft thut, es werde ausgerottet selbige Seele aus ihrem Volke." Wie unzertrennlich dagegen Segnung und Heilighaltung dieses Tages mit einander verbunden seien, das steht mit gewaltiger Lapidarschrift über der Eingangspforte der Weltgeschichte geschrieben mit den Worten: „Und Gott segnete den siebenten Tag und heiligte ihn." Der Tag, welchen Gott selbst geheiligt hat zum Feiertage, ist für diejenigen, welche treu und wahr ihn heilig halten, im umfassendsten Sinne des Wortes ein Segenstag. „Gedenke des Ruhetages, daß du ihn heiligest," das ist nicht die herrische Sprache des Fürsten, der von seinen Unterthanen von Zeit zu Zeit lästige Huldigungen verlangt, das ist die Sprache des liebenden Vaters, der seinen Kindern das wirksamste Schutzmittel ihres Glückes einschärft. „Wer mich ehret, spricht der Herr, den will ich auch ehren; wer aber mich verachtet, der soll wieder verachtet werden."*) Halte nur im Glauben den Tag des Herrn heilig, und „fürchte dich vor der keinem, was du leiden wirst,"**) so wirst du bald erfahren, was es heißt: „Habe ich dir nicht gesagt, so du glauben würdest, solltest du die Herrlichkeit Gottes sehen?"†) Selbst diejenigen, welche diese christliche Lebensordnung mit Füßen treten, haben derselben immer noch manche Segnung zu verdanken, deren Werth sie überaus hochschätzen, und deren Quelle sie doch gering achten. Aber es

*) 1. Sam. 2, 30.
**) Off. Joh. 2, 10.
†) Joh. 11, 40.

sind nur Brosamen, die von des Reichen Tische fallen; mit der Fülle und dem Marke seiner Segnungen speiset der Tag des Herrn nur die, welche ihn in Wahrheit dem Herrn heilig halten. Wie der ganze Mensch ihn feiern soll, so geht von einer ganzen und ungetheilten Feier desselben auch ein Segen aus auf die ganze Persönlichkeit des Menschen, auf sein leibliches und geistliches Wohl, auf seine Gegenwart und Zukunft, welche in dieser Beziehung so wenig als in andern aus einander fallen und von jeder sittlichen Lebensverrichtung, wenn nicht in gleichem so doch in irgend einem Maaße immer zugleich berührt werden. Was von jedem religiösen Lebensakte, das gilt ganz besonders von einer streng religiösen Feier des von Gott geheiligten Tages: „Die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze, indem sie die Verheißung des gegenwärtigen und des zukünftigen Lebens hat.“ *)

Daß eine pflichtmäßige Heiligung des Sonntages zunächst für unser Geistesleben ein unerschöpflicher Segens- und Freudenquell sein müsse, liegt auf offener Hand. Schon in intellektueller Beziehung ist die Sonntagsruhe ein sehr heilsames „Arbeitsbeschränkungsgesetz“ für diejenigen, welche als Staatsmänner, Gelehrte, Kaufleute u. s. w. sechs Tage lang mit anstrengenden Kombinationen und Kalkulationen ihr Gehirn erhitzt und ihr Herz beunruhigt haben. Die Elastizität des menschlichen Geistes hat ihre Grenze, welche nicht überschritten werden darf, wenn die übermäßige Anspannung und Ueberreizung der Geisteskräfte sich nicht bitter rächen soll durch Zerrüttung, Stumpfsinn, Lebensüberdruß, physische Erkrankung. Die geistige Thätigkeit bedarf der Ruhe und Abwechselung, und es ist bekannt, wie viele Staats- und Geschäftsmänner schon durch eine, von keinem Ruhetage unterbrochene Beschäftigung mit denselben Gegenständen des Denkens ihren Geist zerrüttet oder ihr Leben zerstört haben.**) Nur

---

*) 1. Tim. 4, 8.

**) Fälle der Art kommen so häufig vor, daß ein englischer Schriftsteller geradezu die Behauptung aufstellt: „Wir haben noch nie einen Mann gekannt, der sieben Tage in der Woche arbeitete und nicht entweder sich selbst oder seinen Verstand getödtet hätte.“

der erquickenden Sonntagsruhe schreibt es ein großer englischer Staatsmann zu, daß er die großen Anstrengungen einer frühe begonnenen und langjährigen politischen Laufbahn so lange habe aushalten können. Gönnet euern Geisteskräften Ruhe am Tage des Herrn, und sie werden frischer und rüstiger zur Arbeit sein und mehr ausrichten, als wenn ihr sie unablässig anstrenget. Würde aber auch die riesenhafteste Sisyphusarbeit dem intellektuellen Leben keinerlei Schaden bringen, wer dürfte auf den religiösen und moralischen Segen einer christlichen Sonntagsfeier verzichten? Und wäre ihr Gewinn kein anderer, als daß durch sie der höchste Endzweck der göttlichen Feiertagsordnung erreicht wird, wahrlich derselbe wäre groß und reich genug. Wer seinen Gott und seinen Heiland lieb hat, für den wird es eine wahre Erquickung sein, wieder ein Mal eine stille, gesammelte Einkehr bei ihm zu nehmen, sein ganzes Herz vor ihm auszuschütten und anbetend hineinzuschauen in seine Herrlichkeit, Schätze zu graben in den unergründlichen Fundgruben seines Wortes und sich zu vertiefen in die Betrachtung seiner wunderbaren Heilsrathschlüsse und Heilsthatsachen. „Wie lieblich sind deine Wohnungen, Herr Zebaoth," wird der sprechen, „meine Seele verlanget und sehnet sich nach den Vorhöfen des Herrn, mein Leib und Seele freuen sich in dem lebendigen Gott; denn der Vogel hat ein Haus gefunden und die Schwalbe ihr Nest, da sie Junge hecken, nämlich deine Altäre, Herr Zebaoth, mein König und mein Gott; wohl denen, die in deinem Hause wohnen, die loben dich immerdar."*) Wer sollte nach heißem Kampfe mit des Lebens Lust und Weh nicht gerne wieder ein Mal ausruhen in ungestörtem Genusse der in Christo uns widerfahrenen Gnade Gottes und mit vollen Zügen trinken aus den frischen Lebensbächen, welche Kraft und Trost, Friede und Freudigkeit in's Herz gießen? Wer möchte von den drückenden Sorgen und Kümmernissen des irdischen Tagewerkes nicht von Zeit zu Zeit sich flüchten zu den herrlichen Privilegien der Kindschaft Gottes und einen Vorschmack empfangen von den Kräften der zukünftigen Welt wie von den Freuden der ewigen Sabbathsruhe? Wer je schon

---

*) Ps. 84, 2–5.

geseufzt hat unter der Despotie der Sünde, sollte der es nicht für einen großen Gewinn achten, in der Gemeinschaft des Auferstandenen mit neuer Geistes- und Glaubenskraft ausgerüstet zu werden zum Siege über die Welt und zur Vollbringung dessen, woran der inwendige Mensch seine Lust hat? Unter dem sanften reinen Friedenshauche stiller Sonntagsruhe geht das Heiligungswerk viel leichter von Statten als in der schwülen, drückenden Atmosphäre des Alltagslebens; da brauchen wir uns nicht im Schweiße unsers Angesichts mühsam herumzuquälen mit den gefährlichen „Lüsten, die wider die Seele streiten;" wenn wir nur dem Herrn stille halten und dem Wirken seines Geistes keine Hindernisse in den Weg legen, so wird der mit ungebrochener Kraft wirkende Sonnenstrahl der Gnade von selbst die stumme Memnonssäule unsers Herzens und Lebens von lautem Gottespreise mit Leib und Geist, mit Wort und Werk ertönen und die ganze Woche hindurch nachklingen lassen. Wenn eine Gemeinde vor dem Angesichte des Herrn als Ein Leib sich darstellt und in den fundamentalsten Lebensfunktionen wirkliche Gemeinschaft hält, wie sollte dadurch nicht auch in den abgeleiteten sittlichen Lebensthätigkeiten die Einigkeit im Geiste durch das Band des Friedens wesentlich gefördert werden? Und welch' eine beschämende und zurechtweisende, erweckende und stärkende Kraft übt eine musterhafte Heiligung des Sonntages auf diejenigen, welche mehr aus Leichtsinn und Unwissenheit, aus Gewohnheit und Menschengefälligkeit als mit kaltem Blut und gutem Vorbedacht denselben gering achten. Kurz eine ernste Sonntagsfeier gießt zunächst über das innere Leben des Menschen ein so reiches Füllhorn von Freuden und Erquickungen, Tröstungen und Stärkungen, Kräften und Segnungen aus, daß man von dem Feiertagsgebote mit ganz besonderem Rechte sagen kann: „Thue das, so wirst du leben."*) Heiliget dem Herrn seine Ruhetage, so wird euer Leben in Gott und für Gott stets von Neuem erfrischt und erbaut werden, und ihr werdet immer mehr wachsen in allen Stücken in ihm, der das Haupt ist, nämlich Christus. Kann es einen größeren

---

*) Luc. 10, 28.

Segen geben, als in allen Stücken mehr und mehr heranzuwachsen zur vollen Mannesreife Christi und erbauet zu werden zu einer Wohnung Gottes im Geiste? Und je lebendiger und gleichmäßiger die am Tage des Herrn erfrischten Adern des geistlichen Lebens durch's ganze Werktagsleben fortpulsiren, um so wahrer und idealer wird hinwiederum in natürlicher Wechselwirkung die Sonntagsfeier sich gestalten.

Wollet ihr also euerm Geistesleben nicht unberechenbaren Schaden zufügen und euch an euerm geistlichen Wohle auf's gröbste versündigen, so dürfet ihr die von Gott verordnete Heilighaltung des christlichen Feiertages ja nicht vernachläßigen oder gar in ihr Gegentheil verkehren. Wer selbst an diesem Tage seiner armen Seele keine Ruhe gönnt und sie rastlos auf die Beute hetzt, die ihm sonst entschlüpfen könnte, wann soll denn der Zeit finden und sich Zeit nehmen, zu sich selber zu kommen und seine edelsten Menschenrechte zu befriedigen, in heiliger Herzensstille süßen Umgang zu pflegen mit seinem treusten Freunde, in der Gebetsgemeinschaft mit ihm die tröstliche Gewißheit der Gnade und den Vorgeschmack ewigen Lebens zu genießen, aus der Fülle seines Geistes Friede und Freude, frische Liebe und neuen Eifer in der Heiligung zu schöpfen, aus den Weisheitsschätzen und Heilskräften seines Wortes Licht zu gewinnen für die, vom Zauberglanz der Welt geblendeten Augen, und Leben für das, im Kampfe mit den irdischen Mühen und Sorgen zerarbeitete und entkräftete Herz? Was ist es mehr als eine leere Ausflucht, wenn die Sonntagsverächter sagen, man könne ja auch an andern Tagen je nach Zeit und Gelegenheit, wenn man eben in der Stimmung dazu sei, für sich allein sich erbauen und mit seinem Herrgott sich aus einander setzen? Gesetzt auch man könnte das der Vereinzelung und des Alltagsgewühles ungeachtet in genügender Weise, thun sie es denn auch wirklich? und was hilft alles Können, wenn es nicht zur That wird? Wer die gelegene Zeit nicht erkauft, weil die Tage böse sind, der beraubt sich selbst muthwilliger Weise einer reichen Quelle religiöser Segnungen und sittlicher Stärkungen; der wird kaum jemals in der zuversichtlichen Gewißheit der auch ihm widerfahrenen Gnade Gottes sein Gewissen völlig zu stillen vermögen und jenen Frieden Gottes

zu schmecken bekommen, der allen Verstand übersteigt, der wird, wenn er auch gegen den Herrn aller Herren den äußern Anstand beobachtet und ein streng rechtliches Leben führt, doch kaum jemals mit dem Auferstandenen mitten in's innerste Heiligthum dringen und mit der Geistes- und Feuertaufe sein Herz reinigen und entzünden lassen. Mögen auch hie und da christliche Gedanken und Tendenzen durch die von ihnen berührte Literatur wie durch die von ihnen beherrschte feinere Sitte zu den gebildeten Ständen sich Bahn brechen, das reicht noch lange nicht hin, um den, bald auf Socken sich einschleichenden und bald mit Sturmesgewalt hereinbrechenden Mächten des Unchristenthums und Widerchristenthums die Stirne zu bieten. Wie viel weniger werden denn erst die niedern Stände Widerstand thun mögen am bösen Tage und das Feld behalten, wenn die objectiv-christliche Sitte, unter der sie stehen, wie der subjectiv-christliche Sinn, der in ihnen wohnt, nicht einen festen Halt und Stützpunkt besitzt in der wöchentlich wiederkehrenden religiösen Feier eines ganzen Tages. Wie sollen dieselben unter der lähmenden Wucht der anstrengendsten Werktagsarbeit die erforderliche Muße und Spannkraft gewinnen, um ihren unvergänglichen Seelenkern zu bilden und zu beleben, „Weisheit und Verstand anzunehmen" und nach den verborgenen Schätzen zu graben, die unsrer Seele Leben sind, ihre Gedanken auf höhere Dinge hinzulenken und ihre Thätigkeit edleren Zwecken dienstbar zu machen, ihr Herz zu stählen gegen die Versuchungen der Welt und schützende Dämme zu bauen gegen den Wogendrang der materiellen Sorge und sinnlichen Begierde? Wie soll namentlich der verderbliche Einfluß des Fabriksystems, welches den einzelnen Arbeiter Jahr aus Jahr ein zu dem gleichen kleinsten Arbeitspartikelchen verwendet und zu einem bloßen Maschinentheile herabwürdigt, dadurch das geistige Leben ertödtet, alle edleren Geisteskräfte abstumpft und allein dem niedern Sinnenleben Raum läßt, entkräftet werden? Dem Ruhetag des Herrn allein haben die Söhne und Töchter der Arbeit es zu verdanken, wenn sie nicht der kläglichsten geistigen Verdummung und sittlichen Verkommenheit anheimfallen. Die Heiligung desselben spannt die freie Persönlichkeit für einige Zeit aus dem Maschinenjoche aus und gibt den Armen jenes Selbstgefühl und jene Selbstachtung, welche sie vor niedriger

Menschenfurcht und knechtischer Augendienerei bewahrt. Hätten sie keinen Sonntag, das Familienleben, welches durch die isolirte Beschäftigung, die lange Arbeitszeit und die große Ermüdung und Abspannung des Werktagslebens beinahe auf Null herabgedrückt wird, wäre vollends für sie dahin, die Familienglieder würden einander fremd, die zartesten Gefühle würden erlöschen, die Kinder würden in der Zuchtlosigkeit aufwachsen, die hingebende Sorge für das häusliche Wohl würde ihre wirksamsten Antriebe und der heimische Heerd allen seinen Reiz verlieren. Der „Tag der armen Leute" ist es, der ihnen eine Heimath baut und ihr häusliches Leben vor der Auflösung bewahrt, der ihnen Gelegenheiten und Aufforderungen genug darbietet, in traulichem Familienkreise die reinsten Freuden zu genießen, in gemeinsamer Anbetung die heiligen Bande der Liebe und des Gehorsams an den Himmel zu ketten, den Kindern Lehren und Grundsätze einzuflößen, welche gleich als treue Schutzengel sie in's Leben hinausbegleiten und an den Abgründen der Versuchung vorüberführen. Und das ist viel werth; denn es gibt für Arm und Reich keine kräftigere Schutzwehr und keine fruchtbarere Pflanzschule christlichen Glaubens und Lebens, individueller und sozialer Wohlfahrt als ein christliches Familienleben.*) Je mehr der Organismus desselben auch in den höhern Ständen schadhaft geworden und die häusliche Gemeinschaft aus ihren Fugen gewichen ist, um so mehr bedürfen daher auch sie des heilsamen Bindemittels der Sonntagsfeier. Wie wollet ihr die Grundlagen des Familienverbandes, die eheliche Gattenliebe und die elterliche Autorität aufrecht erhalten, wenn ihr dieselben nicht wenigstens am Tage des Herrn auf die kindliche Liebesgemeinschaft mit Gott und die gemeinsame Verehrung der göttlichen Autorität stützet, wenn ihr dem Herrn aller Herren und dem Vater aller Väter nicht einen Altar bauet und

---

*) Siehe die Ausführung dieser inhaltschweren Wahrheit in der „Synodalproposition über den nothwendigen Einfluß der Kirche und ihrer Diener auf die Gestaltung eines christlichen Familienlebens von Dekan Fr. Häfelin, Pfarrer in Wädensweil, mit Reflexionen von J. U. Oschwald, Pfarrer in Marthalen," Zürich, Meier und Zeller 1849.

ihm mit euerm ganzen Hause dienet? Wie enge verknüpft der Herr die Ehrfurcht gegen Vater und Mutter mit dem Gehorsam gegen sein Sabbathsgebot, wenn er spricht: „Ein jeglicher fürchte seine Mutter und seinen Vater; haltet meine Feiertage, denn ich bin der Herr euer Gott."*) Wollet ihr von euern Kindern geehrt und gefürchtet sein, nun so ehret und fürchtet euern Gott und seid gehorsam seiner Feiertagsordnung; ohne Gottesfurcht keine Kindesfurcht. Und wie soll das Weib die ihm gebührende Stellung im Reiche Gottes erringen und zur Lösung der sittlichen Gesammtaufgabe das Seinige beitragen ohne den Ruhetag des Herrn? Es ist viel Wahres an dem Verlangen nach Emanzipation der Frauen; wohlan, da habet ihr sie; was Wahres daran ist, das findet gerade in dem sonntäglichen Diakonissendienste christlicher Frauen und Jungfrauen seine vollste und umfassendste Verwirklichung.**) Eine würdige Sonntagsfeier setzt alle Klassen und Glieder der Gesellschaft, die niedersten wie die höchsten, die zurückgesetzten wie die bevorrechteten, in ihre unveräußerlichen Menschen- und Christen- und Personenrechte ein. Wird dagegen der Tag des Herrn nicht blos zu einem gewöhnlichen Werktage, sondern vollends zu einem weltlichen Freudentage herabgewürdigt, wie soll da einer schimpflichen Knechtung des freien Geistes, einer bald gröbern und bald feineren Emanzipation des Fleisches Einhalt gethan werden? wohin soll da der Geist flüchten vor den ihn umschlingenden Zaubernetzen der Sinnenwelt? wo ist da noch Raum gelassen für ein edleres, höheres Streben, für einen freien Aufschwung des innersten Genius zu seinem höchsten Lebenspole, für eine stille, friedliche Einkehr des müden Wanderers in seiner wahren Heimath?

Wollet ihr für eure eigne Person auf diese geistigen Segnungen einer christlichen Sonntagsfeier verzichten, wohlan, ihr

---

*) 3. Mos. 19, 3.

**) Diese hohe Wichtigkeit des Sonntages für die Veredlung und Höherstellung des weiblichen Geschlechts, besonders für die mütterliche Kindererziehung hat unter andern die sinnige Verfasserin der „Perle der Tage" hervorgehoben, S. 56 ff. der deutschen Uebersetzung von Dr. V. Andreä.

habet es an euch selbst. Aber hütet euch, daß ihr eure Hand nicht leget an das, was des Andern ist und an seiner Seele euch vergreifet, daß ihr nicht Andern noch Aergerniß gebet und auch das Unheil, das ihr an ihnen anrichtet, zu verantworten habet. Vergesset nicht, daß ihr mit euern gottwidrigen Sonntagsgeschäften und Sonntagsfreuden die einen in ihren zartesten Gefühlen verletzet und die andern zur Nachahmung reizet; und „wehe der Welt der Aergernisse halben!"*) Oder willst du mit Kain sprechen: „Soll ich meines Bruders Hüter sein?" bedenke, das ist ein brudermörderisches Wort. Wenn wir in dem, was die Menschen allein wahrhaft zu vereinigen mag, uns nicht zusammenfinden und in der gemeinsamen Anbetung unsers Gottes und Heilandes das Bewußtsein der Brüderschaft und die wechselseitige Bruderliebe nicht immer wieder in der Wurzel auffrischen, wie soll da einer bis auf den Grund gehenden Entzweiung, einem bodenlosen Hasse, einem verzehrenden Hader gesteuert werden? und „wer seinen Bruder hasset, der ist ein Todschläger."**) Schließet nur die Kirchen und weihet den Sonntag halb dem Dienste des Mammon und halb dem Dienste der Weltlust, und dann sehet, was aus dem Menschen wird; wie er aus einem „zu allem guten Werk geschickten Gottesmenschen" herabsinkt zu einem allein zu irdischem Werk geschickten Welt- und Sinnenmenschen; wie er statt in des Lebens tiefste Gründe und höchste Höhen hinab- und hinaufzusteigen, auf der äußersten Oberfläche desselben herum nach allem Tand und Flitter hascht; wie Unfriede mit Gott, Entzweiung mit sich selbst und Zerfallenheit mit der Welt in seinem Herzen sich streiten; wie er seine hohe Abkunft verläugnet und seine Menschenwürde mit Füßen tritt, wie er im Staube kriecht und von Stufe zur Stufe verkömmt bis zur Bestialität. Verachtet nur die Zucht des Herrn und seines Wortes und lasset die Gotteshäuser öde werden, so werden die Zuchthäuser immer mehr sich füllen. Man hat in verschiedenen großen Staatsgefängnissen genaue Untersuchungen angestellt über den Lebensgang von

*) Matth. 18, 7.
**) 1. Joh. 3, 15.

Tausenden von Verbrechern, und es hat sich herausgestellt, daß fast Alle ohne Ausnahme Sabbathsschänder gewesen waren, und daß sehr Vielen von ihnen gerade dieser Umstand zum Fallstrick geworden war. „Also mußt du inne werden und erfahren, was es für Jammer und Herzeleid bringet, den Herrn deinen Gott verlassen und ihn nicht fürchten, spricht der Herr Herr Zebaoth; denn du hast immerdar dein Joch zerbrochen und deine Bande zerrissen und gesagt: Ich will nicht so unterworfen sein." *) Wollet ihr wissen, wie es um den Sittenzustand eines Volkes oder einer Gemeinde stehe, fasset nur die Physiognomie ihres Sonntaglebens ins Auge, und ihr werdet mit euerm Urtheile kaum fehl gehen. „Wenn die Weissagung aus ist, wird das Volk wild und wüste." **) Ist die Heiligung des Sonntages der feste Halt und Mittelpunkt alles religiösen und sittlichen Lebens, so geht mit ihrem Verfalle auch dieses einer unaufhaltsamen Auflösung entgegen; und es ist kaum ein ungerechtes Urtheil, wenn der herzlose Kaltsinn gegen den, der die Liebe selber ist, die schnöde Verachtung dessen, in welchem allein ist das Heil, die klägliche Unwissenheit in den wesentlichsten Grundwahrheiten des Evangeliums, die jämmerliche Geistesöde und Herzensleere, die empörende Menschenverachtung und Sittenlosigkeit, wo immer sie sich findet, zum großen Theile dem muthwilligen Umsturze der göttlichen Feiertagsordnung zur Last gelegt wird. Auf der Entheiligung des Sonntages ruht ein so schwerer Fluch, daß man mit vollem Rechte sagen kann, die von dem Gesetze des alten Bundes auf dieselbe gesetzte Strafe sei, nur in anderer Weise, noch immer in Kraft, das uralte göttliche Rechtsstatut: „Wer den Tag des Herrn verachtet, der soll sterben," werde von den Verächtern dieses Tages selber an sich vollzogen. Gleichwie überhaupt „der Sünde Sold der Tod ist,"†) also rächt sich ganz besonders die Verachtung des von Gott geordneten Feiertages von selbst mit geistlichem Tode, religiöser Erstarrung, sittlicher Fäulniß.

---

*) Jerem. 2, 19.

**) Spr. Sal. 29, 18.

†) Röm. 6, 23.

Der innere Herzens- und Seelenzustand hat aber seine gewaltigen praktischen Folgen für die Gestaltung des äußern Lebens und der materiellen Wohlfahrt; und hinwiederum das physische Wohl übt eine unvermeidliche Rückwirkung auf die geistige Gesundheit. Wie am inwendigen Menschen Leben oder Tod, so wirket daher die Heiligung oder Entheiligung des Sonntages auch am äußern Leben Segen oder Unsegen. Ist es nicht eine große Wohlthat, ja ein wahres Bedürfniß für die physische Konstitution besonders der arbeitenden Klassen, alle Wochen ein Mal einen Ruhetag zu haben für ihre ermüdeten Glieder, das natürliche Lebensgefühl frei zu machen von den Banden des Werktagsschmutzes, eine reinere Luft einzuathmen als in den dumpfen Werkstätten, an gemüthlichem Lebensgenusse die erschöpfte Kraft zu erfrischen? Die Erfrischung und Ersetzung der Lebenskraft, welche die nächtliche Ruhe gewährt, reicht nicht hin, die Abspannung und Verzehrung derselben durch die tägliche Arbeit auszugleichen, den gestörten Umlauf der Säfte wieder ins Gleichgewicht zu bringen, den übermäßigen Blutandrang vom Gehirne abzuleiten, die Elastizität des Nervensystems zu erhalten und die Selbstaufreibung zu verhindern; dazu bedarf es eines periodischen Ruhetages.*) Nicht allein physiologische Gründe, auch vielfältige Experimente haben das sattsam herausgestellt.**) Wer seine

*) „Der Sabbath ist Gottes Sanitätsordnung für die Söhne und Töchter der Arbeit," sagt daher treffend einer der Verfasser der englischen Arbeiterpreisschriften.

**) So hat z. B. das englische Unterhaus im Jahre 1832 eine besondere Committee ernannt mit dem Auftrage, genaue Untersuchungen anzustellen über die Folgen siebentägiger Arbeit im Vergleich mit sechstägiger; und vielfältige Zeugenaussagen sowohl als ärztliche Gutachten führten zu dem Ergebniß, daß der letztern bei Weitem der Vorzug gebühre. Man hat auch namentlich in den nordamerikanischen Freistaaten an Tausenden von Menschen und Thieren z. B. bei Kanal- und Straßenbauten den Versuch mit siebentägiger Arbeit gemacht, und es hat sich immer erwiesen, daß bei Menschen und Thieren nicht allein die Sterblichkeit ungleich größer, sondern auch der Erfolg der Arbeit viel geringer war als bei sechstägiger Arbeit. Sehr interessante Details darüber enthält das Schriftchen des Amerikaners Justin Edwards: „Gründe für eine würdige Sonntagsfeier," S. 39—68 der deutschen Uebersetzung.

Gesundheit erhalten, sein Leben nicht verkürzen und rüstig zur Arbeit sein will, der darf den wöchentlichen Ruhetag seinem Zwecke nicht entfremden; die, welche denselben heilig halten, sind erfahrungsgemäß durchschnittlich gesunder und stärker, erreichen ein höheres Alter und bringen mehr Arbeit zu Stande als die, welche ihn zur Arbeit mißbrauchen, von denen nur gar nicht zu reden, welche ihn durch leibes- und seelenmörderische Ausschweifungen schänden. Dieser physische Segen der Sabbathsruhe beruht auf dem, oben schon beleuchteten, allgemein gültigen Naturgesetze der Periodizität. Was soll die sinkende Kraft des Arbeiters beleben, seinen Lebensmuth erfrischen und neue Arbeitslust in ihm wecken, wenn er keinen Sabbath hat? Und was hat der Arbeitgeber, der alle sieben Tage arbeiten läßt, für einen Gewinn, wenn die Vermehrung der Arbeitszeit durch die Verminderung der Arbeitskraft mehr als aufgewogen wird? Gesetzt aber auch, die Arbeitskraft bliebe auch bei siebentägiger Arbeit lange oder immer sich gleich, so würde ja dadurch das nothwendige Gleichgewicht zwischen Produktion und Konsumtion sehr empfindlich gestört; während die Produktion um einen Siebentheil sich vermehrte, würde der Absatz und Verbrauch wenigstens der feineren Lebensbedürfnisse, welche von den arbeitenden Klassen nur am Sonntag konsumirt werden, fast in demselben Maaße sich vermindern; die Folge solcher Ueberproduktion wäre Ueberfluß an Arbeitskräften, übermäßige Konkurrenz, Herabdrückung des Arbeitslohnes; und die natürliche Herstellung des nationalökonomischen Gleichgewichtes wäre allein noch zu erwarten von einer in gleichem Verhältnisse zunehmenden Sterblichkeit der Arbeiter.*) Die in-

*) Diese nationalökonomische Seite der Sonntagsfeier ist treffend ins Licht gesetzt in der gekrönten Preisschrift des englischen Buchdruckergehülfen John Allan Quinton, S. 46—54 der deutschen Uebersetzung von Dr. Fr. Kayser. — Vom rein gewerblichen Standpunkte aus hat neulich auch der würtembergische Gewerbsverein auf strengere Sonntagsfeier gedrungen und die großen Nachtheile der Sonntagsarbeit hervorgehoben. Ebenso ist die Behauptung, daß bei gewissen Fabrikationszweigen, wie z. B. Salzsiedereien, Rübenzuckerfabriken u. s. w., die auch am Sonntag fortgehende Arbeit aus technologischen Gründen unvermeidlich sei, durch neuere Versuche widerlegt worden.

dustriellen, landwirthschaftlichen und kommerziellen Interessen werden durch die Sonntagsruhe nicht gefährdet, sondern vielmehr gefördert, indem sie dem Uebermaaße der Produktion Schranken setzt und den Erzeugnissen der Natur und Kunst einen der ergiebigsten Absatzwege öffnet. Die ökonomische Wohlfahrt des Ganzen wie des Einzelnen hängt von der gewissenhaften Treue gegen Gottes unverbrüchliche Lebensordnung ab. Hoffe nur Keiner, durch Uebertretung derselben einen wirklichen Gewinn zu erzielen, und fürchte nur Keiner, durch Erfüllung derselben einen reellen Schaden sich zuzuziehen. Alle die scheinbaren Vortheile und Genüsse eines profanen Sonntagswandels vergiftet und verzehrt der in ihnen verborgene Wurm des Fluches; und alle die äußern Opfer und Entbehrungen einer heiligen Sonntagsfeier versüßt und überwindet die ihr einwohnende Lebensmacht des Segens.

„Was ist Segen?" so sprechen zwar mit ungläubigem Achselzucken die Kinder der Welt; und es ist wahr, Segen ist ein gar geheimnißvolles Arkanum, dessen Dasein und Wirken nicht selten der empirischen Wahrnehmung und Nachweisung sich entzieht und sich oft mehr glauben und fühlen als theoretisch zergliedern und mathematisch andemonstriren läßt. Aber dennoch ist diese christliche Grundidee kein leeres Hirngespinnst, sondern eine wesenhafte Realität, welche mit der ganzen göttlichen Weltordnung aufs engste zusammenhängt und das, was auf dem von Gott geordneten Wege erstrebt und errungen wird, wesentlich unterscheidet von dem, was auf einem von Gott verworfenen Wege gesucht und angeeignet wird. So gewiß die materielle Wohlfahrt des Menschen in der engsten Beziehung steht zur ganzen sittlichen Weltordnung und allein in unbedingter Unterwerfung alles menschlichen Thuns und Lassens unter dieselbe ihren festen Grund hat, so gewiß wird auch die Heilighaltung oder Verachtung der göttlichen Feiertagsordnung auf unser zeitliches Glück und Wohlergehen einen nicht unwesentlichen Einfluß üben.

Siehe Magdeburger Hausfreund Jahrg. 1850 Nr. 4. — Selbst der französische Kommunist Proudhon hat in einem besondern, auch ins Deutsche übersetzten Schriftchen von diesem Standpunkte aus der Sonntagsfeier das Wort geredet.

Steht das sittliche Thun und das zeitliche Wohl des Menschen in organischem Zusammenhange, so wird der, welcher den Tag des Herrn gewissenhaft heilig hält, deßhalb nicht wahrhaft zu Schaden kommen, sondern vielmehr Gewinn und Segen davon tragen, und der, welcher denselben zu gottwidrigen Erwerbungen und Genüssen mißbraucht, deßhalb keinen wirklichen Gewinn haben, sondern im Gegentheil großen Schaden und Unsegen sich zuziehen. Was schaden uns am Ende alle Opfer und Entbehrungen einer pflichtgemäßen Sonntagsfeier, wenn wir nur in Gott an dem Wenigen, was uns gewährt ist, rechte Freude und wahre Genüge haben? das eben ist ihr reicher Segen; „die Gottseligkeit mit Genügsamkeit ist ein großer Gewinn."*) Und was helfen uns im Grunde alle Gewinnste und Ergötzungen eines pflichtwidrigen Sonntagswandels, wenn wir fern von Gott an dem Vielen, was wir uns zueignen und herausnehmen, keine rechte Erquickung finden und es uns unter den Händen zerrinnt? darin eben liegt sein großer Unsegen. Was 2. Mos. 16, 26 von dem Manna der Wüste gesagt ist: „Sechs Tage sollt ihr es sammeln, aber am siebenten ist Ruhetag, an dem wird es nicht sein," das ist ein bedeutungsvolles Wort, welches auf alles zeitliche Gut sich anwenden läßt. Es stehet nicht an Jemandes Laufen oder Wollen; gehet immerhin am Tage des Herrn hinaus auf euer Arbeitsfeld, zu sammeln im Schweiße euers Angesichtes, es wird euch nicht gelingen; denn der Herr ist nicht mit euch, und „wenn er das Haus nicht bauet, so arbeiten umsonst, die daran bauen."**) Ihr werdet mit aller Anstrengung ebenso wenig etwas von Gott herauspressen als jene Israeliten, welche am Sabbath in die Wüste hinausgingen, Manna zu sammeln; „ein Mensch kann nichts nehmen, es werde ihm denn gegeben vom Himmel."†) Ihr sammelt euch vielleicht zeitliches Gut, aber es ist nicht von Gott, und darum auch nicht gesegnet, ein Fraß der Motten und des Rostes; ihr erwerbet euch vielleicht das tägliche Brot, aber es ist von

---

*) 1. Tim. 6, 6.
**) Ps. 127, 1.
†) Joh. 3, 27.

Gott nicht gegeben, sondern genommen, und darum macht es euch nicht satt und verzehrt noch das, durch redlichen Werktagsfleiß erworbene Brot; ihr meinet, „volle und gute Aehren“ in's Trockene zu bringen, und siehe, es sind „magere Aehren,“ welche auch noch die vollen Aehren, die Gott euch gegeben, verschlingen; ihr bildet euch ein, mit eurer Sonntagsarbeit Wunder wie viel zu profitiren, und siehe, sie ist ein Grab, in welchem auch noch der Segen der Werktagsarbeit spurlos verschwindet. Unrecht Gut gedeiht nicht; was Gott nicht gegeben, das mag nicht bestehen; bald wird es, in der Regel noch am selben Tage, auf den Altären der Lust geopfert, und ist damit das Feuer der Begierde ein Mal entzündet, so muß auch noch das gerechte Gut herhalten, um es zu nähren; bald wird das eine wie das andere von Unfällen und vermehrten Bedürfnissen aufgezehrt. Verachtung der göttlichen Feiertagsordnung ist der sicherste Weg zum Bettelstab. Wer sich und die Seinen nicht erhalten kann, so lange er den Tag des Herrn heilig hält, der kann es gewiß noch weniger, wenn er denselben entweiht.

Und welche Erquickung bereitet uns eine Sonntagsfreude, welche nicht in Gott genossen und durch Christum geheiligt wird, welche durch Angst und Sorge um das, was man am nächsten Tage essen und trinken solle, durch Haß und Neid gegen die, welche es besser haben, durch Mißmuth und Gewissensnoth, durch Uebermaaß und Ausartung zu schnöder Sünde verbittert wird, welche den Lebensmuth mehr abstumpft als erweckt und die Arbeitslust und Arbeitskraft mehr schwächt als auffrischt, welche schon so Vielen zum Fallstrick geworden ist, der sie in Liederlichkeit und Verarmung gestürzt hat? „Ihr gelüstet und habet es nicht; ihr hasset und neidet, und könnet es nicht erlangen; ihr streitet und krieget, und habet es nicht, darum daß ihr nicht bittet; ihr bittet und empfanget es nicht, dieweil ihr übel bittet, damit ihr es in euern Lüsten verzehret.“*) Wie können Sonntagsfreuden gesegnet sein, auf welchen so viele tausend Thränen und Seufzer, Flüche und Verwünschungen unglücklicher Frauen und mißhandelter Kin-

*) Jac. 4, 2 und 3.

der ruhen? Wie kann Glück und Friede in einem Hause wohnen, wo selbst am Tage des Herrn sein heiliger Name mehr in der Stimme des Fluchens und Scheltens als in der Stimme des Gebetes ertönt, wo das Band des Friedens und der Liebe nicht erneuert wird in gemeinsamer Gottesverehrung, wo das Kartenspiel statt des Bibelbuches zur Hand genommen wird, wo man den sauer erworbenen Sparpfennig in's Trinkhaus trägt, wo ein jedes seine Wege geht, und alle unter den bittern Nachwehen solcher Gottvergessenheit zu leiden haben?

Je mehr an diesem Tage die gemeinsame Erbauung im Hause des Herrn vernachläßigt und durch Mammons- und Fleischesdienst die vorhandene Summe der Gottesfurcht und Sittenreinheit, der Bruderliebe und Herzenseinheit aufgezehrt statt vermehrt wird, um so mehr wird auch die gesammte Nationalwohlfahrt ihrem Verfalle entgegeneilen und der Untergang eines Volkes heraufbeschworen werden. Also hat der Herr gesprochen von Israel: „Ich erhob meine Hand wider sie in der Wüste, um sie zu zerstreuen unter die Völker und sie umher zu werfen in die Länder, darum weil sie meine Rechte nicht thaten und meine Satzungen verachteten und meine Ruhetage entweiheten, und ihre Augen nach den Götzen ihrer Väter gerichtet waren."*) Wenn in diesem inhaltschweren Worte unter den Ursachen, welche den Untergang Israels herbeigeführt haben, die Entweihung der Ruhetage des Herrn ganz besonders hervorgehoben wird, ist damit nicht allen Völkern der schwere Fluch angekündigt, welcher auf der Entheiligung des von Gott geordneten Feiertages ruht? Woher kömmt es, daß die Kirche Christi unter uns so jämmerlich darniederliegt an tiefen Wunden, und Priester und Levit sie hülflos lassen? Woher kömmt es, daß des Jammers und Haders im öffentlichen Leben so viel ist, daß die verschiedenen Stände und Partheien so schroff und feindselig einander gegenüberstehen, daß der Knoten der sozialen Verwickelungen immer verhängnißvoller sich schürzt, daß die einen mit zäher Hartnäckigkeit festhalten an dem, was sie haben, und die andern mit ingrimmiger Gier haschen

---

*) Ezech. 20, 23. f.

nach dem, was sie gelüstet? Das geweihte Gefäß, in dem die soziale Universalarznei uns dargeboten wird, welche die sturmgepeitschten Wogen des öffentlichen Lebens zu stillen, die klaffenden Wunden des Leibes Christi zu heilen, die schreienden Dissonanzen der gesellschaftlichen Skala in brüderlicher Liebesgemeinschaft vor Gott aufzulösen vermag, ist zerbrochen; — wir haben keinen christlichen Sonntag mehr. Wer möchte nicht seinem Volke, seiner Stadt, seiner Gemeinde zurufen: Daß du doch an diesem Tage erkenntest, was zu deinem Frieden dient! „Werdet ihr mich aber nicht hören, spricht der Herr, daß ihr den Sabbath heiliget und keine Last traget durch die Thore zu Jerusalem am Sabbathtage, so will ich ein Feuer unter ihren Thoren anstecken, das die Häuser zu Jerusalem verzehren und nicht gelöscht werden soll.“*) Wollet ihr euerm Volke helfen, gebet ihm seinen Sonntag wieder; er ist die fruchtbarste Pflanzstätte und das stärkste Bollwerk der Volkswohlfahrt und der Menschenrechte; nicht in zuchtloser Auflehnung wider die menschliche Ordnung, in ehrfurchtsvoller Unterwerfung unter Gottes ewige Ordnung liegt Heil und Rettung. Wer sich nicht beugt vor dem Herrn an seinem heiligen Tage, der ist und bleibt ein Sklave, wohne er in der Hütte oder sitze er auf dem Throne, seien es eiserne oder goldene Fesseln, die ihn an die Welt ketten. Will die Obrigkeit ihre unverletzliche Würde wieder zu Ehren ziehen im Bewußtsein des Volkes und ihrer Gewalt als einer von Gott verordneten Anerkennung verschaffen, wohlan, so beuge sie sich auch selber unter die allerhöchste Autorität und halte Gottes ewige Lebensordnung unverbrüchlich in Ehren; das obrigkeitliche Ansehen ruht auf dem Fundamente des göttlichen Ansehens, mit diesem steht und fällt auch jenes. Wollet ihr die Schreckenstöne der Sturmglocken verstummen machen, nun so folget dem Friedensrufe der Kirchenglocken und nöthiget auch die, so draußen sind, hereinzukommen zu den Altären des Herrn. Woher kömmt es, daß Lehren und Grundsätze, welche die geheiligten Grundlagen der häuslichen und sozialen Ordnung und Wohlfahrt untergraben, in so vielen Kreisen Wurzel gefaßt

---

*) Jerem. 17, 27.

und der christlichen Gesellschaft den Kampf auf Leben und Tod erklärt haben? „Darum, daß sie meine Gebote nicht gehalten, spricht der Herr, und meine Rechte verachtet und meine Sabbathe entheiliget hatten und nach den Götzen ihrer Väter sahen, darum übergab ich sie in die Lehre, so nicht gut ist, und in Rechte, darinnen sie kein Leben haben konnten."*) Vor dem Angesichte des Herrn steige der Hohe herab von seiner Höhe und der Niedrige empor aus seiner Niedrigkeit,**) das ist die heilsamste Nivellirung der sozialen Ungleichheiten.

Haltet darum euern Fuß zurück, daß ihr nicht Geschäfte treibet und unheiliger Lust fröhnet am Tage des Herrn; und ihr werdet vor vielem Bösen bewahrt bleiben. Heiliget dem Herrn seine Ruhetage in stillem Herzensverkehr mit ihm; und ihr werdet den reichen Segen solcher Heiligung auch an euerm zeitlichen Wohle zu schmecken bekommen. Habet ihr euer Sechstagewerk treu und redlich vollendet, so dürfet ihr getrost ruhen von eurer Arbeit, um mit ungetheiltem Herzen dem Herrn zu leben; ihr werdet deßhalb keinen Mangel leiden an dem, was euch von Gott bestimmt und darum für euch gut ist, und nicht nach Brot gehen müssen; der, welcher „es den Seinen im Schlafe gibt," wird euern Erwerb segnen, daß das Oel im Kruge und das Mehl im Fasse auch für den Ruhetag ausreiche und euch satt mache; „weil Jehova euch den Ruhetag gegeben, darum gibt er euch am sechsten Tage Brot für zwei Tage;"†) noch Keiner ist ärmer geworden, darum weil er an diesem Tage seine Hände zum Gebete statt zur Arbeit erhoben hat. Der Herr hält noch immer seinem Volke, was er einst den Erstlingen desselben verheißen hat: „Meine Ruhetage sollt ihr beobachten und mein Heiligthum ehren, ich bin Jehovah; wenn ihr in meinen Satzungen wandelt und meine Gebote beobachtet und sie thuet, so gebe ich eure Regen zu ihrer Zeit, und das Land gibt seinen Ertrag, und der Baum des Feldes gibt seine Frucht; und es reichet euch die Dreschzeit an die

---

*) Ezech. 20, 24. f.
**) Vgl. Jac. 1, 9 f.
†) 2. Mos. 16, 29.

Weinlese, und die Weinlese reichet an die Saatzeit; und ihr esset euer Brot zur Sättigung und wohnet sicher in euerm Lande."*) Haltet eure Genüsse und Erholungen am Tage des Herrn in den Schranken heiliger Freude im Herrn; und sie werden von Angst und Sorge unverbittert euch wahrhaft erquicken, euern Lebensmuth auffrischen und euern Kopf und Arm zu neuen Anstrengungen rüstig machen. Lasset besonders an diesem Tage in häuslichem Kreise „das Wort Christi reichlich wohnen, in aller Weisheit einander lehrend und ermahnend mit Psalmen und Lobgesängen und geistlichen Liedern;"**) und ihr werdet es erfahren, wie man zu den Füßen des Herrn einander näher kömmt und eines das andere wieder mit ganz andern Augen ansieht, wie die locker gewordenen Familienbande wieder fester geknüpft und die entzweiten Herzen vereinigt und versöhnt werden. Kommet alle mit einander zu den Vorhöfen des Herrn und tretet in sein Haus mit Freuden; „der Herr ist in seinem heiligen Tempel, es sei vor ihm stille alle Welt;"†) und ihr werdet sehen, wie von den lieblichen Gottesdiensten ein Geist der Einigkeit und Selbstverläugnung, der Friedfertigkeit und Versöhnlichkeit über das Land ausgehen wird, welcher der öffentlichen Wohlfahrt ihr sicherstes Fundament bereitet. Auch dieser Segen einer gewissenhaften Feier des von Gott geordneten Ruhetages ward einst zur Lehre und zum Troste für alle kommenden Geschlechter dem Volke Israel verheißen, wenn der Herr also spricht: „Und ich lasse dich einherfahren über des Landes Höhen und lasse dich genießen das Erbe deines Vaters Jakob; denn der Mund Jehovah's hat's geredet."††)

Erscheint eine, mit Gottes Ordnung auf's strengste übereinstimmende Feier des Sonntages schon dem, welcher seine Lust hat an dem Herrn und gerne sein Angesicht sucht, nicht als eine drückende Pflicht, sondern als ein köstliches Recht, wie viel mehr denn erst dem, welcher alle diese, aus der Natur der Sache von

---

*) 3. Mos. 26, 2 ff.
**) Col. 3, 16.
†) Hab. 2, 20.
††) Jesaj. 58, 14.

selbst sich ergebenden und durch die tägliche Erfahrung bestätigten Segnungen derselben für Leib und Seele, Haus und Volk, Gegenwart und Zukunft in ihrer ganzen Bedeutung erkennt und zu Herzen faßt; und er wird das freudige Bekenntniß ablegen: „Ein Tag in deinen Vorhöfen ist besser, denn sonst tausend.“*) Ist der dem Herrn geweihte Ruhetag schon unter der eisernen Zuchtruthe des Gesetzesbundes gleichwohl nicht als Frohntag, sondern als Freudentag betrachtet worden, wie viel mehr ist denn derselbe erst unter dem milden Scepter des Gnadenbundes als ein unerschöpflicher Segenstag zu begrüßen und heilig zu halten. Sind denen, die Gott lieben, seine Gebote an sich schon nicht schwer, wie viel mehr wird ihnen denn erst ein Gebot zum „sanften Joch und zur leichten Last“ werden, dessen Erfüllung den ganzen Menschen so reichlich segnet mit Ruhe und Frieden. Wer einmal einen vollen Zug gethan aus diesem unerschöpflichen Segensquell, der wird in Wahrheit sagen können: „Deinen Willen, mein Gott, thue ich gerne, und dein Gesetz habe ich in meinem Herzen;“**) denn „großen Frieden haben, die dein Gesetz lieben, und werden nicht straucheln.“†) Wer den süßen Sonntagsfrieden ein Mal geschmeckt hat, dem braucht man nicht mehr zu sagen, „du sollst den Tag des Herrn heilig halten,“ er wird von selber sich sehnen nach den stillen Feierstunden, in denen man so recht von Grund aus in Gott vergnügt sein und am Vollgenusse seiner Gnade sich erquicken kann, nach den lieblichen Ruheplätzen, zu denen man von der unruhigen Heerstraße des Lebens von Zeit zu Zeit sich flüchten kann, um wieder ein Mal Athem zu schöpfen und frische Kraft zu sammeln zum heißen Tagewerke.

---

*) Ps. 84, 11.
**) Ps. 40, 9.
†) Ps. 119, 165.

Siebenter Abschnitt.

Verhältniß der idealen Sonntagsfeier zu deren Verwirklichung namentlich in der Gegenwart.

Die Probe, ob bei Feststellung eines Satzes der christlichen Sittenlehre richtig operirt worden sei, liegt in der christlichen Sitte selbst. Denn der Geist des Herrn waltet nicht allein in der Theorie, sondern auch in der Praxis, nicht allein in der Erkenntniß, sondern auch im Leben; und nur das ist aus der Wahrheit, worin beide zusammen treffen. Ist die von uns aufgestellte Idee einer durchaus religiösen Feier des Sonntages von der christlichen Sitte nicht zur Ausführung gebracht worden, so ist sie nicht nur eine unausführbare, sondern geradezu eine falsche Idee. Aber diese Idee ist keineswegs ein leeres Ideal geblieben, sie hat im wirklichen Leben sich bewährt und damit die Beschuldigung ihrer Unausführbarkeit thatsächlich Lügen gestraft. Die von der göttlichen Idee des Feiertages geforderte Heiligung desselben hat von jeher in der empirischen Sonntagsfeier der christlichen Kirche in höherem oder geringerem Maaße ihre Verwirklichung gefunden, und selbst da, wo sie zur unkenntlichen Karrikatur zusammengeschrumpft ist, immer noch wenn auch mit ersterbender Stimme ihr unverlierbares Recht bis auf einen gewissen Grad geltend gemacht. Zu einer einläßlichen Geschichte der christlichen Sonntagsfeier ist nun freilich hier nicht der Ort; das würde uns viel zu weit über die Grenzen der uns gesetzten Aufgabe hinausführen. Für unsern mehr praktischen als rein wissenschaftlichen Zweck genügt es, nach wenigen skizzirten Andeutungen über die geschichtliche Entwicklung dieser christlichen Sitte bei der gegenwärtigen Gestaltung derselben stehen zu bleiben und ihr Janusgesicht etwas näher zu betrachten, dessen eine Seite so

ermuthigend und zur Nacheiferung reizend uns anlächelt, während die andere warnend und abschreckend genug uns entgegengrinst.

So lange das Christenthum im römischen Reiche zu den verbotenen Religionen gehörte, und gottesdienstliche Versammlungen der Christen mit harter Strafe bedroht waren, mußten dieselben sich begnügen, am Tage des Herrn früh Morgens vor Sonnenaufgang oder gar schon um Mitternacht zu Gebet, Bibellektion, Predigt und Abendmahl sich zu versammeln. Um so eifriger wurden die häuslichen Andachtsübungen betrieben, welche gewöhnlich in den herkömmlichen jüdischen Gebetsstunden, der dritten, sechsten und neunten Stunde, Statt fanden, denen später noch drei weitere, die erste Morgenstunde (früh um 6), die letzte Abendstunde (Abends um 6) und der Hahnenschrei (früh um 3 Uhr), beigefügt wurden. Daraus bildete sich allmälig, als später den kirchlichen Zusammenkünften nichts mehr im Wege stand, durch Zusammenziehung von je zweien derselben ein dreifacher Gottesdienst, der Früh-, der Vormittags- und der Nachmittagsgottesdienst. Die Theilnahme an diesen gottesdienstlichen Versammlungen, wenigstens an einer derselben, wurde zur stehenden Sitte, gestaltete sich jedoch im Laufe der Zeit im Zusammenhange mit der ganzen mittelalterlichen Veräußerlichung des Kultus in den Augen des Volkes zu einem an sich verdienstlichen Werke. Alle Beschäftigungen, welche dem Kirchenbesuch und überhaupt der religiösen Feier des Tages hinderlich waren, als: Gerichtsverhandlungen, Feld- und Berufsarbeiten, Eintreibung von Schulden und Abgaben, militärische Uebungen, theatralische Lustbarkeiten u. dgl., waren auf's strengste untersagt. Ja das Gesetz wurde an vielen Orten an Strenge noch überboten von der Volkssitte, welche nicht selten in der Verwerfung selbst der nöthigsten Verrichtungen bis zu einem, dem wahren Zwecke des Tages geradezu widersprechenden Grade sich verstieg, indem man z. B. lieber aus der weit entlegenen Kirche weg blieb, als daß man es gewagt hätte, die Pferde oder Ochsen anzuspannen, so daß durch förmliche Conzilienbeschlüsse gegen solche Uebertreibungen eingeschritten werden mußte. Um so häufiger wurde dagegen der Sonntag durch Markt- und Handelsgeschäfte und dadurch veranlaßte Streitigkeiten und Schlägereien entweiht, indem die aus entlegneren Ortschaften zur Kirche gekommenen

Landleute gerne nebenbei die Gelegenheit zu Kauf und Verkauf benutzten, was wiederum ernste Verordnungen der kirchlichen Behörden zur Folge hatte. Noch mehr wurde die Sonntagsfeier gehoben durch die Reformation, welche einem bloß äußerlichen, superstitiösen Cärimonienwesen auch da auf's kräftigste entgegentrat, und das von ihr ausgehende neue Geistesleben auch auf diesem Gebiete in Sitte und Gesetz zur Darstellung brachte. Besonders die kalvinisch-reformirte Kirche machte ihren, alles Heidenthum bis auf die Wurzel ausreutenden moralischen Rigorismus durch die strengsten Verordnungen gegen alle profanen Sonntagswerke und Sonntagsfreuden geltend, und überschritt sogar in ihrer engen Anschließung an die offenbarungsmäßigen Ordnungen der alttestamentlichen Theokratie besonders im englischen Puritanismus theilweise die Schranken der evangelischen Freiheit, während die lutherische Kirche nur den äußersten Mißbrauch des Tages, namentlich der gottesdienstlichen Stunden, durch eigentliche Strafgesetze abwehrte und dagegen das Uebrige der Macht der christlichen Sitte und dem Einflusse der evangelischen Predigt, Kirchenzucht und Seelsorge anheimstellte. Selbst die im höchsten Grade entsittlichenden Stürme der Religionskriege und die Zeiten eines dürren Verstandesorthodoxismus vermochten die, mit dem christlichen Volksleben fest verwachsene Sitte einer stillen häuslichen und kirchlichen Feier des Sonntages nicht aus den Angeln zu heben, wenn sie auch der innern Wahrheit derselben hie und da großen Abbruch thaten. Und die heftigen Verfolgungen der englischen und schottischen Presbyterianer dienten nur dazu, denselben eine streng religiöse Sonntagsfeier doppelt lieb und theuer zu machen. Auch in Deutschland wurde durch den regenerirenden Einfluß des Spener'schen und Franke'schen Pietismus derselben noch ein Mal neues Leben eingehaucht. Als aber seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts der Strom naturalistischer Verwerfung des positiven Christenthums immer unaufhaltsamer alle Gebiete des religiösen und kirchlichen Lebens überfluthete, da vermochte auch diese uralte heilige Sitte dem Wogendrange des Unglaubens und des Indifferentismus in vielen Ländern nicht länger Widerstand zu leisten. Je mehr das innere Glaubensleben der christlichen Gemeinden seines positiven Inhaltes entleert wurde, um so mehr sanken gerade

auch in den Ländern deutscher Zunge die Tage des Herrn herab zu weltlichen Festtagen mit Beigabe einiger religiösen Feierstunden ad libitum für Liebhaber, da „es doch auch solche Käuze geben muß.“ Und in diesem Stadium eines tiefen Verfalles der christlichen Sonntagsfeier in der katholischen*) sowohl als in der protestantischen Kirche stehen wir noch immer. Mag auch aus nahe liegenden Gründen die Theilnahme am öffentlichen Gottesdienste in der ersteren durchschnittlich noch größer sein als in der letzteren, so steht dagegen ihre Verweltlichung des übrigen Tages mindestens auf gleicher Stufe. Freilich fehlt es auch in den deutschen Landen nicht an Tausenden von Familien und Gemeinden, sogar nicht an ganzen Gegenden, welche ihre Kniee noch nicht gebeugt haben vor dem Baal, welche den Tag des Herrn noch immer auf eine würdige, seinem heiligen Zwecke angemessene Weise feiern. Und eben so wenig läßt sich verkennen, daß seit den deutschen Befreiungskriegen mit der kirchlichen Wissenschaft und dem kirchlichen Leben überhaupt auch die Heiligung des christlichen Feiertages im Allgemeinen einen nicht unwesentlichen Aufschwung genommen hat. Aber bei alledem liegt dieselbe in einem großen Theile Deutschlands tief genug darnieder, um das tiefste Bedauern und die vollste Aufmerksamkeit jedes christlichen Menschenfreundes zu erwecken. Um ein Beträchtliches besser ist der Zustand dieser Feier im südlichen Deutschland (besonders in Württemberg), in der deutschen Schweiz (besonders im Kanton Appenzell), in Schweden und in Holland. Auf einer annähernd normalen Stufe dagegen steht dieselbe allein noch in England und Schottland, von wo sie als ein theures Vermächtniß des Mutterlandes auch auf die nordamerikanischen Kolonien übergegangen ist und dort durch die unwiderstehliche Macht der Volkssitte selbst die, fremden Nationen angehörigen Einwanderer großentheils sich unterworfen hat.**)

---

*) Ist es doch gerade in dieser während der ersten französischen Revolution zu einer momentanen Abschaffung der christlichen Feiertage gekommen.

**) Soll doch der christliche Sonntag schon in dem, kaum dem Zustande des Faustrechts entronnenen Kalifornien seinen Einzug gehalten und die goldhungrigen Einwanderer seinem Scepter unterworfen haben.

Werfen wir an der Hand zuverlässiger Berichterstatter und Statistiker*) zuvörderst einen Blick auf die Art und Weise, wie der Tag des Herrn in den letztgenannten Ländern, vornehmlich in Schottland gefeiert wird, und wir werden uns ohne Mühe überzeugen, daß eine streng durchgeführte religiöse Feier desselben nicht halb so unausführbar sei, als Viele behaupten. Und wenn dieß in ganzen Ländern geschieht, und zu dem in Ländern, deren Bewohner, von pharisäischer Werkheiligkeit und mystischer Ueberschwänglichkeit gleich weit entfernt, durch ein evangelisch-freies und nüchternes Christenthum wie durch intellektuelle Bildung und praktische Tüchtigkeit auf allen Lebensgebieten in so hohem Grade sich auszeichnen, wer will denn da von Frömmelei und Kopfhängerei reden?

Wie schon lange vor der Reformation im Jahre 924 der König Ethelstan, so verbot auch die Königin Elisabeth am Sonntage alle Markt- und Handelsgeschäfte und schärfte ihren Unterthanen nachdrücklich eine durchweg religiöse Feier des ganzen Tages ein. Besonders aber Oliver Cromwell ergriff, so bald er Protektor geworden war, unverzüglich die durchgreifendsten Maaßregeln, um die strenge Sonntagsfeier der Puritaner im ganzen Lande einzuführen. Nicht bloß den Handwerkern (selbst den Barbieren), sondern auch den Fuhrleuten und Miethkutschern, den Gast- und Schenkwirthen wurde die Betreibung ihres Geschäftes auf's strengste untersagt; alle Schauspiele, Jagden, Tänze, Gastereien wurden bei Leibesstrafe verboten; wer ohne obrigkeitlichen Erlaubnißschein reiste, sollte vom ersten besten arretirt und der nächsten Behörde überliefert werden. Wurden diese rigoristischen Bestimmungen im Verlaufe der Zeit auch gemildert, so sind dieselben doch zur Stunde noch streng genug und werden von dem, der ganzen Nation eigenthümlichen, kirchlichen Anstandsgefühle in solchem Maaße getragen, daß die Uebertreter derselben schon von der öffentlichen Meinung gerichtet werden, daß z. B. noch gegenwärtig ein Geselle, der am Sonntag arbeitet, von den übrigen

---

*) Wie Gemberg, Sack, Uhden, Alt rc.

aus ihrer Mitte ausgestoßen wird.*) Noch strenger wird dieser Tag, wenn nicht in den größeren Seestädten, so doch wenigstens im Binnenlande der nordamerikanischen Freistaaten gefeiert; da strömt Meilen weit in der Runde Alles zur Kirche, und auch der übrige Theil des Tages ist fast ausschließlich der Erbauung geweiht. Am würdigsten aber ist die schottische Sonntagsfeier, deren ächt christliche Consequenz so groß ist, daß sie selbst den nicht eben laxen Engländer in Erstaunen setzt. Eine feierliche Sabbathstille ruht auf Stadt und Land; alle Gassen und Marktplätze sind leer, alle Magazine und Werkstätten, alle Bureau's und Restaurationen geschlossen; weder Spaziergänge noch Landpartien werden gemacht; keine Miethkutschen halten auf den Plätzen; weder Dampf- noch Paketboote, weder Posten noch Eisenbahnzüge gehen ab; die aus England kommenden Postwagen halten an der Grenze, und nur die königliche Briefpost eilt weiter. Am Morgen früh liest Jeder für sich in der heiligen Schrift, bis die Hausglocke sämmtliche Glieder der Familie nebst dem Dienstpersonal und den anwesenden Fremden in vollständiger Festtagskleidung zur gemeinsamen Morgenandacht versammelt, welche in einer Bibellektion, Gesang und Gebet besteht. Nachdem sodann das Frühstück eingenommen ist, welchem wiederum ein kurzes Tischgebet vorangeht, unterhält sich der Hausvater, die Hausmutter mit den Kindern, auch mit jüngern Dienstboten und Lehrlingen, läßt sie auswendig gelernte Bibelsprüche, Katechismusstücke und Liederverse aufsagen und gibt ihnen neue zum Lernen auf, liest mit ihnen in der heiligen Schrift und macht sie ihnen durch einfache Auslegung verständlich und fruchtbar. Um 11 Uhr eilen Eltern und Kinder, Herrschaften und Dienstboten, Meister und Gesellen in würdevoller Stille zum ersten Gottesdienste, nach dessen Beendigung man sich zu Hause

*) „Die Rohesten und Gedankenlosesten unter uns," sagt der schottische Schuhmachermeister Younger in seiner Preisschrift, „erkennen doch, daß der Sabbath eine gnädige Dazwischenkunft des Himmels sei, um die schwere Lage unsers Standes zu lindern, weßwegen die willkührliche und muthwillige Entheiligung des Tages, obwohl sie hie und da durch Zufall vorkommen mag, selbst dann bedauert und weder unsern Ansichten noch unserm Gefühle nach gebilligt wird."

über das, was gesungen und gepredigt worden ist, unterhält. Um 2 Uhr Nachmittags strömt wieder Alles zum Hauptgottesdienste. Gegen 4 Uhr folgt das Mittagsmahl, welches, um die Dienstboten so wenig als möglich in Anspruch nehmen zu müssen, zum Theil aus kalten Speisen besteht, und bei welchem das Gespräch meistens um religiöse Dinge sich dreht. Der übrige Theil des Abends wird entweder mit erbaulicher Privatlektüre und stillen Betrachtungen, oder mit geistlichem Gesang, oder mit ernsten Gesprächen im stillen Familienkreise, oder mit christlichen Liebeswerken zugebracht. Die Hausmutter oder auch der Hausvater unterhält sich wieder mit den Kindern, liest ihnen vor oder erzählt ihnen oder gibt ihnen etwas zu lesen, was geeignet ist, Herz und Geist der Jugend zu bilden für das Eine, was Noth thut. An Karten- und Gesellschaftsspiele denkt Niemand, und Keiner beklagt es, daß Theater und Opernhäuser, Tanz- und Konzertsäle, Kasino's und Spielhäuser, an vielen Orten sogar die Schenken und Biergärten geschlossen sind. Tausende von freiwilligen Arbeitern aus allen Ständen und aus beiden Geschlechtern beschäftigen sich einige Stunden mit Jungen und Alten in den Sonntagsschulen,*) oder eilen mit dem Trost und der Zucht des Evangeliums in die Hütten der Armuth und des Elendes. Auch an dem, um 7 Uhr beginnenden Gottesdienste der Dissenters nehmen viele Mitglieder der Nationalkirche Theil. Und endlich am Schlusse des Tages versammelt der Hausvater nochmals die ganze Familie um sich zu gemeinsamer Andacht. Dabei soll diese strenge Sonntagsfeier keineswegs das Gepräge eines düstern, steifen, gesetzlichen Wesens an sich tragen, sondern einen sehr wohlthätigen Eindruck machen.**) Was fehlt da noch viel zur vollen Verwirklichung einer idealen

---

*) Es sollen gegenwärtig in den englischen und schottischen Sonntagsschulen ungefähr 2 Millionen Kinder von 250,000 freiwilligen Lehrern unterrichtet werden.

**) So berichtet uns unter andern im „christlichen Volksblatt für das Rheinland" Jahrg. 1848 Nr. 42 ff. ein neuerer Reisender in einem sehr anziehenden Bilde von einem Sonntag, den er in Glasgow zubrachte bei Herrn Henderson, dem bekannten Preissteller für Arbeiterschriften über die irdischen Sonntagssegnungen.

Sonntagsfeier? Ist das nicht ein sprechendes Zeugniß dafür, daß unter diesem hochherzigen Volke die Furcht des Herrn und die christliche Sitte noch eine gewaltige Macht ist? Ist das nicht das Fundament, auf welchem der Freiheitssinn und Wohlstand der brittischen Nation, ihr sittlicher Ernst und ihre hohe Achtung vor dem Gesetze, ihre eiserne Thatkraft und hingebende Thätigkeit für christliche Glaubenswerke und Liebeszwecke ruht? Können wir uns da wundern, daß bei all dem entsetzlichen Bodensatze der ungeheuern Städtebevölkerung gleichwohl der klare Lebensstrom geistiger Regsamkeit, religiöser Erkenntniß und sittlicher Bildung alle Schichten der Gesellschaft durchzieht und das Volksleben vor Fäulniß bewahrt? Welch' einen reichen Fond von Geistesbildung und Gesinnungstüchtigkeit verräth ein Volk, welches aus 1045 seiner niedersten Hütten Preisschriften liefern konnte, welche zum großen Theile vortrefflich sein sollen und, so weit sie durch den Druck bekannt geworden sind, auch wirklich durch Tiefe der Gedanken, Wärme des Gefühles, Adel der Gesinnung und poetischen Schwung der Sprache unsere Bewunderung sich erwerben. Und wem verdankt der, mehr als die Hälfte des brittischen Volkes umfassende, unbemittelte Arbeiterstand diese bewundernswürdige Höhe christlicher Bildung? seinem eignen Zeugnisse zufolge der ehrwürdigen Landessitte, den Tag des Herrn ungetheilt seinem heiligen Zwecke zu widmen und dem bildsamen Gemüthe der Jugend die gesegneten Bildungsmittel des öffentlichen Gottesdienstes und der häuslichen Erbauung, der väterlichen Zurechtweisung und der mütterlichen Belehrung unverkümmert zukommen zu lassen. Ist dieses, nicht etwa idealisirende, sondern nach dem Leben gezeichnete Bild nicht völlig geeignet, uns zu ermuthigen und zur Nacheiferung zu reizen in einer Aufgabe, die kein unerreichbares Ideal geblieben ist?

Um so abschreckender und widerlicher ist das Bild der Sonntagsfeier, wie es sich uns in den meisten Ländern des europäischen Continentes darstellt. Welch ein wesentliches Bedürfniß derselben zu Grunde liegt, erhellt zwar aufs Klarste daraus, daß der Tag des Herrn überall in irgend einer Weise vor den übrigen Wochentagen ausgezeichnet und wenigstens theilweise als ein Tag der Ruhe und der Erholung, der Freude und des Genusses ge-

feiert wird, daß sogar der französische Nationalkonvent vom Jahre 1793 an die Stelle der, von ihm förmlich abgeschafften christlichen Festtage nach Maaßgabe des republikanischen Kalenders von zehn zu zehn Tagen patriotische Feste zu setzen sich bewogen fand. Und selbst da, wo die fundamentale Beziehung dieser Feier auf den Herrn und das religiöse Heil des Menschen auf Null steht, macht sich immer noch ein gewisses Bedürfniß nach etwas Höherem, Idealem geltend. Man wandert hinaus ins Freie und schwelgt in pantheistischer Naturandacht; man eilt in öffentliche Museen und Gallerien und erquickt sein ästhetisches Gefühl an Werken der schönen Kunst; man versammelt sich in Konzertsälen und Sängerhütten und versenkt sich in echauffirtem Kunstkultus in das Zauberreich der Töne. „Steht aber doch immer schief darum, denn es ist kein Christenthum." Die christliche Weihe fehlt; man vergafft sich an den Vorhöfen und übersieht das Heiligthum; man verehrt das Geschöpf statt des Schöpfers; man kaut an der Schaale und wirft den Kern weg. In dem Maaße aber, als der Tag des Herrn seinem eigentlichen Zwecke entfremdet und seiner religiösen Weihe beraubt wird, ist auch das idealste Streben nicht im Stande, die Feier desselben vor der größten Verweltlichung zu schützen. Nicht von dem Maaße intellektueller und ästhetischer Geistesbildung, sondern von der höhern oder niederern Stufe der religiösen Gemüthsbildung hängt die geringere oder größere Profanation dieses Tages ab. Da ist kein wesentlicher Unterschied zwischen den höhern und niedern, gebildeten und ungebildeten Ständen; in beiden wird der Sonntag, wenn auch nicht auf gleich rohe und gemeine, so doch auf gleich unchristliche Weise entheiliget; und was liegt für die sittliche Beurtheilung viel daran, ob diese Entheiligung desselben in ihrer ganzen Nacktheit oder in übertünchter und geglätteter Form auftrete? Wohl aber ist ein nicht unbedeutender Unterschied zwischen denen, welche noch theilweise wenigstens an der religiösen Bedeutung des Tages festhalten, und denen, welche mit derselben völlig gebrochen haben. Von diesem Gesichtspunkte aus lassen sich in der abnormen Sonntagsfeier unsrer Tage zwei Stufen und Richtungen unterscheiden; die höhere theilt dieselbe zwischen Gott und der Welt, die

niederere zwischen den Sorgen der Nahrung und weltlicher Lust.

In den kleinern Städten und Landgemeinden namentlich der preußischen Rheinlande, des südlichen Deutschlands und der deutschen Schweiz, welche den verführerischen Sirenenstimmen einer frivolen Literatur und eines großartigen Vergnügungsapparates weniger ausgesetzt sind, läßt sich, wenn auch nicht immer die Liebe Christi, so doch wenigstens eine tiefgewurzelte Ehrfurcht gegen Gott und Gottes Ordnung und eine gewisse Pietät gegen die herkömmlichen Ordnungen der Kirche immer noch durch die Sonntagsfeier hindurchfühlen. Ist auch da an vielen Orten die häusliche Andacht zum leeren Mechanismus herabgesunken oder gar völlig zu Grunde gegangen, so wird doch wenigstens der Morgengottesdienst ziemlich regelmäßig besucht und eine längere oder kürzere Privatandacht verrichtet. Und auch diejenigen, welche von der Kirche wegbleiben, haben Anstandsgefühl genug, die bis nach Beendigung des Nachmittagsgottesdienstes herrschende öffentliche Ruhe und Stille nicht zu stören. Die Kaufläden und Magazine bleiben den ganzen Tag geschlossen; nur etwa die Buden der Viktualienhändler öffnen sich nach vollendetem Gottesdienste. Fabriken und geräuschvolle Gewerbe mit Ausnahme der Getreidemühlen stehen stille, und geräuschlose Handthierungen geschehen hinter Schloß und Riegel. Auf den Handlungskomtoirs werden nur nach dem Morgengottesdienste geschwind die laufenden Geschäfte abgethan, und den öffentlichen Beamten sind an vielen Orten alle Amtsverrichtungen und Audienzen geradezu gesetzlich untersagt. Besonders auf dem Lande verwirft die öffentliche Meinung alle Feldarbeiten mit solcher Strenge, daß Gemeinden, welche ausnahmsweise Erntegeschäfte sich erlauben, deßwegen ein „Sprüchwort und Liedlein" sind im Munde der ganzen Gegend. Dagegen tragen die mit ihrer Zeit überaus haushälterischen Landleute kein Bedenken, an diesem Tage über Feld zu gehen und dieses oder jenes weltliche Geschäft mit Advokaten, Schuldnern, Kunden u. s. w. abzumachen; und manche fleißige Bäurin liebt es, z. B. das Brotbacken auf einen Tag zu verlegen, an welchem man „nichts versäumt." Und je strenger im Allgemeinen wenigstens alle auffallende und geräuschvolle Arbeit verworfen wird,

um so laxer ist dagegen die öffentliche Sitte und um so stumpfer das sittliche Bewußtsein hinsichtlich der weltlichen Erholungen und Vergnügungen. Selbst ernstere Christen machen sich kein Gewissen daraus, an Lustparthien, Gastmählern, fröhlichen Zechgesellschaften, öffentlichen Konzerten, Karten- und Pfänderspielen Theil zu nehmen. Pferdeverleiher und Miethkutscher, Dampfschiffe und Eisenbahnen, Schenkwirthe und Lustorte machen an diesem Tage ihre besten Geschäfte. Ist ein Mal die kirchliche Feier zu Ende, so wird es laut in den Straßen, und nur zu Viele beeilen sich, den Tag, welchen sie „im Geiste angefangen, im Fleische zu vollenden;" da geht es zum Krug und zur Kegelbahn, zum Tanz oder ins Theater. Jedoch werden wenigstens in der deutschen Schweiz durch gesetzliche Sabbathsverordnungen, welche z. B. das Tanzen auf gewisse Sonntage des Jahres beschränken, der schäumenden Lust stärkere oder schwächere Schranken gesetzt; und das öffentliche Anstandsgefühl ist immer noch so lebendig, daß wenigstens an den großen Fest- und Communionstagen und während der ganzen Charwoche die Theater geschlossen bleiben.*) Auch gilt das zuletzt Gesagte mehr von den Städten und den reichern industriellen Ortschaften auf dem Lande als von dem eigentlichen Bauer. Dieser ist in der Regel nüchterner und haushälterischer; am Sonntag Nachmittag wandert er hinaus, seine Aecker und Saaten zu besehen, und selbst am spätern Abend ist er häufiger am häuslichen Heerde in Gesellschaft von Freunden und Verwandten als beim Glase Bier oder Wein zu finden; Tanz und Musik hört man selten, und den grellsten Mißton in der ländlichen Sonntagsfeier bildet der Unfug der Trink- und Spielklubbs, der heillosen Kiltgänge und Nachtschwärmereien der jungen Burschen.

Aber was ist das Alles im Vergleich mit der Art und Weise, wie der heilige Tag des Herrn in den größern Städten und den von ihnen influenzirten Landschaften z. B. des nördlichen Deutschlands entheiliget wird? Da ist die Ehrfurcht vor Gottes Ord-

*) Auch das Sonntagstheater ist in einer der bedeutendsten Städte der Schweiz erst vor kurzer Zeit vom Zeitgeiste erobert worden.

nung und das Bedürfniß nach religiöser Erbauung so sehr verkommen, daß kaum noch die gewaltigsten Kanzelredner und die ergreifendsten Zeitereignisse ein größeres Publikum im Gotteshause zu versammeln im Stande sind. Und wenn etwa eine Zeitlang eine Kirche sich füllt, so sind nicht selten die unwürdigsten Motive dabei im Spiel, so handelt es sich z. B. etwa um eine Demonstration zu Gunsten eines, mit der Kirche und den kirchlichen Behörden zerfallenen Predigers. Oder man geht zur Kirche in dem abergläubischen Wahne, dadurch mit Gott sich abzufinden und sich einen Freipaß zu erkaufen, mit dessen Hülfe man dann den übrigen Theil des Tages um so leichtern Muthes das Elysium weltlicher Lust durchwandern könne. Statt ein Tag der Ruhe und Stille ist da der Sonntag vor allen andern Tagen ein Tag fieberhafter Unruhe und wilden Getümmels, welches nicht ein Mal durch die gottesdienstlichen Stunden unterbrochen wird. In den öffentlichen und Privatbüreaus nehmen Amtshandlungen und Handelsgeschäfte aller Art ihren gewöhnlichen Fortgang, und selbst die geräuschvollsten Gewerbe und Manufakturen werden ungescheut vor aller Welt betrieben. An öffentlichen Bauten ist Maurer und Zimmermann geschäftig, und das Pflaster erdröhnt fortwährend von rollenden Equipagen und knarrenden Lastwagen. In den Buden und Magazinen wimmelt es von einer kauflustigen Menge, und die Verkäufer von Viktualien und Luxusartikeln haben an diesem Tag ihre ergiebigste Ernte. Bärenführer und Seiltänzer, Leiermänner und Ausrufer von Leckerbissen wetteifern mit einander, die Aufmerksamkeit der gaffenden Menge auf sich zu ziehen. Unter schmetternder Janitscharenmusik marschiren die in Garnison liegenden Truppen zur Parade oder zur Revue. Selbst auf den benachbarten Dörfern wird vom frühen Morgen an weniger durch eigentliche Feldarbeiten als vielmehr durch öffentliche Verrichtungen und Geschäfte aller Art, durch Hausirer und Ausrufer, durch Treibjagden und Schießübungen, durch Gemeindsverhandlungen und Einziehung der Löhne für die Gemeindsangestellten die Sonntagsruhe gestört. Wie sollen da besonders alle die vielen abhängigen Leute, Dienstboten und Taglöhner, Gesellen und Fabrikarbeiter, welche von ihren Herren und Meistern zur Arbeit genöthigt werden, den Tag

des Herrn feiern, wenn sie nicht Arbeit und Brot gänzlich verlieren wollen? Und können wir uns da wundern, wenn der, welcher statt in Gott zu ruhen, in weltlichen Sorgen und Geschäften aller Art sich herumgetrieben und abgemüht hat, zur Entschädigung dafür den übrigen Theil des Tages um so lechzender der weltlichen Lust sich in die Arme stürzt? Da wird das, bis anhin nur von der Kette der Arbeit festgehaltene Thier im Menschen losgelassen und schweift nun zügellos umher

„auf dürrer Heide
Von einem bösen Geist im Kreis herumgeführt,
Und rings umher liegt schöne grüne Weide."

Welch eine reiche Auswahl von Ergötzlichkeiten und Belustigungen der verschiedensten Art reizt in den großen Städten die Begierde und verheißt jedem Gelüste seine volle Befriedigung! Aller Orten öffnen sich die Tempelhallen des modernen Elysiums und locken durch Reize aller Art, durch Schaukeln und Kegelbahnen, durch Karrousseln und Rutschbahnen, durch Harfenmädchen und Alpensänger, durch Possenreißer und Taschenspieler, durch Tanzmusik und Feuerwerk die schaulustige Menge herbei. Das Zeichen zum Beginne des bacchantischen Wirbeltanzes sonntäglicher Lustbarkeiten geben schon mit Anbruch des Tages die, selbst an den hohen Festtagen der Kirche nicht ausgesetzten Frühkonzerte, in welchen „die neusten Walzer von Strauß und Lanner," oder wie die Löwen des Tages heißen mögen, rauschende Märsche und bezaubernde Opernpiecen vorgetragen werden. Und den würdigen Schluß des Tages, wenn nicht Orgien der schlimmsten Art denselben für sich in Anspruch nehmen, bildet ein Theater, welches sich nicht entblödet, selbst an Sonn- und Festtagen das Publikum mit elenden Possen und frivolen Vaudevillen, schlüpfrigen Lustspielen und lasciven Balleten zu unterhalten.*) Kurz Alles

*) Sollen doch z. B. an den Sonn- und Festtagen der heiligen Passionszeit des Jahres 1848 auf sämmtlichen Theatern einer großen norddeutschen Residenzstadt fast ausschließlich Lust- und Possenspiele aufgeführt worden sein.

stimmt zusammen, um den, ausschließlich dem Herrn und der Ruhe in ihm geweihten Tag in höchster Potenz zu einem Tage zeitlichen Gewinnes und weltlicher Lust zu stempeln. Und diese maaßlose Profanation desselben frißt wie ein böser Krebsschade immer weiter um sich; nach dem Beispiele der großen Städte wird immer mehr auch unter dem nüchternern Landvolke wenigstens der Sonntagabend bei Musik und Tanz, mit Kegelschieben und Trinkgelagen zugebracht. Lassen wir durch diese unkenntliche Karrikatur, zu welcher an vielen Orten die christliche Sonntagsfeier allmälig ausgeartet ist, und in deren verschiedenen Zügen Land auf und ab den Meisten hie und da ihr eigen Bild beschämend entgegen treten wird, uns ernstlich warnen, daß nicht auch wir in dem, worin wir Andere verwerfen, selber verwerflich werden, aber auch mit der ganzen Kraft sittlicher Entrüstung und herzlichen Erbarmens uns mahnen, solchem Unwesen mit allen den uns zu Gebote stehenden Hülfsmitteln zu steuern.

Achter Abschnitt.

Hülfsmittel zur allmäligen Herstellung einer ächt christlichen Sonntagsfeier.

Wird der „Tempel des Herrn," der da ist die ihm so theuer zu eigen erkaufte Gemeinde Christi, an so vielen Orten selbst an dem ihm besonders geweihten Tage von Tausenden, die ohne Scham und Scheu kaufen und verkaufen und den mörderischen Lüsten dienen, welche wider die Seele streiten, zu einem „Kaufhause" und zu einer „Mördergrube" gemacht, wer dürfte da ruhig und gelassen zusehen, wie der Gräuel der Augenlust und Fleischeslust sich immer mehr festsetzt im Heiligthum und nachgerade thut, als ob er darin Hausrecht anzusprechen hätte? Wem die Ehre Gottes und die Heiligung seines Namens vor allen Dingen am Herzen liegt, wer möchte da nicht in gerechter Entrüstung zur Geißel greifen und, so viel an ihm liegt, solchen Gräuel hinaustreiben aus dem Tempel des Herrn? Und wen des Volkes jammert, darum daß es so verschmachtet und zerstreut ist wie die Schafe, die keinen Hirten haben, wer möchte da nicht alle Kräfte aufbieten, um demselben den unermeßlichen Segen einer wahren Heiligung des christlichen Feiertages zurückzubringen? „Es kann und darf nicht länger so gehen, es muß geholfen werden; wir müssen den Sonntag wieder haben, wenn es unter uns besser werden und die Barbarei nicht völlig hereinbrechen soll; wachet auf und leget Hand ans Werk!" — dieser Weck- und Sammelruf erhebt immer lauter und häufiger seine Stimme. Aber wie wollen wir es anfangen, um den Augiasstall der modernen Sonntagsfeier zu säubern von all dem massenhaften Unrathe, der sich im Laufe der Zeit darin abgelagert hat? Wer nur mit den Nennern und Nullen menschlicher Kräfte rechnet, der wird freilich an der

Möglichkeit, eine solche Herkulesarbeit zu vollbringen, verzweifeln. Wer dagegen den gewaltigen Zähler der Kraft dessen, dem kein Ding unmöglich ist, voranstellt und mit in Rechnung bringt, der wird in Vereinigung damit auch von menschlichen Bemühungen und Anstrengungen einen gesegneten Erfolg erwarten. Wann verstummt ein Mal der leidige Wahlspruch des Kleinglaubens und der Feigheit: „das geht in unsern Zeiten nicht," im Herzen und Munde derer, welche den Herrn und sein Volk lieb haben? „Gott will es!" das sei unsre Loosung, mit der wir dem Gräuel der Verwüstung an heiliger Stätte mannhaft und beharrlich entgegentreten. Nur unerschütterliches Vertrauen, unbeugsamen Muth und eiserne Beharrlichkeit! und es wird schon gehen; den Muthigen läßt es der Herr gelingen. Haben unsre stammverwandten Brüder da drüben auf dem brittischen Eilande ihren Sonntag den Fallstricken der Freigeisterei längst wieder entrissen, und ist die Schmach der Negersklaverei den anfänglich so vereinzelten und verachteten Schwertstreichen christlichen Heldenmuthes zuletzt erlegen, warum sollte nicht auch unser Sonntag von dem schmählichen Sklavenjoche des Mammons- und Fleischesdienstes frei gemacht werden können?*) Ist es Gottes Ordnung, daß der Sonntag ein ihm geheiligter Segenstag sei, so ist es auch Gottes Wille, daß Alle dieser göttlichen Ordnung sich unterwerfen und dadurch gesegnet werden. Und zu den ordentlichen Organen, durch welche dieser göttliche Heilsrathschluß allmälig ausgeführt werden soll, gehört eben auch die, der Erkenntniß desselben entsprechende Wirksamkeit jedes aufrichtigen Christen und jeder christlichen Gemeinschaft. Ist nach dem Gesetze der Wechselwirkung der beklagenswerthe Verfall der Sonntagsfeier nicht bloß eine Ursache, sondern zugleich auch eine Folge der allgemeinen religiösen und sittlichen Verarmung des gegenwärtigen Geschlechtes,

---

*) „Die Sache kann unter uns noch besser werden als in England, ich habe dazu eine große Zuversicht, wenn man mit all der Tiefe des deutschen Glaubens, mit den Kapitalien, die Gott in unsre Kirche gelegt, daran geht, dem Volke seinen Sonntag wiederzugeben," sagte unlängst bei einem öffentlichen Anlasse einer der Vorkämpfer der innern Mission in Deutschland.

so ist eine gründliche Hebung jener nur im engsten Zusammenhange mit einer universellen Regeneration der Christenheit gedenkbar. Indem wir durch unser ganzes Leben in Wort und That auf diese hinzuwirken suchen unter unablässigem Gebete zu dem, der da wunderbar ist von Rath und mächtig von That, helfen wir von selber auch jener auf. Und indem wir mit besonderem Eifer auf die Herstellung jener hinzuarbeiten trachten, leihen wir zu gleicher Zeit dem heiligen Werke einer allgemeinen Glaubens- und Herzenserneuerung unsern Arm. Was im Allgemeinen zu thun sei, um den religiös-sittlichen Gesammtzustand des Volkes zu heben und dadurch auch auf die Heiligung des christlichen Feiertages einen mittelbaren Einfluß zu üben, davon kann an diesem Orte nicht die Rede sein; wir müßten sonst das ganze immer weiter sich ausdehnende Gebiet der sogenannten „innern Mission" durchwandern. Hier kann es sich nur um die speziellen Hülfsmittel handeln, welche unmittelbar auf die Rehabilitation der göttlichen Feiertagsordnung in der öffentlichen Meinung und Sitte hinzielen.

Wollet ihr einer ernsteren Sonntagsfeier aufhelfen, so fordert dieselbe nicht von Andern, poltert und donnert nicht gegen die, welche Gott nicht geben wollen, was Gottes ist, rufet auch nicht zunächst nach strengeren Gesetzen und Verordnungen zum Schutze derselben, fanget sie bei euch selber an. Auf bloße Ermahnungen und Zurechtweisungen im Privatleben geben die Leute nicht viel; „man merkt die Absicht und man ist verstimmt." Wenn ihr mit Menschen- und Engelzungen reden würdet, das beredteste Wort prallt machtlos ab an dem gefeyten Panzer, den die Welt um tausend Herzen gezogen hat; und vollends was von ferne nach Schulmeisterei und Bevormundung schmeckt, ist diesem mündigen Geschlechte ein Gräuel. Unterwerfet euch zuerst selber ohne Vorbehalt der göttlichen Ordnung und zeiget euern Umgebungen mit der That, wie der Christ den Tag des Herrn zu feiern habe, und wie sehr eine solche Feier sich selbst empfehle durch ihre segensreiche Nachwirkung aufs ganze Leben. Das ist die rechte Volksberedtsamkeit, welche, ohne dem freien Willen Zwang anzuthun, doch den zugänglichen Fleck trifft und das Herz ergreift; damit richtet ihr mehr aus als mit den sonnenklarsten Auseinander-

setzungen und den eindringlichsten Strafpredigten, welche den Verächtern dieser heiligen Feier vielleicht den Mund stopfen und, wenn es gut geht, einen augenblicklichen Eindruck auf sie machen, aber hinterher sie mehr reizen und erbittern als überreden und gewinnen. „Glaube dem Leben, es lehrt besser als Lehrer und Buch." Das christliche Gefühl, welches der Wahrheit wenigstens insgeheim Zeugniß giebt, ist in Keinem, der unter dem heiligenden Einflusse des Christenthums steht, ganz erloschen; aber es ist von einem bösen Zauber gefesselt, und diese Fesseln vermag nur ein sympathetisches Mittel zu brechen; nur das unmittelbare Leben schlägt den rechten Ton an, welcher den, auf dem unmittelbaren Gefühle ruhenden Zauber löst und es ihm durch die Kraft wahlverwandtschaftlicher Attraktion in die Arme führt. Nicht so fast durch Lehre und Argument als vielmehr durch die Macht des persönlichen Beispiels wird die öffentliche Meinung und die gemeine Sitte bestimmt. Wie schon in der einzelnen That, so liegt noch viel mehr in einem ganzen Complexe von Thaten, in dem habituellen persönlichen Beispiel eine reale Macht, eine absolute Wirkung, ein beherrschender Einfluß. Gebet nur das Zeichen zu einer gewissenhaften Sonntagsfeier durch euer eigenes Beispiel, und es wird ein Echo finden in manchem Herzen, zunächst bei denen, welche durch die Bande der häuslichen Gemeinschaft mit euch verbunden sind, „wenn sie euern in der Furcht keuschen Wandel anschauen." *) Indem wir an weltförmigen Sonntagswerken und Sonntagsfreuden Theil nehmen, sanktioniren wir dieselben und bestärken Andere darin und halten das öffentliche Bewußtsein in seinen Sklavenbanden fest. Und indem wir auf eine gottgefällige Weise Sabbath halten, legen wir Zeugniß ein gegen die herrschende Unsitte und helfen einer bessern öffentlichen Meinung auf und rufen weckend und stärkend der Nacheiferung. Nehmen wir es daher nur genau, wehren wir den Anfängen des Bösen und halten wir unsern Fuß zurück von der geringsten Uebertretung der göttlichen Feiertagsordnung; sonst stumpfen wir bei uns und andern das sittliche Gefühl ab und schläfern das Gewissen

---

*) 1. Petri, 3, 2.

ein, und der ausgetriebene unsaubere Geist kehrt mit sieben andern zurück, die ärger sind als er. Nicht ein wählerisches Bessern und Flicken, eine grundsätzliche Erneuerung und Umgestaltung allein führt zum Ziele.

Je höher dabei unsre gesellschaftliche Stellung ist, um so mehr thut ein musterhaftes Beispiel Noth. Die höhern Stände sind es, welche die öffentliche Meinung und Sitte beherrschen; „ihr seid die Sittenmacher," sagt Shakespeare, auf euch sehen die untern Schichten der Gesellschaft. Wenn ihr den zarten Farbenschmelz des dem Herrn geweihten Ruhetages in Glacéhandschuhen abwischet, so werden diese sich auch nichts daraus machen, denselben mit groben Händen zu besudeln. Und wie sollen alle die vielen abhängigen Leute, welche von euerm Brote leben, den Tag des Herrn heilig halten, wenn ihr ihnen keine Muße dazu lasset, wenn sie eurer Gewinnsucht, eurer Bequemlichkeit, euerm Comfort dienen müssen, wenn ihr im besten Falle, um selbst Ruhetag halten zu können, sie zur Arbeit nöthiget? Wie wollet ihr es verantworten, daß ihr ihnen den Genuß der heiligsten Christenrechte, die Befriedigung der wichtigsten Seelenbedürfnisse wehret? Sollen denn gerade an diesem Tage Knechte und Mägde, Bäcker und Fleischer, Schuster und Schneider, Putzarbeiter und Haarkünstler, Kutscher und Wirthe im Banne der materiellen Sorge und Arbeit sich völlig verlieren? Wenn ihr Gutsbesitzer euern Taglöhnern nicht allein die ganze Woche hindurch keinen freien Augenblick vergönnet, um ihre eigenen dringendsten Geschäfte bestellen zu können, sondern zu allem Ueberflusse noch am Sonntag während des vormittäglichen Gottesdienstes den Lohn auszahlet, zu Zeiten wohl auch den übrigen Theil ihrer Sabbathsruhe für euch in Anspruch nehmet; wenn ihr Direktoren und Aktionäre von Eisenbahnen und Dampfschiffen durch Anordnung von Sonntagsfahrten eure Hunderte von Angestellten unablässig ins Joch spannet, und gerade am Tage des Herrn durch Extrafahrten zur strengsten Arbeit sie verdammet; wenn ihr Fabrikherren eure Tausende von Arbeitern an dem, dem Herrn geweihten Tage zu Dienern des Mammons machet und zum Levitendienst an den Götzenaltären des Industrialismus nöthiget, wird damit nicht ein großer und ehrenwerther Theil des auserwählten Volkes Christi

zum schimpflichsten Helotenthume herabgewürdiget, und was soll da aus ihrer armen Seele werden? Wollet ihr also um des Herrn, um seines Volkes, um euer selbst willen die Sonntagsfeier heben, nun so enthaltet euch aller Dinge, wodurch nicht allein ihr selbst, wodurch auch andere verhindert würden, auszuruhen im Herrn und frische Lebenskraft zu schöpfen aus seiner Gnade. „Ihr Herren, was recht und gleich ist, das beweiset den Knechten, und wisset, daß ihr auch einen Herrn im Himmel habet.“ *) Wenn ihr nicht allein für eure eigne Person heilige Ruhe pfleget am Tage des Herrn, sondern dieselbe, so viel an euch liegt, auch allen andern möglich machet, so leget ihr damit ein Zeugniß ab für die Heiligkeit dieses Tages, welches gewißlich seine heilsame Wirkung an vielen Herzen nicht verfehlen wird.

Im Herrn ruhen und ruhen lassen, im Herrn leben und leben lassen, das ist freilich nur das Erste, was uns obliegt, wenn wir einer christlichen Sonntagsfeier wieder aufhelfen wollen. Wir haben diejenigen, welche in einem näheren Freundschafts- oder Verwandtschafts- oder Dienstverhältnisse zu uns stehen und unsrer besondern Sorge und Obhuth anvertraut sind, auch geflissentlich zu gleicher Treue gegen den Herrn zu ermahnen und anzuleiten. Und wer einem Hause vorsteht, für den ist es geradezu unerläßliche Pflicht, das erbauliche Beispiel solcher Treue nicht bloß persönlich, sondern mit seinem ganzen Hause zu geben, wenn dasselbe nicht vielfach wieder entkräftet werden soll. Denn eine Haushaltung bildet Ein zusammengehöriges Ganzes, für dessen Handlungsweise, so weit sie sich regeln und bestimmen läßt, das Haupt derselben solidarisch verantwortlich ist; wenn daher nicht die ganze Haltung und Physiognomie eines Hauses mit der Bedeutung des Sonntages im Einklange steht, so fällt die vornehmste Schuld davon auf den zurück, dem alle Glieder desselben zu besonderer Aufsicht und Fürsorge übergeben sind; und wenn derselbe in seinem nächsten Wirkungskreise seine Pflicht versäumt, wie soll denn seine eigene, völlig isolirte und so zu sagen separatistische Heiligung dieses Tages in weiteren Kreisen Einfluß üben?

---

*) Col. 4, 1.

Damit ist allen christlichen Hausvätern und Hausmüttern eine hohe Aufgabe gestellt; sie haben eine ebenso heilige Pflicht als ein köstliches Vorrecht zu üben; in ihre Hände zunächst und zumeist ist die Hebung der christlichen Sonntagsfeier gelegt. Ist auch nach Innen wie nach Außen das persönliche Vorbild immer das erste Erziehungsmittel, zu welchem sie greifen sollen, so kann es doch in dieser Beziehung so wenig als in andern der freien Willkühr ihrer Angehörigen völlig anheim gestellt sein, ob und wie weit sie demselben nachfolgen wollen; wem das Hausregiment anvertraut ist, der soll es nicht bloß an den Werktagen, sondern auch am Tage des Herrn seinem heiligen Willen gemäß handhaben und von der ihm übertragenen Autorität Gebrauch machen. Dazu gehört vor allen Dingen, daß eine wenigstens in ihren Hauptmomenten feste Haus- und Tagesordnung aufgestellt werde, welche es jedem Hausgenossen nicht nur möglich, sondern auch zur Pflicht mache, auf dem Einen Grund, der da gelegt ist, Jesu Christo, sich zu erbauen. Den klugen Jungfrauen gleich soll die Hausmutter nicht erst ihre Lampe rüsten, wenn der Bräutigam schon da ist, sondern zu rechter Zeit alles, was für die leibliche Erquickung vonnöthen ist, anordnen und vorbereiten, damit für den eigentlichen Zweck des Tages hinlänglich Raum gewonnen werde, und auch die Dienstboten Zeit und Gelegenheit finden, ihre Seele zu sammeln und zu erquicken im Genusse der Gnade Gottes. Und nicht allein durch weise Anordnung der Hausgeschäfte, auch durch einen vorbildlichen Wandel, durch die sanfte Macht der Liebe, durch freundliche Bitten und Vorstellungen einem pflichtvergessenen Hausvater gegenüber, durch zweckmäßige Leitung und Gewöhnung der Kinder an christliche Zucht und Sitte kann die Hausmutter in ihrem Kreise Großes wirken. Dem treuen Haushalter gleich soll der Hausvater seinen Angehörigen zu rechter Zeit die Speise geben, welche das Bedürfniß des Tages erheischt, ihnen geistliche Handreichung thun in gemeinsamer Andacht, sie zum Besuche des öffentlichen Gottesdienstes mit liebevollem Ernste, aber auch mit bestimmter Entschiedenheit anhalten, ihnen für ihre Privaterbauung die erforderliche Anleitung geben und besonders die Kinder in Verbindung mit der, ihm von Gott beigeordneten Gehülfinn auf eine, dem Zwecke des Tages angemessene Weise beschäftigen.

Und soll diese sonntägliche Erbauung im Familienkreise nicht allzu fremdartig ins gewöhnliche Leben hineintreten und darum wirkungslos vorübergehen, so darf sie nicht abgerissen dastehen, so muß sie einen bleibenden Anknüpfungspunkt und eine feste Stütze haben in dem täglichen Hausgottesdienste. Ebenso hat der Hausvater sorgfältig darüber zu wachen, daß von keinem Gliede der Haushaltung durch unnöthige Arbeit oder weltliche Belustigung oder gar gemeine Excesse der Tag des Herrn entweiht und Aergerniß gegeben werde. Will er denselben wieder zu Ehren ziehen bei den Seinigen und bei Andern, so hat er aufs strengste Zucht und Ordnung zu handhaben in seinem Hause und darf durchaus nicht dulden, daß dessen Würde geschändet und dessen Segen entkräftet werde durch seelenmörderische Ausschweifungen, z. B. durch die, auf dem Lande gerade an diesem Tage so zu sagen privilegirte Unsitte der heillosen Kiltgänge, d. i. der nächtlichen Besuche der Jünglinge bei den Mädchen. Dieß Alles gilt schlechterdings von allen, die ein Mal zu einem Hause gehören; auch die Gesellen sind von ihren Meistern zur Unterwerfung unter die Hausordnung anzuhalten; nur eine wahrhaft christliche Consequenz führt auch da zum Ziele. Von dem, was der Seele Noth thut, so gut als von dem, was dem Leibe Noth thut, gilt das Wort des Apostels: „So Jemand für die Seinen, besonders für seine Hausgenossen, nicht sorgt, der hat den Glauben verläugnet und ist ärger als ein Heide.“*) Wo auf diese Weise der Grundsatz: „Ich und mein Haus wollen dem Herrn dienen“**) konsequent durchgeführt und eine ernste Sonntagsfeier zur stehenden Sitte wird, da wird sie nicht nur in Manchem von denen, welche einem Hause als Gäste und Fremdlinge eine Zeitlang angehört hatten, und in den neuen Familien, zu welchen dasselbe im Laufe der Zeit sich verzweigt, neue Wohnstätten finden; ein solches Beispiel wird auch andere Herzen und Haushaltungen zur Nacheiferung erwecken.

Der natürliche Bundesgenosse des Hauses ist die Kirche, und wie jenem das Beispiel, so eignet dieser das Wort. Wenn

---

*) 1. Tim. 5, 8.

**) Josua 24, 15.

das Haus durch das unmittelbare Leben der Wahrheit Zeugniß gibt, so wird die Kirche mit ihrer Verkündigung der göttlichen Ordnung um so eher den Weg zum Herzen finden; und wenn die Kirche mit dem Hammer des Wortes an die Thüren klopft, so wird das von dem Hause ausgehende Beispiel um so eher sich Eingang verschaffen. Zur Bekämpfung des Gräuels im Heiligthum hat die Kirche keine andere Wehr und Waffe und soll keine andere haben wollen als das Wort; denn „indem sie schwach ist, ist sie stark,“ indem sie lediglich mit dem unscheinbaren Schwerte des Wortes kämpft, richtet sie große Dinge aus; und indem sie stark sein will, wird sie schwach, indem sie Fleisch zu ihrem Arme macht, geht die Frucht ihres Schweißes verloren. Mit hierarchischen Zwangsmaaßregeln wird höchstens der äußern Form eine schwache Stütze gegeben, um desto sicherer das derselben allein Werth verleihende innere Leben zu ertödten, wie dieß aus der Geschichte der Sonntagsfeier in der katholischen Kirche sattsam erhellt. Das lebendige Gotteswort dagegen, welches Felsen zerschmeißt und schneidender ist als ein zweischneidiges Schwert und als ein Richter der Gedanken und Gesinnungen bis in's innerste Lebensmark eindringt, wird nicht leer zum Munde zurückkehren und auch auf diesem Gebiete ausrichten, wozu es gesendet ist. Aber es darf nicht läßig und schläfrig, nicht mechanisch und gewohnheitsmäßig gepredigt werden; es muß aus des Herzens Tiefen hervorquellen wie ein Strom, der alles mit fortreißt, und im Munde des Predigers neues Leben gewinnen, wenn es seine Aufgabe erfüllen und „mit urkräftigem Behagen die Herzen der Hörer zwingen“ soll. Was im Privatleben selten am Platze ist, das kann zwar auf der Kanzel und im Beichtstuhle nicht immer vermieden werden; die schwere Sünde der Entheiligung des, dem Herrn geweihten Tages ist manchmal mit allem Ernste zu strafen und in ihrer ganzen Blöße aufzudecken. Aber wenn irgendwo, so ist es da rathsam, Maaß zu halten mit der Zucht des Gesetzes und nicht zu viel zu polemisiren; mit scharfen Strafpredigten, welche entweder gar nicht oder nur entstellt an ihre eigentliche Adresse gelangen und nur zu gerne den Schein einer oratio pro domo*) gewinnen, werden

*) Rede im eigenen Interesse.

mehr Leute zur Kirche hinaus- als hineingepredigt. Locket und werbet lieber um die Seelen mit dem herzgewinnenden Zauber des Evangeliums; statt zu Gericht zu sitzen über die, welche den Tag des Herrn entheiligen, schildert mit warmem Herzen und beredter Zunge den erhabenen Ursprung der Sonntagsfeier, die göttlichen Heilszwecke, welche dieser uranfänglichen Ordnung zu Grunde liegen, den reichen Segen, welchen die pflichtgetreue Erfüllung derselben in sich selber trägt. Wäre auf Kanzel und Lehrstuhl die göttliche Autorität, die tiefe Bedeutung, die allgemeine Verbindlichkeit, der eben so umfassende als tiefgreifende Segen dieser Feier seit Jahr und Tag entschiedener und nachdrücklicher hervorgehoben worden, sie und mit ihr das ganze christliche Glaubensleben wäre kaum in einen so tiefen Verfall gerathen. Während das Unkraut einer maaßlosen Verweltlichung und Zuchtlosigkeit dieser heilskräftigen Gottespflanze nachgerade das innerste Lebensmark ausgesogen und den König der Tage zum Aschenbrödel und Abzugskanal der übrigen herabgewürdigt hat, nehmen selbst unter denen, welche den Schaden Josephs und den rechten Balsam dafür kennen, so viele noch immer ritterliche Anläufe gegen eine gesetzliche Feier desselben und merken in ihrem spiritualistischen Zionseifer nicht, daß mittlerweile der Tag des Herrn von seinem theuer erkauften Volke bald in gar keiner, in gesetzlich gebundener so wenig als in evangelisch freier Weise mehr gefeiert wird. Alles zu seiner Zeit; will ein gesetzlich steifes Wesen überhand nehmen, dann mag man das Panier der evangelischen Freiheit hoch empor halten; jetzt ist es an der Zeit, Front zu machen gegen die einbrechenden Fluthen gesetzloser Ungebundenheit. Jetzt gilt es, eine alte, große Schuld zu tilgen; es gilt die Ehrenrettung des so vielfach preisgegebenen Tages, welchen der Herr gemacht, daß wir ihm denselben heilig halten. Jetzt gilt es, dieses edle Himmelskleinod mit dem ätzenden Scheidewasser biblischer und historischer, rationeller und empirischer Beleuchtung von seiner verunstaltenden Erdkruste zu säubern und ihm in dem Kranze der kirchlichen Heilmittel wieder seine gebührende Stelle anzuweisen. Machet nur an der Hand der heiligen Schrift und der geschichtlichen Erfahrung die göttliche Stiftung eines periodischen Ruhetages aus einem caput mortuum wieder zu einem lebendigen Gliede am

Organismus der christlichen Heilsordnung und Lebensentwicklung, und ihre so sehr geschmälerte Würde und Heiligkeit wird im Bewußtsein der christlichen Gemeinde bald wieder hergestellt sein. Suchet überdieß mit den Liebesseilen einer ächt evangelischen, aus der Tiefe schöpfenden Predigt des Wortes und durch analoge Gestaltung der übrigen gottesdienstlichen Ordnungen die christliche Gemeinde an's Haus des Herrn zu fesseln, — und es ist viel gewonnen für die fortschreitende Hebung der Sonntagsfeier in manchem Hause. Richtet auch in der Seelsorge eure volle Aufmerksamkeit auf diesen Gegenstand; gehet den euch anvertrauten Seelen freundlich nach und benutzet jede sich darbietende Gelegenheit, um mit weiser und besonnener Berücksichtigung der Umstände wenigstens das Mögliche zu erreichen. Wenn irgendwo, so bedarf es da eines pädagogischen Verfahrens; mit zelotischer Zudringlichkeit und Rücksichtslosigkeit wird mehr verdorben als gut gemacht; wer zu viel will auf ein Mal, erreicht am Ende gar nichts.

Je seltener aber in größeren, besonders städtischen Gemeinden solche Gelegenheiten, dem Einzelnen mit persönlicher Zurede nahe zu kommen, sich darbieten, je unvollständiger sie sich benutzen lassen, und je Mehrere aller pastoralen Einwirkung sich entziehen, um so mehr thut es Noth, daß die Kirche auch zur Presse ihre Zuflucht nehme, daß diejenigen ihrer Glieder, welche hiezu die Gabe und den Beruf empfangen haben, sich an's Werk machen und dem lieben Christenvolke nach Maaßgabe seiner verschiedenen Bedürfnisse bald in didaktischer und bald in erzählender Form, bald in schlicht populärer und bald in höher gehaltener Sprache, bald gedrängter und bald einläßlicher diese heilige Aufgabe an's Herz legen, und daß jeder, dem Gottes Sache und seines Nächsten Heil am Herzen liegt, die möglichst weite und möglichst wohlfeile Verbreitung solcher Volksschriften sich angelegen sein lasse. Nicht minder liegt es der Kirche ob, so viel möglich allen ihren Gliedern Gelegenheit zu verschaffen, nicht nur ein paar Stunden sich erbauen, sondern den ganzen Tag auf eine, seinem heiligen Zwecke entsprechende Weise zubringen zu können, damit sie nicht am Ende aus lauter Desperation in den, so bereitwillig sich ihnen öffnenden Zufluchtsstätten der Welt Unterhaltung suchen. Wie so Viele wissen, wenn ihre gewöhnliche Berufsarbeit stille steht,

aus lauter Geistesarmuth mit sich und ihrer Zeit so gar nichts anzufangen, daß sie oft aus purer Langeweile auf verwerfliche Dinge gerathen. Wie sehr thut es daher Noth, daß diejenigen, welche mehr empfangen haben, mit all den mannigfaltigen Erbauungsmitteln erfinderischer Liebe der geistigen Armuth zu Hülfe kommen und die Rathlosen zu zweckmäßiger Beschäftigung anleiten. Welch' ein gesegnetes Liebeswerk können da z. B. christliche Jünglinge und Jungfrauen thun, wenn sie ein kleines Häuflein armer, verwahrlooster Kinder um sich versammeln und durch christliche Unterhaltung ihnen und durch sie nicht selten auch ihren Eltern die Schätze des Heiles aufschließen. Wo soll ferner das gesellige Bedürfniß, welches auch am Tage des Herrn sein Recht hat und bei den arbeitenden Klassen gerade an diesem Tage allein sich geltend machen kann, Befriedigung finden als im Wirthshausleben, wenn nicht an die Stelle des letztern etwas Besseres gesetzt, wenn nicht ein christliches Gesellschaftsleben in freier, ungezwungener Weise organisirt wird? Das ist eine eben so schwierige als dringende Aufgabe, welche ihrer Lösung noch harrt, und durch welche so ziemlich dasselbe erreicht werden soll, was die apostolische Kirche mit ihren Liebesmälern bezweckte. Wohin sollen namentlich die reisenden Handwerker, welche ohne Heimath sind und von ihren Meistern in der Regel am Sonntag nicht bei Hause gelitten werden, sich flüchten als in's Wirthshaus, wenn ihnen kein anderes Asyl sich öffnet? Und wie soll diese, auf Hunderttausende sich belaufende moderne Nomadenbevölkerung, welche insgeheim ihre Reihen immer fester schließt und zum Umsturze aller göttlichen und menschlichen Ordnung immer enger sich verbündet, vom Wege des Verderbens zurückgebracht werden, wenn sie länger unbeachtet gelassen und ihr nicht Gelegenheit geboten wird, in Sonntagssälen durch erbauliche Vorträge und zweckmäßige Lektüre zu Gott und zu sich selber zu kommen? Wo daher die Kirche diesen und ähnlichen Bedürfnissen durch ihre amtlichen Vertreter nicht entgegen kömmt und zum Theile nicht entgegenkommen kann, da muß wie in andern Dingen die freie Assoziation in den Riß treten, da müssen ihre lebendigen Glieder, welche von der Liebe Christi gedrungen werden, einander die Hand reichen und ihre ökonomischen und geistigen Kräfte und Kraftanwendungen vereinigen, um

das schreiende Bedürfniß ihrer Brüder zu stillen. Auch auf diesem Felde ist der Vereinsthätigkeit ein weiter und segensreicher Wirkungskreis geöffnet; nicht nur die schon erwähnte Herausgabe und wohlfeile Verbreitung zweckmäßiger Volks- und Erbauungsschriften und die Leitung von Sonntagssälen und Sonntagsschulen erfordert gemeinsames Wirken; auch sonntägliche Besuche in den Hütten der Armen und Verlassenen, der Verirrten und Verwahrlosten, um mit ihnen zu beten und in der Schrift zu lesen und sie zu einer würdigen Sonntagsfeier anzuleiten, erheischen besonders in größeren Ortschaften Vereinigung der Kräfte und Vertheilung der Dienstleistungen. Ebenso bedarf es vereinigter Bestrebungen zur Aufklärung der öffentlichen Meinung und großartiger Vereins-Demonstrationen und Protestationen gegen öffentliche Sanktion der Sonntagsentheiligung. Und daß solche gemeinsame Bemühungen nicht vergeblich sind, dafür zeugen die glänzenden Erfolge der durch ganz England und Schottland verzweigten Sonntagsgesellschaften, welche wie auf das freiwillige Privatverhalten von Tausenden, so auch auf gesetzliche und administrative Verfügungen schon großen Einfluß geübt, sogar die Einstellung der sonntäglichen Lustfahrten auf Dampfschiffen und Eisenbahnen in vielen Gegenden zu Stande gebracht haben. Ja wenn nur aller Orten diejenigen, welche noch festhalten an Gottes Ordnung, sich vereinigen und gegenseitig verpflichten würden, dieselbe treu und gewissenhaft zu beobachten und auch Andere dafür zu gewinnen,*) diese Feier würde schon dadurch in Kurzem eine ganz andere Gestalt annehmen. Kurz die Kirche hat durch ihre amtlichen Organe sowohl

---

*) So hat sich schon zu Ende des Jahres 1841 in Berlin ein „Verein zur Beförderung einer würdigen Sonntagsfeier" gebildet, der es sich zur Aufgabe macht: „durch Beispiel, Belehrung, Ermahnung und Verbreitung zweckdienlicher Schriften, sowie auf jede andere würdige Weise auf die Heiligung des Feiertages hinzuwirken;" und dessen Mitglieder sich verpflichten: „1) für ihre eigene Person fleißig dem Gottesdienste beizuwohnen, 2) jede, die Ruhe des Feiertages störende und den Segen desselben hindernde Arbeit zu unterlassen, 3) auch bei ihren Erholungen am Sonntage Alles zu vermeiden, was den Segen und die Stille des heiligen Tages stören könnte."

als durch alle ihre lebendigen Glieder ihre Netze nach allen Seiten auszuwerfen und darf nichts unversucht lassen, um alle ihre Angehörigen zu sammeln um den reich besetzten Tisch, den der Herr ihnen gedeckt hat in den köstlichen Segnungen einer christlichen Sonntagsfeier.

Der Dritte im Bunde ist der Staat; auch er hat die heilige Pflicht auf sich, die Heiligung des christlichen Feiertages an seinem Orte zu unterstützen durch das Gesetz und dessen treue Handhabung. Selbst da, wo er in keiner näheren Verbindung mit der Kirche steht, sondern die religiöse Vereinigung als eine reine Privatsache betrachtet und dem Gewissen seiner Bürger überläßt, ist er von der Erfüllung dieser Pflicht keineswegs dispensirt. Denn der moderne Staat ist ein Produkt des Christenthums, dessen sittliche Lebensmächte ihn durchdrungen und ihm das Gepräge des christlichen Geistes aufgedrückt haben. Hat er daher die Normen für seine Gesetze auch nicht eben in den Ordnungen der Kirche zu suchen, so ist er dagegen den, unmittelbar von Gott ausgegangenen religiösen und sittlichen Grundprinzipien des Christenthums, welches mit der Kirche nicht identifizirt werden darf, unbedingt pflichtig. Ist nun die religiöse Feier des Sonntags, wie wir oben gesehen haben, nicht eine willkührliche Anordnung der Kirche, sondern eine, uranfänglich von Gott selbst gesetzte und im Christenthum zuletzt vollendete Ordnung, so darf der Staat dieselbe nicht ein Mal ignoriren, geschweige denn umstoßen; er hat sie vielmehr wie alle andern christlichen Institutionen mit dem Schutze des Gesetzes zu umzäunen, will er anders nicht seinem christlichen Charakter untreu werden und von seinen innersten Lebenswurzeln sich losreissen. Demgemäß genießt der Sonntag gerade in dem Lande, in welchem die Trennung von Kirche und Staat am strengsten durchgeführt ist, in den nordamerikanischen Freistaaten, als eine nicht erst kirchliche, sondern fundamentale Institution des Christenthums im vollsten Maaße gesetzliche Anerkennung und gesetzlichen Schutz. Ja selbst der in neuerer Zeit beliebte atheistische Staat, der mit Gott und der Geschichte völlig bricht, der nicht bloß vom Christenthum, sondern von aller Religion sich emanzipirt und auf das bloße natürliche Sittengesetz zurückgeht, hat wenigstens den äußern Rechtszustand zu wahren,

wenn er nicht zum Naturzustande der Wildniß zurückkehren und damit aufhören will Staat zu sein. Will der Staat sich nicht selber aufgeben und an seinem innersten Wesen zum Verräther werden, so hat er die wesentlichen Menschenrechte aller der von ihm umschlossenen Individuen und sittlichen Gemeinschaften gegen die subjektive Willkühr sicher zu stellen. Ueber das innerste Heiligthum der Persönlichkeit hat er keine Macht; darf er seinen Bürgern den Glauben nicht zur Pflicht machen, so darf er eben so wenig den Unglauben von ihnen fordern; gewährt er ihnen Freiheit nicht zu glauben, so muß er ihnen auch Freiheit lassen zu glauben; und soll diese Freiheit nicht eine durchaus illusorische sein, so muß denen, welche glauben, auch verstattet sein, ihres Glaubens zu leben. Recht gegen Recht abgewogen, geziemt es dem Staate eben so wenig, seinen Angehörigen die positive Feier des Sonntages zu wehren als sie zu derselben zu zwingen. Oder haben etwa diejenigen, welche den Tag des Herrn nicht als solchen feiern wollen, bessere Rechtstitel als diejenigen, welche ihn in dieser Eigenschaft feiern möchten? Gilt dieß von dem Staate überhaupt, wie viel mehr denn von dem Staate, dessen Grundprinzip das Christenthum ist, und dessen Bürger in ihrer ungeheuren Mehrheit wenigstens dem Namen nach zur christlichen Religion sich bekennen. Dieser Staat ganz besonders darf seine Angehörigen nicht nur im Genusse ihrer heiligsten Menschenrechte, der freien Glaubens- und Gewissensrechte nicht beeinträchtigen, er hat die freie Ausübung derselben geradezu gegen Beeinträchtigung zu schützen. Nicht positiver Zwang, negative Abwehr allein ist die Aufgabe obrigkeitlicher Sabbathsverordnungen. Die Staatsgewalt ist als Wächter vor das Heiligthum gestellt, um jeglichen Terrorismus gegen die, welche in dasselbe eintreten wollen, abzuwehren mit dem mosaischen: „Du sollst nicht!"

Will der Staat seine eigenen Beamten und Angestellten, die doch auch Menschen und Christen sind, nicht gerade in den heiligsten Angelegenheiten des Menschen rechtlos und ihnen die Befriedigung eines wesentlichen Bedürfnisses unmöglich machen, so hat er ihren Geschäftskreis in der Weise zu beschränken und zu regeln, und sie gegen ungerechte Zumuthungen so kräftig zu schützen, daß auch sie am Tage des Herrn den Schweiß von ihrer Stirne

trocknen und ihn festlich feiern können. Wird zum Schutze der persönlichen Grundrechte der Betrieb des einen Industriezweiges am Sonntag untersagt, warum nicht auch der Betrieb des andern? werden im Genusse derselben die Fabrikarbeiter von Staats wegen geschützt, warum nicht auch die Postbediensteten, Eisenbahnangestellten u. s. w.? Wie läßt es sich verantworten, daß alle die vielen Tausende, welche beim Postwesen, an Eisenbahnen, auf Dampfschiffen angestellt sind, am Tage des Herrn zu unwürdigem Frohndienste verurtheilt und ihrer heiligsten Christenrechte beraubt werden, damit nicht etwa der Fiskus eine Einbuße erleide, die Jahresrente der Aktionäre sich vermindere, dem Kaufmann ein gewinnreiches Geschäft entgehe, die vergnügungslustige Welt im vollen Genusse ihrer Freiheit beschränkt werde? Wann treten ein Mal in unsern gesetzgebenden Versammlungen und öffentlichen Blättern die Männer hervor, welche den Muth haben, gegen diese tyrannische Einspannung ebenbürtiger Brüder ins Sklavenjoch der Sonntagsarbeit das Schwert des Geistes zu schwingen, auch für sie den Mitgenuß der unentbehrlichen Rechte und Segnungen des dem Herrn geweihten Ruhetages zu fordern, und sie gegen ungebührliche Zumuthungen in Schutz zu nehmen?*) Und wann erheben sich ein Mal unsre Landstände, Bundesversammlungen, Gesetzgebungsräthe, Regierungen zu jener konsequenten Freisinnigkeit, welche die freie Religionsübung aller ihrer Schutzbefohlenen nicht bloß zum Schein, sondern in der Wirklichkeit gewährleistet und dem materiellen Eigennutz so sehr als der konfessionellen Engherzigkeit gegenüber sicher zu stellen sucht?**)

---

*) Als unlängst in einer Stadt der westlichen Schweiz ein Theil der Festungswerke unter obrigkeitlichen Auspizien gerade am Sonntage mit großem Pomp und Eifer abgetragen wurde, da war viel von der militärischen Bedeutung dieser Maaßregel die Rede; aber auf einen Schrei des Unwillens über diese großartige Störung der Sabbathsruhe von Seiten der Organe der öffentlichen Meinung horchte man vergebens.

**) Auch in dieser Beziehung ist noch viel zu lernen von dem brittischen Parlamente, in welchem kürzlich von Seite des Unterhauses die Bitte an die Königin gerichtet wurde, daß die Annahme und Ausgabe von

Als „Gottes Dienerin"*) ist die Obrigkeit auch verpflichtet, selbst sowohl als in ihren Angestellten ihre Ehrfurcht vor Gottes Ordnung zu bezeugen und daher denselben alle offiziellen Amtshandlungen am Tage des Herrn förmlich zu untersagen. Und wie sehr verkennt eine Regierung ihre hohe Aufgabe und den gewaltigen Einfluß des von ihr ausgehenden Beispieles, wenn sie statt dessen sich beigehen läßt, Werktagsgeschäfte, z. B. öffentliche Bauten, Bergwerk- und Salinenarbeiten u. dgl. auf diesen Tag von sich aus geradezu anzuordnen. Ebenso ist es der Staat seinen Wehrmännern schuldig, ihrer sonntäglichen Erbauung nicht nur keine Hindernisse in den Weg zu legen durch eigentliche Militärübungen, sondern dieselbe vielmehr durch zweckmäßige Einrichtungen möglichst zu unterstützen.**) Nicht minder liegt es ihm ob, diejenigen seiner Angehörigen, welche als Arbeiter, Dienstboten, Taglöhner in einem abhängigen Verhältnisse stehen, auf administrativem sowohl als gesetzgeberischem Wege gegen den Terrorismus ihrer Meister und Herrschaften in Schutz zu nehmen und den letzteren, wenn nicht geradezu positive Sorge für das Seelenheil ihrer Untergebenen, so doch mindestens Achtung vor ihren unveräußerlichen Menschenrechten auf's strengste zur Pflicht zu machen. Ein absoluter Zwang zur Sonntagsarbeit findet da freilich nirgends Statt, und abstrakt gefaßt geschieht dem kein Unrecht, der freiwillig zu derselben sich bequemt. Aber fassen wir die Verhältnisse in's Auge, wie sie ein Mal sind, und beachten wir die ver-

---

Briefen durch die Post im ganzen Lande am Sonntage gänzlich eingestellt, und eine Kommission, welche über die größtmögliche Beschränkung oder gänzliche Einstellung der Beförderung der Post an diesem Tage Vorschläge machen solle, niedergesetzt werden möchte; worauf die Antwort erfolgte, daß zur Erfüllung dieser Bitte die nöthigen Befehle erlassen seien, und daß von dieser Verfügung auch die auswärtigen Briefe nicht ausgenommen werden sollen.

*) Röm. 13, 4.

**) Wenn die Engländer selbst in jenem verhängnißvollen Zeitpunkte, da sie von Napoleon mit einer Landung bedroht wurden, die schleunigst betriebene Organisation und Einübung ihrer Volkswehr am Sonntag unterbrachen, wie sollten denn in gewöhnlichen Zeiten Landwehrübungen zu den Nothwerken gezählt werden dürfen?

hältnißmäßig geringe Zahl derjenigen, welche den Menschenrechten ihrer Untergebenen genügende Rechnung tragen, wohin soll denn der, welcher von denselben ungeschmälerten Gebrauch machen möchte, seine Zuflucht nehmen? Wenn von Arbeitern und Dienstleuten fast durchgehends am Sonntag Herrendienst statt Gottesdienst gefordert und den Unfügsamen Entlassung in Aussicht gestellt wird, was bleibt ihnen dann, um nicht brotlos zu werden, anderes übrig, als einem solchen moralischen Zwange, wenn auch mit tiefem Unmuth und Widerstreben am Ende sich zu unterwerfen?*) wie wenige werden da, besonders im Hinblick auf Weib und Kind, stark und standhaft genug sein, Gewissens halben lieber Alles zu ertragen, als das göttliche Feiertagsgebot zu brechen. Ist ihnen keine andere Wahl gelassen als zwischen Sonntagsarbeit oder Dienstentlassung und Brotlosigkeit, was ist das anders als die Alternative des Straßenräubers: Geld oder Blut? und gegen beides hat der Staat, so weit seine Arme reichen, alle seine Angehörigen zu schützen. Auch die umsichtigsten Schutzmaaßregeln werden allerdings nicht hinreichen, diejenigen, welche von ihren Sonntagsrechten Gebrauch machen wollen, gegen Dienstaufkündung und Arbeitsentzug überall sicher zu stellen, wenn nicht die Acht der öffentlichen Meinung dem Gesetze zu Hülfe kömmt.

Zum Schutze Aller aber, welche den Tag des Herrn seiner Bestimmung gemäß feiern wollen, ist nicht bloß während der gottesdienstlichen Stunden, sondern während des ganzen Tages die öffentliche Ruhe und Stille sorgfältig zu überwachen und jede profane Thätigkeit und Belustigung in ihre gebührenden Schranken zurückzuweisen, damit jene nicht in ihren Rechten verkürzt, durch öffentliche Ruhestörungen und Aergernisse in tiefster Seele verletzt und an der, zu wahrer Erbauung so unentbehrlichen Sammlung verhindert werden. Damit geschieht wohl der subjektiven Will-

---

*) Die Verwerflichkeit dieses Zwanges und der furchtbare Konflikt, in welchen dadurch der gewissenhafte Arbeiter geräth, ist in ergreifender Weise dargestellt in der gekrönten Preisschrift des schottischen Maschinisten David Farquhar „die Fackel der Zeit,“ S. 73 ff. der deutschen Uebersetzung von Alex. Beck.

führ, aber keineswegs den wirklichen Rechten der Sonntagsverächter Abbruch; sie haben ja volle Freiheit innerhalb ihrer vier Mauern alles zu thun und zu treiben, was sie vor Gott und ihrem Gewissen verantworten zu können meinen, und was nicht geradezu kriminell oder polizeilich strafbar ist, wenn es nur nicht die Augen und Ohren des Publikums erreicht und die öffentliche Ruhe stört; das Heiligthum des Hauses ist unantastbar. So weit dagegen profane Arbeit und Ergötzung die Schwelle des Hauses überschreitet und öffentlich wird, und damit in die durch Gottes Ordnung geheiligten Christenrechte Anderer eingreift, ist ihr von derjenigen Macht, welche überall die verschiedenen Rechte gegeneinander abzugrenzen und jedes wahre Recht gegen willkührliche Verletzung nöthigenfalls zwangsmäßig zu schützen berufen ist, mit allem Ernste Schranken zu setzen. Wenn der Staat zu seinen Bürgern spricht: „Gehet hin im Frieden, wärmet und sättiget euch!"*) und thut doch nicht, was ihm obliegt, um der Erwärmung und Sättigung ihrer Seelen den möglichsten Vorschub zu leisten, ist das nicht eitel Hohn und Spott? Will derselbe daher seine Pflicht thun, so hat er die, zum Schutze einer mit Gottes Ordnung übereinstimmenden Sonntagsfeier erforderlichen, gesetzlichen und polizeilichen Maaßregeln konsequent und nach allen Seiten gleichmäßig durchzuführen. Warum sollen die Stadtgemeinden minderen Rechtes sein als die Landgemeinden? warum sollen nur diese gegen das Geräusch eigentlicher Feldarbeiten und nicht auch jene gegen das ungleich größere Gewühl und Getümmel städtischer Verkehrs- und Erwerbsmittel geschützt werden? warum soll der eine Stand nicht Ein Mal des Jahres, und der andere allwöchentlich den Sonntag zum geräuschvollsten Erntetag machen dürfen? warum sollen Gewerbe und Handelsgeschäfte, Fabrikarbeiten und Verrichtungen aller Art, so weit sie laut und öffentlich werden, den landwirthschaftlichen Arbeiten nicht mindestens gleich gestellt sein? Und sind denn etwa lärmende Vergnügungen und rauschende Lustbarkeiten minder störend und Aergerniß gebend als irgend welche Arbeiten und Beschäftigungen? Wer wird

---

*) Jak. 2, 16.

durch marktschreierische Publikationen in jedem Blatte und an jedem Gebäude, das ihm ins Auge fällt, durch prunkvolle Umzüge und lärmende Volksbelustigungen, durch das Schmettern der Trompeten und das Gebrüll ausgelassener Zecher, welches von Tanzsälen und Trinkstuben her durch Fenster und Mauern dringt, nicht zehn Mal mehr geärgert und gestört als durch den Hammer des fleißigen Handwerkers oder durch Spaten und Pflug des unermüdlichen Bauers? Sollte daher Gesetz und Polizei aller in die Augen und Ohren fallenden Sonntagsbelustigung nicht kräftiger noch entgegen treten als bloßer Sonntagsarbeit?

Das ist das Mindeste, was dem Staate von Rechts wegen zugemuthet werden darf; wenn er nur diese naturgemäße Stellung zur wahren Sonntagsfeier allem Widerstande der Habsucht und der Weltlust gegenüber standhaft behauptet, wenn er ebensowenig dieselbe dem einen gefährden läßt als den andern dazu zwingt, wenn er wenigstens ihre äußersten Störungen abwehrt und die christliche Gemeinde in ihren guten Rechten treulich schützt, so ist schon ein großer Schritt zum Bessern gethan, so kann sich die wahre Heiligung des christlichen Feiertages um so allgemeiner und ungehemmter Bahn brechen. Und daß der Staat diese würdige Stellung einnehmen und durchführen kann, ohne dem Glücke und Wohlstande seiner Bürger den mindesten Eintrag zu thun, dafür zeugt das Beispiel jener eben so freisinnigen nnd betriebsamen als reichgesegneten Länder, in welchen Gesetz und Sitte zur strengsten Feier dieses Tages sich die Hand bieten. Daß durchgreifende Schutzmaaßregeln nicht ein Mal die kommerziellen Interessen im Großen und Ganzen gefährden, dafür ist ein sprechendes Zeugniß gerade die Metropole des Welthandels, wo am Sonntag nicht allein die Comptoirs, sondern auch die Postbüreaux geschlossen sind und Briefe weder angenommen noch ausgegeben werden, ohne daß deßhalb unsers Wissens die dortige Handelswelt die Folgen solcher periodischen Geschäftsstillstände empfinden würde. Wo daher der Staat seiner pflichtmäßigen Stellung eines Beschützers der Menschenrechte untreu geworden ist, ergeht der Ruf an Jeden, dem Gottes Sache und das wahre Wohl seines Volkes am Herzen liegt, und besonders an die amtlichen Organe der Kirche, wenn sie erst ein Mal in ihren Kreisen

das Ihrige gethan haben, dann auch an die Obrigkeit sich zu wenden, und ihr heiliges Amt, als Gottes Dienerin auch die göttliche Ordnung des Feiertages treulich und ohne Gefährde zu schützen, mit freimüthigem und eindringlichem Ernste ihr ins Gedächtniß zu rufen. Wo nur Haus, Kirche und Staat in Eintracht zusammen wirken, wo nur Wort und Beispiel, Sitte und Gesetz mit Einem Munde Gott und der Wahrheit Zeugniß geben, da wird eine solche heilige Allianz am Ende auch die sieggewohnten Heeresmächte des Tyrannen, der da heißt Welt, wieder hinauswerfen aus der stillen Ruhestätte, welche der, außer dem kein Gott und Heiland ist, sich allein vorbehalten hat, um allen, die ihn dort suchen und durch die rechte Thüre eingehen, Segen und Leben die Fülle zu geben.

Im gleichen Verlage erscheint:

Monatsblatt

für

Sonntagsheiligung, Stadtmission, Reisepredigt, Bibel- und Volksschriftenverbreitung, Kleinkinderschulen, Enthaltsamkeits- und Jünglings-Vereine.

Herausgegeben

von

Karl Mann, Pfarrer zu Wössingen bei Durlach, in Baden, und **Ed. Walther,** Prediger zu Wolmirstedt bei Magdeburg.

Unser Monatsblatt schließt sich ergänzend an Wicherns fliegende Blätter aus dem rauhen Hause an, welche die rettende Liebe in Rettungshäusern, Krankenpflege u. s. w. vertreten, und hofft, in gleicher Liebe, wie diese, aufgenommen zu werden, um mit ihnen segensreich wirken zu können. Der Preis des Blattes, das jährlich 12 Bogen mit Beilagen umfaßt, wird in Voraussetzung vielfacher Theilnahme auf das billigste angesetzt und beträgt 20 Sgr. oder 1 fl. 10 kr. rhn. im Buchhandel.

Ferner sind im gleichen Verlage kürzlich erschienen:

Von den 1045 Preisschriften englischer Arbeiter über

die irdischen Segnungen des Sonntags

für

die arbeitenden Classen,

die drei gekrönten mit den Lebensskizzen der Verfasser und den englischen Original-Holzschnitten in deutscher Sprache:

Des Himmels Gegengift

wider

den Fluch der Arbeit,

von John Allan Quinton, Buchdruckergehülfe, übersetzt von Dr. Friedrich Kayser. 6 Sgr.

Das Licht der Woche,

von John Younger, Schuhmachermeister, übersetzt von Dr. Friedrich Kayser. 5 Sgr.

Die Fackel der Zeit,

von David Farquhar, Maschinist, übersetzt von Alexander Beck, 6 Sgr.

Druck von J. W. Baur sel. Erben.

[illegible]

der arbeitenden Classen.

[illegible]

oder

[illegible]

[illegible]

Die Fackel der Zeit,

[illegible]

6 Sgr.

[illegible]

[illegible]